Port. 57 c

Arau

Osorio

Ex bibliotheca
Steph. Quatremeri.

<36610741960015
S
<36610741960015
Bayer. Staatsbibliothek
E

Don Emanuel
König von Portugal.

Ein Charakter
zur Aufklärung
der Geschichte des Mittelalters
oder
der anfangenden neuen Geschichte
von
Portugal, Afrika und Indien.

Nach des berühmten Bischofs in Algarbien
Hieronymus Osorio's
Werken bearbeitet.

Leipzig, 1795.
In der Weygandschen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Innhalt.

Erstes Kapitel.

Seite 1 bis 46.

Emanuel gelangt nach Johannes II. Tod zum Thron. Vorläufige Organisirung seines Staats. Gerechtigkeit und Grausamkeit gegen die Juden. Zurückberufung der unter Johann II. vertriebenen Staatspersonen. — Reform der Geistlichkeit, vorzüglich des Ritterordens. Erbschaft von Kastilien. Verbesserung der Kirchenzuchr. Geschichte der Entdeckungen. Vasko de Gama's Abfahrt den 8ten Junius 1497. Er entdeckt die S. Helene-Bai, und den Jagofluß, umsegelt das Vorgebürge der guten Hoffnung, kommt nach S. Blas, S. Raphael, Mozambik, Quiloa, Mombassa, Melinde und Kalekut.

Zweites Kapitel.

Seite 47 bis 89.

Beschreibung von Indien und dem Kalekutischen Reiche. Eine Verschwörung beschleunigt Gama's Rückreise, die im September 1499. nach einem langen Kampf

mit vielen Beschwerlichkeiten und einigen Kalekutischen Schiffen erfolgt. Er wird mit vieler Achtung empfangen. Ausrüstung einer Flotte von 13 Schiffen, die unter dem Kommando des Pedro Alvarez Kabral im März ausläuft, und durch einen Sturm nach Brasilien verschlagen wird. Fahrt nach Indien. Ankunft zu Quiloa, Melinde und Kalekut. Anlegung einer Faktorei zu Kalekut. Aufruhr und Zerstöhrung derselben. Fruchtloses Bombardement der Stadt Kalekut. Beschreibung von Kochin und Kananor. Kabrals Zurückkunft nach Portugal, wovon Juan de Nueva um ihn aufzusuchen mit 3 Schiffen ausgelaufen war. Großes Seetreffen mit der Kalekutischen Flotte. Bewunderungswürdiger Sieg der Portugiesen. Eine andere Flotte von 26 Schiffen läuft unter Vasko de Gama, wie eine dritte unter Alfonso Albuquerque aus. Gama verstärkt seine Flotte zu Quiloa und segelt nach Kalekut, wo er sich rächt. Seine Zurückkunft nach Portugal. — Einheimische Angelegenheiten. Fruchtlose Zurüstung zum Türkenkrieg. Kleine nichts entscheidende Gefechte.

Drittes Kapitel.

Seite 90 bis 125.

Kochin = Kalekutischer Krieg. Albuquerque legt zu Kochin ein Kastel an. Sieg des Albuquerque's und Pacheco's. Friede mit Kalekut. Ein von Albuquerque nicht gestrafter Bundbruch. Seine Rückfahrt. Unglück einiger Portugiesen. Pacheco's Sieg über den Kalekutischen König. Lope Suarez läuft mit 13 Schiffen aus, schlägt ein Kalekutisches Heer und verbrennt Kranganor. Pacheco's Lob bey der Zurückkunft nach Lissabon. Mission nach Kongo. —

Viertes Kapitel.

Seite 126 bis 159.

Franzisko Almeida segelt mit 22 Schiffen als Vizekönig nach Indien. Erweckter Neid. Festung zu Quiloa.

Mom=

Mombassa wird geschleift. Fort zu Anchediva. Krieg mit dem König von Onor. Fort zu Kananor. Des Königs von Narsinga Gesandschaft. Faktorei zu Koulan zerstört. Kochin huldigt. Fort zu Sofala. Beschreibung von Ceylon. Sieg über die Kalekutische Flotte. Schleifung des Forts zu Goa. Neue Flotte von 14 Schiffen. Kalekutische Bewegungen. Der König Mamele von Kananor sucht sich an den treulosen Portugiesen zu rächen. Er ist unglücklich. Friede. — Afrikanische Angelegenheiten. Saffi (Saffin) wird eingenommen. Gewinnst für Portugal. — Einheimische Angelegenheiten. Pest und Judenermordung.

Fünftes Kapitel.

Seite 160 bis 190.

Neue Flotte von 16 Schiffen. Verbrennung der Stadt Brava. Sokotaras Befreiung vom Arabischen Joche. Panane wird verbrannt. Die Portugiesen werden bei Chaul geschlagen und Lorenzo Almeida erschoßen. Sein Seelengroßer Vater will seinen Tod rächen, Alfonso Albuquerque wird Vizekönig oder Statthalter von Indien. Beschreibung der Stadt Ormus. Albuquerques Fortschritte. Friede mit Ormus. Verschwörung der Portugiesen und des Königs zu Ormus, die Albuquerque zulezt doch zwingt, Ormus zu verlaßen. Albuquerque's Grausamkeit — Afrikanischer Krieg. Emanuel will Azimor wegnehmen lassen. Juan Meneses entsezt die Burg. Argila wird verbrannt.

Sechstes Kapitel.

Seite 191 bis 204.

Almeida muß seine Stelle an Albuquerque abtreten. Beide veruneinigen sich. Almeida nimmt Dabul ein. Er erkämpft einen großen Sieg bei Diu. Folge dieses Siegs. Er sieht Portugal nicht wieder. Fernando Koutinno kommt mit einer Flotte von 15 Segeln an.

Portugiesischer Verlust in Kalekut. Diego Lope de Sequeira segelt nach Hinter-Indien.

Siebentes Kapitel.

Seite 205 bis 230.

Albuquerque nimmt Goa ein. Verschwörung wider ihn. Sieg über die Verschwornen und den Fürsten dieser Insel. Uneinigkeit unter seinen Truppen. Geistesgegenwart. Ausrüstung einiger Flotten. Goa wird eingenommen, und organisirt. Folgen. Albuquerques Strenge. Erste Schlacht bei Malakka. Zweite Schlacht. Malakka wird erobert und geplündert. Utetimuta Raja wird hingerichtet. Unruhen in Goa, das vom Feinde berennt und von den Portugiesen entsezt wird. Albuquerque leidet Schiffbruch. Die Stadt und das Kastel Benastar wird eingenommen, und Goas Hafen mehr gesichert. Malakkas Ruhe wird durch eine viertägige Schlacht befestigt.

Achtes Kapitel.

Seite 231 bis 257.

Afrikanische Kriege. Saffi geräth in Gefahr. Zwei Stürme werden zurückgeschlagen. Streifereien ins feindliche Gebiet. Europäische Mächte verhezten die Mauren. Der Feind wird geschlagen. Ein Theil der Marokkanischen Gegenden wird wieder beruhigt. Glücklichere Fortschritte gegen den Marokkanischen König, als gegen einen Scherif. Ichabentatuf wird verläumdet, rächt sich durch einen Sieg über den Feind. Missionen nach Kongo. Gute Würkungen derselben. Der König von Azimor wird bundbrüchig. Absendung einer großen, beinahe ungeheuren Flotte unter dem Herzoge Jago von Braganza und Juan Meneses. Azimor wird vom Herzoge nach einem tapfern Widerstand eingenommen. Gute Folgen. Blutige Schlacht mit den Fesischen und Marokkanischen Truppen. Ataide wagt einen verwegenen Angriff auf die Stadt Fes. Neue Flotte von 200 Segeln. Sie ist

ist unglücklich. Abermalige Niederlage der Portugiesen. Heldenmuth eines Maurischen Weibes. Emanuel rüstet eine neue Flotte nach Afrika aus.

Neuntes Kapitel.

Seite 248 bis 272.

Beschreibung von Aden. Der Sturm auf Aden verunglückt. Albuquerque segelt durch die Mündung des arabischen Meerbusens ins rothe Meer. Kalekut macht Friede. Ormus zahlt Tribut. Der Besiz von Ormus gewinnt mehr Sicherheit. Albuquerque läßt sich nach der Meuchelmörderischen Hinrichtung des Thronfolgers daselbst huldigen und ein Fort aufrichten. Er wird verleumdet und zurückberufen. An seiner Stelle kommt Lope Suarez Alvarenna. Albuquerque stirbt als Krist. und Philosoph. Sein Charakter. Vergleichung mit ihm und Almeida. Thaten des Suarez Alvarenna.

Zehntes Kapitel.

Seite 273 bis 296.

Der Aegyptische Sultan rüstet sich zum Krieg. Sein Anschlag auf Aden verunglückt. Suarez unkluges Betragen. Viele Besitzungen gehen ihrer Auflösung entgegen. China wird genauer entdeckt. Diego Lope de Sequeira wird Statthalter und Unterkönig, ist aber nicht glücklicher als Suarez. Portugiesische Beschimpfung der Portugiesischen Flotte. Verschwörung zu Ormus. Ihre traurige Folgen. Beilegung derselben. Friede mit Pegu und Hingtang. Beschreibung von Pegu. Georg Albuquerque's unglückliche Ausfahrt. Heldenthat von fünf Portugiesen. Unruhen in Pan beigelegt. Portugiesischer Verlust zu Dachem. Heldenmuth der Portugiesen. Magellan entdeckt einen Südwestweg nach den Molukken. Demarkationslinie.

Eilftes Kapitel.

Seite 297 bis 303.

Plan zu den Afrikanischen Kriegen. Schauderhafte Auftritte und unzusammen hängende Begebenheiten. Maskarenna versündigt sich an dem Könige von Fes und an den Königsmördern. Ichabentatuf wird auf Maskarennas Veranlassung ermordet. Heimliche Verschwörung gegen Neromia. Resultat aus den Afrikanischen Kriegen.

Zwölftes Kapitel.

Seite 304 bis Ende.

Emanuel wird gegen die Härte einiger Beschuldigungen in Schuz genommen, aber nicht gerechtfertiget. Seine wahren Fehler. Seine Klugheit bei den Kastilianischen Unruhen. Seine Verdienste um Portugal. Sein Charakter. Sein Tod.

Don Emanuel, König von Portugal.

Ein Charakter

aus der Geschichte des Mittelalters.

Erstes Kapitel.

Johann II. König von Portugal trat die Regierung seines Landes zu einer Zeit an, wo Portugal sich mit Ungestüm zu einer großen Höhe erhob und von der Fülle seiner Kräfte überladen vielleicht seiner Zerstörung eben so bald entgegen geeilt wäre, wenn Don Emanuel, sein eben so glücklicher als Thatenvoller Nachfolger nicht den Sturz verhütet hätte. Johann hatte zwar die Küsten von Afrika zum Theil gesichert, die Entdeckung des Wegs von Ostindien zu erweitern und sein königliches Ansehen gegen eine gefährliche Rotte von Uebelgesinnten durch zweckmäßige Strafen und Gesetze zu behaupten gesucht; aber seine Vorliebe für seinen natürlichen Sohn Georg *) hätte in dem

*) Mit einer Dame vornehmer Herkunft Anna von Mendoza erzeugt.

dem Lande große Gährungen nach sich ziehen können, wenn er sein Projekt ihn zum Nachfolger zu bestimmen, durchgesezt hätte. Er war auch mit diesem Gedanken so vertraut geworden, daß er sich allen Gesetzen des Reichs, der steifen Etiquette und der Billigkeit widersetzte. Noch auf seinem Todesbette soll er die für den Erben seines Throns im Testament gelassene Lücke durch den Namen seines natürlichen Sohns auszufüllen gewünscht haben. Allein die geprüfte Rechtschaffenheit seines geheimen Schreibers, der sich dazu nicht verstehen wollte, konnte ihn nur von diesem Schritte abhalten, und so kam der Herzog von Beja, ein Enkel des Königs Eduards von Portugal, ein Neffe des Königs Alfons V, und des Königs Johannes Vetter unter dem Namen **Don Emanuel** 1495 zur Regierung.

Vielleicht war Emanuel der glücklichste und größte Fürst, der je Portugals Thron bestieg. Sein Wirkungskreiß war zu klein, um größer zu werden. Eine weitumfassende Thätigkeit, die in die abgestorbensten Glieder neues Leben goß, eine Unerschrockenheit verbunden mit einem edlen Stolz, eine Offenheit und gewisse Reinheit der Seele, eine Schärfe des Blicks, der das Innerste durchdrang und eine gewisse Schwärmerei, die oft, aber nur in Religionssachen, in Verfolgung ausartete, charakterisiren sein ganzes Leben. Die Folgen dieser Eigenschaften gaben Portugal die Vollen-

dung

dung seiner Größe, die es nie erlangt hatte, nie wieder erlangen wird. Doch darüber wird seine Geschichte die besten und vollständigsten Belege liefern.

Der Tod seines Vorfahren Johann II, den er ohnerachtet seiner ungünstigen Gesinnungen zärtlich liebte, erschütterte sein Herz. Er, mit widrigem Schicksal selbst vertraut, hatte die Lasten, die mit der Regierung eines Landes verbunden sind, kennen gelernt. Sein sechs und zwanzig jähriges Alter schien ihm nicht die Stärke zu geben, alle Beschwerlichkeiten zu besiegen. Er wuste zu gut, daß der Verstorbene seinen Thron nur durch das Blut seiner persönlichen Feinde, unter denen auch sein Vater, der Herzog Ferdinand von Viseu als Opfer gefallen war, gesichert hatte. Er hieng an seiner Schwester Leonore, der itzt verwittibten Königinn, mit einer Innigkeit, die ihn nur für ihren Verlust, nicht für die leiseste Ahndung von Rache wegen seiner Zurücksetzung empfänglich erhalten konnte. Er weinte deswegen glühende Thränen über die Nachricht, die ihm den Verlust seines Freundes, seines Anverwandten und den Schmerz seiner Schwester bestätigte.

Eine Szene, die sein gefühlvolles Herz eben so sehr zerreissen muste, stand ihm noch bevor. Johann hatte einen natürlichen Sohn mit Namen Georg hinterlassen. Er war damals, als Emanuel den Thron be-

stieg, vierzehn Jahre alt, und unter der Aufsicht des Meisters des Hospitalarien-Ordens Jakob Almeidas, eines Mannes, der sich eben so sehr durch glänzende Verdienste seines Kopfs und Herzens als durch seinen Stand und sein Betragen auszeichnete. Emanuel hatte gleich nach dem Antritt seiner Regierung eine allgemeine Versammlung der Stände des Reichs nach Monte majore ausgeschrieben. Almeida führte auch seinen Zögling dahin, und hielt mit gebogenem Knie eine Rede, worinn er dem Emanuel die Wünsche seines sterbenden Vetters eröfnete: „Johann (sagte er) starb mit aller „Ergebung in den Willen des Höchsten. Aber der „Gedanke, einen verwaißten Sohn ohne Vater zu hin„terlassen, erschwerte die Stunde seines Scheidens. „Nur deine vortreffliche Gesinnungen, dein warmes „Gefühl von Dankbarkeit, dein königlicher Sinn konn„te seinem wunden Herzen Trost gewähren. Er trug „mir also auf, dich in seinem Namen innig zu bitten: „du mögtest Vater gegen einen Sohn von deinem Va„ter seyn; du mögtest gegen ihn die herzlich väterliche „Liebe fortsetzen, die er gegen dich immer behauptet „hat. Ich habe den Auftrag, ihn vorzüglich so zu „bilden, daß er von Niemanden an Treue, Liebe und „Wohlwollen gegen dich übertroffen werde. Die Nähe „seiner Verwandschaft soll seine Pflichten inniger, dauer„hafter, größer machen. So weit sein mündlicher Be„fehl, der am Rande der Ewigkeit gegeben wurde. „Ich aber übergebe dir itzt diesem mir heiligen Auftrag „gemäß in seinem Namen ein verwaißtes Kind, dessen „Abstammung dich zu seinem Verwandten, dessen har-

„des Schicksal Dich zu seinem Vormund, dessen Stand „Dich zu seinem Gebieter und Wohlthäter macht. „Nimm es hin, es ist das köstlichste Unterpfand der „Vaterliebe, pflege, und erhalte es. Diese Dankbarkeit „wird den Adel Deiner Seele erhöhen; die Herzen „Deiner Unterthanen gewinnen, und Dir ein unzer„störbares Monument errichten.“ Emanuel in tiefesten Schmerz versunken, antwortete mit Strömen von Thränen, und schluchzend stammelte er die Worte aus seinem gepreßten Busen hervor, „daß seine Vorsorge „für dieses Kind nur mit der Befriedigung des bren„nenden Wunsches, den Namen und das Andenken ei„nes Johannes zu erhalten und zu verewigen aufhören „könnte.“ Alle umstehende Gesandten des Reichs fühlten in dieser Aeußerung des Königs das hohe Glück von ihm beherrscht zu werden. Ihren lauten Dank drückten sie ihm durch einen feurigen Kuß auf seine Hand.

Emanuel zeigte bei seiner Thronbesteigung eine weit umfassende Thätigkeit und eine Cordialität seiner Empfindungen, daß er die Bewunderung Aller auf sich zog. Er entwarf vortrefliche Gesetze für das Reich zu eben der Zeit, als er Gesandte nach Spanien und an den Pabst schickte, um beide von dem Antritt seiner Regierung zu benachrichtigen. Er bestätigte alle Pensionen seines Vorfahren, die manche Höflinge zu ihrem Vortheil von ihm auf seinem Todesbette erschlichen hatten, weil er dem Versprechen eines Königs eine unauflößliche Festigkeit und eine unverletzliche Verehrung beilegte. Er vermehete die Anzahl der Richter, um

den Justizgang zu befördern. Er strafte die Bestochenen, hatte ein wachsames Auge auf die Bestechbaren, und lohnte rechtschaffene Beamte so sehr, daß sie in der Zukunft von allen Reizen der Ungerechtigkeit unversucht blieben. Er setzte einen eigenen Ausschuß von Männern nieder, die alle Provinzen seines Reichs bereisen musten, um die eingerissenen Laster aller Art zu untersuchen und über die Finanzen ein genaues Verzeichniß einzuliefern. „Diese“ sagte er, „sind das gewisseste „Mittel zur Wohlfahrt des Staats, zur Erhaltung „der äußern Sicherheit und Herstellung der Ruhe. Da, „wo sie durch Nachläßigkeit der Minister verschleudert „werden, wo sie der Geiz der Verwalter verschlingt, „und wo sie nicht auf die im gegebenen Falle äußerst „nothwendigen Dinge verwendet werden, ist kein „Staat denkbar.“ Besonders auffallend und kontrastirend bleibt sein Betragen gegen die Juden.

Der König Ferdinand und die Königinn Isabella von Kastilien und Arragonien wollten gewisse Beweise in Händen haben, wodurch die Juden der schändlichsten Laster gegen die Heiligkeit der kristlichen Religion beschuldigt wurden. Es musten daher alle Juden 1482 vertrieben und ins Elend geschickt werden. Einige von ihnen nahmen, um vor Verfolgungen sicher zu seyn, die christliche Religion an; andere suchten diese Religion aus Furcht vor Verlust ihrer Häuser und Güter zu heucheln, der größere Theil irrte zerstreut in der Welt herum. Johann König von Portugal nahm

viele

viele derselben, doch unter der festgesetzten Bedingung auf, daß jeder dem Könige jährlich acht Dukaten zahlen, und alle nur bis auf eine bestimmte Zeit sich in Portugal unter Verlust ihrer Freyheit aufhalten dürften: hingegen wollte sie der König unter einer sichern Bedeckung innerhalb dieser Zeit auf ihr Verlangen abschiffen lassen. Der König Johann häufte sich dadurch eine Menge Geld, das er zur Ausführung seines Plans, in Afrika vorzudringen, mit vieler Sorgfalt aufbewahrte. Die Bezwingung der Mohren oder Mauren beschäftigte ihn Tag und Nacht, weil nicht sowohl Ruhmsucht als mißverstandene Religions-Begriffe dieses von ihm zu fordern schienen. Johann hielt den Juden sein gegebenes Wort auf das genaueste, und ließ selbst diejenigen Schiffleute, die die Juden nach bestimmte Länder bringen sollten, auffordern, machte die möglichst billigsten Bedingungen für die Ueberfahrt, und verbot jede, selbst die geringste Kränkung. Allein man versprach alles, und hielt nichts. Denn sobald die Schiffer und Kaufleute mit ihrer Ladung auf dem Meere waren, so erlaubte man sich die zügellosesten Behandlungen. Unzufrieden mit dem vertragsmässigen Frachtgeld erhöheten sie den Tax der Lebensmittel so ungeheuer, daß ein großer Theil der Juden bis aufs Hemd entblößt war. Nebstdem schimpfte und mißhandelte man sie durch Schläge, so daß auch das stumpfste Gefühl von Menschlichkeit empört werden mußte. Ihre Weiber und Töchter musten sich den viehischen Wollüsten dieser barbarischen und verwilderten Kristen Preisgeben, und ihre Männer und Väter Zuschauer seyn. Die

Juden die in Portugal zurückgeblieben waren, verloren ihre Freiheit, weil sie aus Furcht vor ähnlichen Mißhandlungen oder aus Mangel an Lebensmitteln nicht zur bestimmten Zeit abgeschifft wurden. Der König Johann verkaufte diese als Sklaven um ein Stück Geld; doch hatte er noch das Gefühl von Menschlichkeit, daß er keinen an einen barbarischen Käufer verabfolgen ließ. So stand es mit den Juden in Portugal als Emanuel zur Regierung kam.

Emanuel gab sie alle frei, weil er mehr durch Wohlthaten als durch Schärfe auszurichten glaubte, und weil er sich überzeugte, daß sie nicht freiwillig zurück geblieben wären. Er war auch so edel, daß er die großen Geschenke ihrer Dankbarkeit ausschlug, um die Gerechtigkeit nicht feil werden zu lassen. Dieses war der Grundsatz, den Emanuel streng befolgte. Allein, es kann seyn, daß noch andere politische Gründe ihn über die Duldung der Juden beruhigten, wenigstens sagte man laut: daß der Pabst ihnen ihren Aufenthalt nicht in seiner Residenzstadt versagte, daß viele Italienische Städte, viele Fürsten in Deutschland und Pannonien, ja daß selbst der größere Theil von dem kristlichen Europa ihnen Handlungsfreiheiten gestattet habe; daß ihre Vertreibung ihren Charakter nicht ändere, sondern daß man noch ungerecht gegen ein anderes Land würde; daß ihre Bekehrung unter Muhametanern desto mehr verunmöglicht werde; daß man mit ihrem Gelde dem Staate noch wichtigere Dienste leisten könnte, wenn man es zu nützlichen Zwecken verwendete, und den

Mauren,

Mauren, (womit der Krieg damals vom Neuen loß. brach) nicht in die Hände spielte. Allein alle diese Gründe wurden von andern nach einiger Zeit verdrun. gen, und Emanuel, der den Juden alle Freiheiten wiedergegeben, der ihren Druck tief gefühlt hatte, setzte ihnen einen Tag fest, wo sie entweder katholisch werden, oder auswandern sollten. Der Tag kam an. Es strömte eine zahllose Menge Juden nach den Schiffen. Emanuel sah itzt verwürklicht, was er vorher nicht ge. ahndet hatte. Sein fehlgeschlagener Plan, seine Wärme für die kristliche Religion, die Rohheit der Begriffe vom Kristenthum, seine Selbsttäuschung, daß der Zweck die Mittel heilige, die Sollizitationen von Kastilien und seiner Gemahlin verleiteten ihn zu einem Schritt, der seinen Charakter in ein Zwitterlicht stellt. Er ließ alle noch nicht vierzehnjährige Söhne aus den Armen ihrer jammernden Mütter, und von der Seite ihrer mit Schlägen und Stößen mißhandelten Väter reissen. Viele stürzten ihre Kinder in die Brunnen, viele brachten sich selbst um. Der Tag zur Abschiffung verzögerte sich immer länger und mit ihm die Erfüllung des königlichen und Vertragsmäßigen Worts. Ema. nuel glaubte noch immer, sie theils durch Geschenke, theils durch Drohungen für die kristliche Religion zu gewinnen. Er hob deswegen auch sein Versprechen, das er anfänglich gegeben hatte, vermöge dessen die Ju. den aus 3 Häfen auslaufen sollten, auf, und erlaubte ihnen blos den Hafen zu Lissabon. Die Menge Men. schen, die izt dahin strömte, machte die baldige Ab. fahrt unmöglich, und so war die Zeit verstrichen, wo.

rinn

einn sie noch auf ihre Freiheit hätten Anspruch machen können. Viele Juden nahmen deswegen, da sie dem Elend so ganz Preis gegeben waren, die kristliche Religion, und mit ihr ihre völlige Freiheit an. Die Folgen dieser Handlung waren besser, als die Handlung selbst. Jene zivilisirten nach und nach die Juden, da diese das heilige Gesetz aller zivilisirten Nationen, die Freiheit des Gewissens verletzte.

Seit der unglücklichen Zeit, als Alfonso V. König von Portugal auf Kastilien Anspruch machte, waren die Intriguen und Ränke, die die Könige und vorzüglich Ferdinand und Isabelle spielten, unaufhörlich, und sie schienen mit der wachsenden Macht von Portugal sich nur zu vergrößern. Sie waren es, die eine Verschwörung gegen Johann II anfachten. Johann ließ deswegen den Herzog von Braganza Ferdinand II, der an der Spitze der Verschwornen stand, auf einem öffentlichen Blutgerüste 1483 den 12ten Junius, und nach dieser Zeit mehrere andere Vornehmere hinrichten. Ein Theil derselben hatte das Vaterland selbst verlassen und in Kastilien Plaz und Unterhalt gefunden. Unter diesen war auch der Bruder des hingerichteten Ferdinands Alvarez, auf den ein unerwiesener Verdacht der Theilnahme fiel. Emanuel wollte ihn dafür nicht angesehen wissen, ließ ihn gleich nach der Thronbesteigung zurückberufen und setzte ihn wieder in den Besitz aller seiner Ehrenstellen und seines Vermögens ein. Eben so gerecht war Emanuel gegen mehrere andere, so zwar, daß er die redlichen und verdienstvollen Besitzer ihrer

Stellen

Stellen mit Geschenken und Pensionen auszeichnete, und ihnen einen andern Platz anwies, wo sie sich für das Vaterland eben so viele Lorbeeren sammlen konnten. Hiervon konnte ihn weder der höfische Tadel, der das Ansehen des Königs dadurch verringert glaubte, noch der Finanzspekulant abhalten.

Es war mehr als Güte des Herzens, die Emanueln zu diesem Schritt bewog. Es war Wohlwollen und überlegte Gerechtigkeit und Billigkeit, die auf den zwey Gründen, Unüberwiesene dem Verdacht der Verbrechen, mithin auch dem Haß der Menschen zu entreissen und die Söhne nicht die Verbrechen ihrer Väter büßen zu lassen, gestützt waren. Der Gram, der an dem Herzen eines vortrefflichen Weibes, der Gemahlin des Herzogs Ferdinands, Isabelle, nagte, und das unaufhörliche Bitten seiner vortrefflichen Mutter Beatrix können die Ausführung wohl beschleunigt haben. Denn Isabelle war schuldlos ihrer Söhne nach der Hinrichtung ihres Gatten beraubt worden und ihr Herz lebte in ihrem Elend ein traurigeres Leben, als die Söhne selbst. Seine Mutter bat ihn als König, und ermahnte ihn als Kind, daß er sich diese treue, und ihm so anhängliche Leute durch Zurückrufung aus ihrem Elend und Wiedereinsetzung in den vorigen Zustand mehr gewinnen sollte:

„Du“ sagte sie „bist nicht allein der Erbe des „Throns. Deine Mutter, Deine Schwestern, Deine „Anverwandten und alle diejenigen, die sich in süßen

„Hof-

„Hofnungen von Deinem und ihrem Glücke gewiegt „haben, alle diese, sage ich, haben ihren gegründeten „Anspruch darauf. An wen sollen wir uns wenden, wenn „du diese Hoffnungen vereitelst? wer soll uns dann helfen. „Willst du, daß die Höhe Deiner Würde, der Gipfel „Deiner Majestät, uns schmerzlich seyn soll? Wir „konnten nur mit Dir über ein trauriges Loos, als Du „noch Privatmann warst, wechselseitig klagen, willst „Du itzt das Herz Deiner Mutter selbst kränken, die „mit Dir so oft geweint hat? willst Du Deine Anver„wandten zurückstoßen, und ihre Gefühle für Dich ent„heiligen, wenn Du unsre Klagen vermehrst? Hast „Du also noch ein Fünkchen kindlicher Liebe gegen dieje„nige, die Dich mit Schmerzen gebar, die Dich mit „kummervoller Sorge erzog, die Dich mit Liebe „nährte, hast Du dieses Andenken nicht ganz aus „Deinem Herzen verbannt, so sey nicht grausam gegen „uns alle. Gieb der Mutter ihre Tochter, der Schwe„ster ihre Kinder, der Großmutter ihre Enkel, und mir „mich selbst ganz wieder zurück. Du wirst alsdenn „von dem Verdachte des Geizes und der Rache rein, „und Dein kindlicher mit der ganzen Größe eines „Königs verbundener Sinn wird krönend und Segen„reich seyn.“

So sprach die Mutter mit ihrem Sohne durch Gründe, so die Schwester durch Thränen, und der König und die Königin von Kastillen durch Briefe zu einem Herzen, das zwar schon zum Voraus die Zurückberufung der Vertriebenen beschlossen hatte; das aber

zugleich

zugleich wünschte, daß sie als das Werk der angeführten Personen angesehen werden mögte, um zugleich seine kindliche und brüderliche Liebe, und Hochachtung zu beweisen, und die Zurückberufenen desto inniger zu verbinden.

Wer es weiß, mit welchen Schwierigkeiten die Reform der Geistlichkeit damals in Hinsicht auf Begriffe, Zeit und Ort verbunden seyn muste, wer noch dabey die vorhergegangene Geschichte als Belege von mißlungenen Versuchen ähnlicher Art vor sich liegen sieht, der wird den großen König nicht verkennen.

Die geistlichen Ritterorden waren eine Geburt jener Zeiten, wo ein großer Theil von Spanien noch unter arabischer Botmäßigkeit, und die Erbitterung zwischen den Arabern und Kristen so groß war, daß selbst heilig geschloßene Bündnisse nicht gehalten wurden. In diesen Zeiten standen Männer auf, die sich durch Gelübde verbanden, für die Ehre des Welterlösers mit Aufopferung aller ihrer Kräfte zu fechten. Um diesen religiösen Begriffen eine dauerhafte Würklichkeit zu geben, so suchte man sich von allem demjenigen, was den Werth des Lebens und den Genuß desselben erhöht, loszuwinden. Daher gelobte man ewigen Zoelibat, ewige Keuschheit, und ewig brennenden Eifer für die Sache der Religion. Die Zahl der Ordensgenossen mehrte sich ungemein, und die überhäuften Wohlthaten der Könige und Fürsten sicherten sie vor jeder Verarmung

armung. Es ist nicht zu läugnen, daß sich unter ihnen Männer hervorthaten, die sich Lorbern durch ihren Heldenmuth gegen die Mohren einsammelten, und den Namen der Kristen Ruhmvoll verbreiteten. So verschieden die Art dieser Institute war, so kamen sie doch darinn überein, daß sie den sinnlichen Lastern der Wollust und des Geizes eben so Kraftvoll als den Feinden der Religion zu widerstehen feierlich angelobten. In Portugal existirte seit 1319 der Kristus-Ritterorden. Der König von Portugal Dionis war der Stifter und Erfinder davon. Er entstand aus dem veränderten Tempelherrn-Orden. Die Mitglieder dieses Ordens verloren weder ihre Existenz noch ihre Güter noch ihr Ansehn in Portugal, sondern blos ihre Namen. Sie behielten sogar als Kristus-Ritter ihre vorige Zölle. Zum Unterschied der Uebrigen trugen sie ein weißes Kreuz, das in einem rothen eingeschlossen war. Zur Zeit des Emanuels war ihre Zahl so groß, ihre Güter so ansehnlich, ihre Sitten so verdorben, und ihr Betragen so gehäßig, daß ihre Reform eben so nothwendig, als der übrigen Ritter war. Die Hauptursache ihrer Verächtlichkeit war die: daß sie ihren sinnlichen Trieben willkührlich und zügellos fröhnten. Emanuel suchte daher ihren völligen Sturz durch die Aufhebung des Gelübds der Keuschheit abzuwenden. Der Pabst Alexander VI, der wahrscheinlich eine große Summe Geldes dafür erhielt, willigte darein, und so wurden alle geistliche Ritterorden (der Hospitalier Ritterorden ausgenommen) nicht mehr durch dieses Gelübde in der Zukunft verpflichtet. Emanuel kam

da-

dadurch manchen Lastern, die die Reinheit der kristlichen Religion entadelten, zuvor; obschon es auch auf der andern Seite wahr ist, daß er dadurch den Orden in Verfall brachte, da seine Existenz und Dauer auf dieses eiserne Gesetz berechnet war.

Emanuel wurde von dem König Ferdinand und Isabelle 1497 aufgefodert, das mit Johann geschlossene Bündniß zu bestätigen und ihnen gegen König Karl von Frankreich beizustehen. Jenes that Emanuel mit der größten Bereitwilligkeit, aber zu diesem war er nicht zu bewegen. „Er habe“ antwortete er, „mit „Karln Friede, es wäre schändlich ein Bündniß ohne „Ursache und ohne vorhergegangene Kränkung zu bre„chen, der so sehr entfernte Krieg hätte ja nicht Spa„niens Grenzen beunruhigt. Wäre dieses, so würde „er, so viel in seinen Kräften stünde, dem Anfalle der „Franzosen widerstehen.“ Es verdient bei dieser Antwort bemerkt zu werden, daß Emanuel gewiß einen großen Kampf mit der Liebe zu seiner Gattin und dem Wohle des Landes zu kämpfen hatte. Er war seit einiger Zeit mit der Prinzessin Isabelle, des Königs Ferdinand von Kastilien ältern Tochter, und des Alfonso Prinzen von Portugal hinterlassenen Gemahlinn verheirathet. Seine Liebe zu ihr war grenzenloß, und ihr einziges Bestreben gieng dahin, den Portugiesischen Familien-Vertrag mit Frankreich zu zernichten, oder doch wenigstens unwirksam zu machen. Aber des Landes Wohl siegte, und Emanuels Antwort war so fein,

daß sie von Kastilien mit warmen Dank angenommen wurde.

Bald nach der Vermählung ward die Infantin Isabelle durch das Absterben ihres älteren Bruders Erbin von Kastilien. Emanuel gieng mit seiner Gemahlin selbst nach Toledo, um die Huldigung von Kastilien anzunehmen. Sie war im höchsten Grade feierlich, und es wurden keine Kosten geschont, um sie eben so glänzend zu machen, als um das Leiden seiner Gattin über den Tod ihres Bruders zu vermindern. Nach dem feierlichen Einzuge zur Kirche und nach verrichtetem Gottesdienste bestiegen Emanuel und Isabelle den Thron. König Ferdinand und Isabelle setzten sich zur Seite, und die Abgesandten von den Städten nahmen ihren Platz nach derjenigen Ordnung ein, wie sie in Spanien seit langer Zeit hergebracht ist. Die Fürsten und Vornehmsten stellten sich willkührlich. Denn Ferdinand hatte sie freundschaftlichst gebeten, diese große Feierlichkeit doch ja nicht durch einen zweckwidrigen Rangstreit zu stören, da sie durch Harmonie der Herzen blos ihren Werth erhielte. Eine allgemeine Stille herrschte izt in der Kirche, als ein Rechtsgelehrter auftrat, und eine Rede hielt, worinn er die Vortheile des Friedens, die Beruhigung von ganz Spanien, und den Flor des Staats als unmittelbare Folgen dieser reichen Verbindung lebhaft darstellte, worinn er die Fürsten und Städte zur warmen Liebe, Ergebenheit und Treue gegen die Erben ihres Reichs aufforderte, und sie durch süße Hoffnungen von den Vortheilen ihrer Regierung

gierung zu beleben suchte. Darauf wendete er sich an Emanuel und Isabelle, um die Wichtigkeit ihres übernommenen Amts zu schildern, „sie müssen“ sagte er, „für das Wohl des Volks wachen, die Unschuld schützen, „die Zügellosigkeit strafen, die drohenden Gefahren abwenden, den Staat nicht nur erhalten und erweitern, sondern auch regieren.“ Nach geendigter Rede legten sie den Eid auf das Evangelium ab, die Rechte des Volks und die Freiheit des Staats zu schützen und sich das Wohl jedes einzeln Mitglieds recht nahe am Herzen seyn zu lassen. Als die Fürsten und Abgesandte von den Städten sich zum Gehorsam und Treue verpflichtet hatten, so verweigerten die Toledoner den Handkuß.

Die Ursache dieser Weigerung ist ganz eigen. Die Einwohner der Stadt Burgo und Toledo stritten sich seit langen Zeiten über die Frage: welche Stadt die Hauptstadt wäre? Beide maßten sich den Charakter derselben an. Jede Gelegenheit erweckte diesen Streit von Neuem. Alfons beugte demselben durch eine feine Wendung bei einer allgemeinen Versammlung dadurch vor, daß er vorher, ehe nur vom Range die Rede seyn konnte, laut sagte: daß die Toledoner willig folgen das weiß ich. Die Burgoner mögen also reden. So glaubten die Toledoner als erst genennt, und die Burgoner als zuerst aufgefordert vorgezogen worden zu seyn. Alle nachfolgende Könige von Kastilien blieben nachher bei dieser Gewohnheit. Als Emanuel aber die Huldigung einnahm, so hätte sich dieser Streit von

neuen anfachen können, wenn die Toledoner nicht, den Handkuß bis zum Austritt des Königs aus der Kirche verschoben hätten.

Kaum war Emanuels Gemahlin als Erbin von Kastilien erkannt worden, so starb sie zu Saragoza bei der Niederkunft mit einem Sohne Don Michael an einer Verblutung 1498. Sie soll ein edles, frommes, helldenkendes Weib gewesen seyn. Der Charakter weiblicher Schönheit — Schamhaftigkeit — war unter allen weiblichen Tugenden in dem Ihrigen sehr hervorstechend. Emanuel fühlte ihren Verlust tief. Sein Schmerz wurde betäubend, als er von Ferdinand und Isabelle bey so einer Zurückreise nach Portugal Abschied nahm. Hier flossen elterliche und eheliche Gefühle in einen Moment zusammen. Nur ein Strom von Thränen konnte ihm wieder Luft machen.

Die Wichtigkeit der Geschäfte, wovon Portugals Ruhe und Wohl abhiengen, zerstreute ihn um so ebender. Schon von Aranda schickte er Gesandte an den Pabst Alexander nach Rom. Ihr Auftrag war sehr wichtig. Er betraf die Verbesserung der Kirchenzucht. Man kann sich ihren Verfall nicht tief genug denken. Sittenlosigkeit, schändliche Laster, Verachtung der Religion, und frevlende Simonie fingen an herrschend zu werden. Geistliche Präbenden wurden an schlechte, niedrige Menschen, wie an den Meistbietenden verhandelt.

delt. Ja die Stadt, die der Siz der Heiligkeit seyn sollte, war zur Werkstätte der Unverschämtheit und der Bubenstücke herabgesunken, die römische Kirche schändlich und unauslöschlich gebrandmarkt. Es war beinah keine Rettung mehr, als in der Verwüstung. Dieses Gemälde sollten die Gesandten dem Pabste lebhaft vorstellen, und ihn inständig bitten, dem einreissenden Laster vorzubeugen, die Frohnknechte der sinnlichen Wollust zu vernichten, den Geiz zu zügeln, die schlaffen und verdorbenen Sitten zu spannen und zu reinigen und durch die stille Gewalt des belehrenden Beispiels zur Herstellung der Ruhe und zur Verhütung des Untergangs der kristlichen Religion zu würken. Um dieser Gesandschaft einen Nachdruck zu geben, so muste sie mit dem spanischen Gesandten gemeinschaftliche Sache machen. Alle giengen gemeinschaftlich zum Pabst, baten und beschworen ihn im Namen ihrer hohen Kommittenten, dem reissenden Strom des Lasters einen Damm zu setzen. Um der Gewährung ihrer gerechten Bitte gewiß zu seyn, und um sich über ihre thätige Verwendung zu rechtfertigen, so wiederhohlten sie ihre Gesuche sehr oft und in den flehendsten Ausdrücken, und setzten alles zu Papier. Diese Erinnerung hatte auch auf die Zügellosigkeit des Pabstes in Verwaltung seines Amts einigen Einfluß. Er schien sich einzuschränken und bezeugte öffentlich seinen Dank für die gute Warnung, da er einige Tage hernach einen Gesandten an Emanuel mit Geschenken schickte.

Der wichtigste Theil des Lebens unsers großen Königs betrift seine Entdeckungen. Ein Rückblick auf die unbestrittenen Verdienste der Portugiesen wird Emanuels Großthaten heller ins Licht setzen.

Von 1432 bis 1446, das heist, von der Umschiffung des Vorgebürgs Bojador bis zur Entdeckung des grünen Vorgebürgs waren die Reisen der Portugiesen längst der Küste die ersten bloß rohesten und schüchternen Versuche, die sie mit geringem Vortheil erkauften.

Königs Johann I, dritter Sohn Don Heinrich Herzog von Viseu, Großmeister des Kristusorden, ein Thaten- und Talentvoller junger Prinz gab die erste Veranlassung zur Entdeckung der Schiffahrt nach Ostindien. Seine würklich große mathematischen und geographischen Kenntniße, die er in dem Umgange mit großen Männern seines Zeitalters erweiterte; sein Muth, ungebeugt durch Hindernisse, genährt durch eine dem damaligen Zeitalter eigene religiöse Schwärmerei; die mit seinem Großmeisterthum verbundene (freilich barbarische) Pflicht, Ungläubige zu bekriegen und die unversiegbare Quelle der Schätze dieses Ordens eröffneten schon seiner Jugend eine große Laufbahn, sich eben so durch Siege als Entdeckungen auszuzeichnen. In seinem ein und zwanzigsten Jahre hatte er die starkbefestigte Handelsstadt im Königreich Fes, Ceuta (Sebta) mit Sturm eingenommen, und er glaubte izt ein unbestrittenes Recht auf das ganze Marokkanische Reich zu haben, und dieses mit Aufopferung selbst

seines

seines Lebens behaupten und verfolgen zu müssen. Das zweckmäßigste Mittel zur Bekehrung der Ungläubigen schien ihm die Ausführung eines lang durchdachten Plans zu Umschiffung des Vorgebürges Bojador. Die durch eine Sandbank entstandene ungewöhnliche Bewegung der Meereswellen und das dadurch erzeugte furchtbare Vorurtheil über den Rand der Erde hinabzugleiten, hatten die Entdeckung dieses Vorgebürgs 15 Jahre verzögert. Der Prinz hatte sie aber durch seine Beharrlichkeit, die er allen höfischen und Finanzhindernißen, die er der dumpfen Unwissenheit entgegensezte, endlich doch vermöglichet. Gilianez (Gil Eannez) war der Glückliche, der 1433 das Vorgebürge umschiffte, und den Muth beflügelte, Schiffe zur weitern Entdeckung auszurüsten. Innere Unruhen des Königreichs Portugal hielten die Betriebsamkeit des Fortgangs einige Zeit auf, bis Denis Fernandes ein reicher Bürger von Lissabon mit einem auf seine Kosten ausgerüsteten Schiffe weiter gegen das südliche Afrika bis an den Fluß Qvedek (nachher Senegal) vordrang, und das hohe, steile mit dickbelaubten Bäumen besezte grüne Vorgebürge (cabo verde) entdeckte.

Ehe der Prinz Don Heinrich starb (23 Nov. 1463.) so war die weitausgedehnte Küste des westlichen Afrikas vom neun und zwanzigsten bis zum achten Grade nördlicher Breite, d. h. von dem Vorgebürge De Non bis nach Sierra Leona entdeckt worden. Dadurch war der Grund zu allen den nachfolgenden Reisen, die theils der Ehrgeiz, theils die immer darbende Habsucht, we-

niger die Liebe zur Erweiterung der Erd- und Menschenkunde, unternahm, gelegt. Schon zu des Don Heinrichs Zeiten war der Anfang zur Entdeckung der sogenannten Küste von Guinea gemacht worden. Mit seinem Tode hatte der Eifer der Portugiesen seinen angelegten Plan zu verfolgen etwas nachgelassen; da man die Vortheile der Reisen so wenig zu benutzen wuste, daß Königs Alfonz 1469 den Handel nach Guinea gegen 500 Dukaten auf 5 Jahre verpachtete. Auch zog der Krieg der Mauren und Spanier zu sehr seine Aufmerksamkeit von diesen Gegenständen ab, daß die Entdeckung des Vorgebürgs S. Katharina und der Linieninseln unbenutzt blieb.

Johann II, Nachfolger des Königs Alfons und Vorfahrer des Königs Emanuels goß wieder neues Leben in die abgestorbenen Theile. Fest von der Ergiebigkeit des Handels überzeugt und um sich für die Zukunft zu sichern, ließ er durch Diego von Azambaja ein kleines Fort, S. Georg auf der reichen Goldküste von Guinea anlegen und eine eigene Handelsgesellschaft (Guineische Handels-Kompagnie) daselbst errichten. Bereichert mit den Schätzen derselben konnte er seinen Plan, die Entdeckung der Spezereiinseln zur See fortzusetzen, um so ehender und sicherer ausführen, als die übrigen kristlichen Höfe von Europa sein verstelltes Anerbieten, an seinen Unternehmungen Theil zu nehmen, ausschlugen. Diego Cam, begleitet von dem Nürnbergischen Geographen Martin Böhm muste 1484 das Katharinen-Vorgebürge umschif-

fen

sen und kam nach Kongo (von den Einwohnern Zayre genannt). Das Land unterwarf sich dem kristlichen Glauben, so, daß der König desselben die Söhne einiger seiner vornehmsten Leute nach Portugal schickte, wo sie zu Beja getauft wurden.

Erst 1486 wurden 3 Schiffe unter dem Kommando des Bartholomäus Diaz ausgerüstet, die nach einer Reise von 16 Monaten und 7 Tagen, wo sie mit vielen Beschwerlichkeiten und Gefahren, Stürmen, Hungersnoth und Empörung der Mannschaft kämpfen musten, zurückkamen; und den König von dem an Afrikas Südspitze entdeckten stürmischen Vorgebürge (cabo Tormentoso nachher cabo de buena esperanza) benachrichtigten. Izt näherte sich die schmeichelhafte Hofnung Indien zu entdecken, und durch seine Schätze sich zu bereichern, einer größern Gewißheit, und das Vorgebürg verdiente ganz den lezten Namen.

Bis izt hatten die Portugiesen von Westen nach Osten ihre Entdeckungen verfolgt, ohne die Möglichkeit durch den Weg nach Westen weiter vorzudringen, zu begreifen. Kristoph Kolumbus bot dazu seine Dienste an, aber sie wurden nicht angenommen, weil man den östlichen Weg für sicherer hielt. Vielleicht wollte Johann blos seine Absicht verheimlichen, als er das Anerbieten des großen Kolumbs ausschlug. Denn es ist nicht unwahrscheinlich, daß er den vorgeschlagenen Weg versuchen ließ, weil er überall die Westseite Afrikas als äusserst gefährlich und nur von Portugiesischen Karavallen

befahrbar darstellte; weil er zwey seiner nach Westindien gegangenen Schiffer, die dieses Meer befahren hatten, durch nachgeschickte Meuchelmörder umbringen und einen derselben zu Evora als Landesverräther öffentlich viertheilen ließ. Aber sein Tod (1495 den 25ten October) kam ihm zuvor. Unserm Könige Emanuel war das Glück der Ausführung allein vorbehalten.

Aber auch hier riethen viele Staatsmänner dem Emanuel ab. „Die Hoffnung“ sagten sie, „sey un„gewiß, die Gefahren gewiß und groß; die Beschif„fung äußerst beschwerlich, Indien zu weit von Portu„gal entlegen, um den übermäßigen Aufwand durch „geringe Vortheile ersetzt zu sehen. Er habe mit ei„nem mächtigen König von Aegypten anzubinden. „Schlüge auch die Sache nach Wunsch aus, so habe er „den gefahrvollsten Neid aller kristlichen Höfe rege ge„macht. Suche er Ruhm, so könne er, durch Auf„bietung aller seiner Kräfte zum Afrikanischen Krieg, „Lorbeern einerndten. Suche er Gewinnst, so könne „er aus den theils durch Unterwürfigkeit, theils durch „Frieden sich eigen gemachten Theilen von Aethiopien „Goldminen haben.“ Allein der Gedanke war in Emanuels Seele nach langem Ueberlegen reif, und mithin sein Entschluß felsenfest geworden. Denn die Geschichte hielt ihm in den Beispielen des Don Heinrichs und Johannes II, den Spiegel jener Wahrheit vor, daß ihre nützliche Erweiterungen der Erdkunde mit Befolgung des Raths von solchen Leuten frucht- und zwecklos gewesen wäre. Nebst dem sah er wohl ein, daß furchtsames

Miß-

Mißtrauen nur einen eingeschränkten Charakter, eine Herzens- und Seelen-Kleinmuth begleiten; und Vertrauen mit Geistesgröße und Seelenstärke verbunden seyn könne. Er wollte also dem lauten Ruf der Thaten seiner innig-geschätzten Vorfahren lieber als der scheuen Vorsichtigkeit solcher Leute ein Opfer bringen. Zu allen diesen Gründen kam noch nebst dem brennenden Eifer die kristliche Religion unter Heiden auszubreiten, eine Art von Weissagung; ich meine den Rath, den ihm König Johann in seiner Jugend gegeben hatte: daß er seiner Krone eine Himmelskugel mit allen Zeichen des Thierkreises beifügen sollte, als wenn die Gegenden des Auf- und Niedergangs der Sonne durch ihn (den Emanuel) zu der Menschen Nutzen und Frommen bekannt werden müßten.

Nach einem langen Kampf mit Hindernißen brachte Emanuel die Weissagung zur Würklichkeit. Er fand an Vasko de Gama einen Mann, der des Vertrauens, ein solches wichtiges Unternehmen auszuführen, vollkommen würdig war. Vasko de Gama war von Sines, einem Flecken am Meere in der Portugiesischen Provinz Alentejo, gebürtig und ausgezeichnet durch Kopf und Herz. Die ihm anvertraute Flottille bestand aus vier kleinen Schiffen, die in allem mit 140 bis 160 Mann besetzt waren. Die drei größern darunter waren: S. Gabriel unter dem Befehl des Vasko de Gama als Kommandeurs des Geschwaders, S. Raphael unter Paul von Gama des Vaskos Bruder, und Berrio unter Nikolas Coelio, wie das Proviantschiff unter Quedisalvo Nonio.

Herz-

Herzerhebend war der Anblick, als sich die Fahrer vorher in den Tempel der heiligsten Jungfrau begaben, und ihr zukünftiges Glück auf ihrer Fahrt in die Hände der Vorsehung legten. Alles betete für die glückliche Zurückkunft. In eine laute Innigkeit ergoß sich die ganze Volksversammlung, und betend, seegenwünschend und weinend begleiteten sie in feierlicher Prozession von den Hieronymiten-Mönchen geführt die Fahrer zu Schiffe. Wenn die Todtenglocke einen nahen Anverwandten zu Grabe ruft, kann das Jammern nicht größer seyn. Vorwürfe und Theilnehmung machten bei manchen ein sonderbares Gemische. „Wie weit „wird euch," sagten sie, „unglückliche Sterbliche, „noch euer leidenschaftlicher Ehrgeiz führen? kann dem „Menschen eine größere Folter bereitet werden, wenn „er sich an sich selbst vergangen hätte? Sie sollen eine „Strecke eines unermeßlichen Meeres zurücklegen, über „wüthende Wogen mit schwachen Schiffen segeln, und „Lebensgefahr in den entlegensten Ländern laufen. „Ist jede Gattung des Todes im Schooße des Vater„landes nicht süßer und willkommener als das Vater„landsferne Grab der Wellen?" Gama zollte ihrer Herzlichkeit Thränen, aber sein festes Vertrauen auf glückliche Ausführung machte ihn keinen Augenblick wankend. Er sprang ins Schiff, und sogleich wurden die Anker gelichtet. Es war der achte Junius 1497 als er mit günstigem Winde abfuhr.

Von den glücklichen Inseln und der Insel S. Jago (S. Jacobi) richtete er seinen Weg nach Westen,

Westen, wo er Land erblickte und in einer großen Bai vor Anker legte. Er hatte izt 3 Monate mit stürmischen Wetter gekämpft, und war ohne Wasser. Nikolas Coelio erhielt deswegen den Auftrag das Land zu untersuchen, und er war so glücklich, Gama zu benachrichtigen, daß das Wasser süß und trinkbar, nebstdem reich an Haifischen sey *). Hierdurch war für die nothwendigsten Bedürfniße unserer Reisenden gesorgt. Aber es interessirte Gama eben so sehr, die Bewohner dieser Insel kennen zu lernen. Mehrere derselben wurden ihm vorgeführt, die eine schwarze Gesichtsfarbe, ein kurzes und krauses Haar und eine dem Kenner mehrer Aethiopischer Sprachen unverständliche Mundart hatten. Gama nahm sie gastfreundlich auf, und schickte sie gekleidet und mit Geschenken von Schellen und Glasperlen zurück, wofür sie Früchte und Fleisch brachten, welches den Hunger unsrer Fahrer stillte. Man lebte mit ihnen vertraut, und gab sich durch Zeichen seine Wünsche zu erkennen. Allein durch Unvorsichtigkeit eines einzigen Menschen Namens **Ferdinand Velozo** entstand eine kriegerische Feindschaft. Dieser hatte sich bei ihnen so eingeschmeichelt, daß sie ihn zu Tische luden, wo sie ihn mit einem gefangenen Haifisch bewirtheten. Die Art der Zubereitung machte ihm Ekel, und er wollte zum Schiffe zurückgehen. Die Wilden gaben ihm ein freundschaftliches Geleite, und drängten sich in dicken Haufen um ihn. Der Portugiese

*) Der S. Jakobs-Fluß, der einige Meilen weiter liegt, enthält süßes Wasser.

giese glaubte seinem Tode entgegen zu gehen, und wie Furcht alle Wahrscheinlichkeiten zur höchsten Gewißheit macht, fieng er an um Hülfe zu rufen, als er dem Schiffe näher war. Alles eilte zu seinem Beistand, worauf die Wilden die Flucht ergriffen und sich in den Wald versteckten. Hier hatten sie ihre tödlichen Waffen; d. h. lange Spiese, die mit sehr scharfen Hörnern an der Spitze versehen waren, verborgen. Unversehens fielen sie über die Portugiesen her, und verwundeten mehrere, worunter auch Gama war. Dieses beschleunigte seine Abreise, die nach einigen Tagen erfolgte. Die Bai, wo die Portugiesen ankerten erhielt den Namen S. Helene und der Fluß wo sie süßes Wasser schöpften, den Namen S. Jago. Man pflegte den entdeckten Ländern den Namen von jenen Heiligen beizulegen deren Tag man feierte.

Der Oberbefehlshaber lichtete die Anker und richtete seinen Lauf nach dem Vorgebürge der guten Hofnung. Aber hier hatte er mit Schwierigkeiten zu ringen. Das Meer war wildstürmisch, die Witterung kalt, der Wind entgegen: dieses alles und die ungewohnte Finsterniß verbreitete bei dem unerfahrnen Schiffvolk ein solches Schrecken, daß man sich für verloren gab. Die Bestürzung nahm mit der Wildheit der Wogen, die den tiefsten Abgrund und hohe Wolken berührten, und mit der Unmöglichkeit weiter vorzudringen zu. Indessen half sich Gama dadurch, daß er einstweilen die Seegel streichen, und laviren ließ, um nicht weiter rückwärts zu kommen. Er hatte alle

Stand-

Standhaftigkeit nöthig, die vor Furcht halb erstarrte Mannschaft zur Ruhe zu bringen. Sie bat, sie beschwor ihn, sie ja nicht dem qualvollsten Tode Preis zu geben. Da alles Bitten nichts frommte so gieng man mit dem Gedanken um, ihn zu entleiben. Zum Glück entdeckte Gamas Bruder die Verschwörung, ließ die Steuermeister in Ketten werfen, und kam dadurch dem Ausbruch zuvor. Bald darauf legte sich der Wind, und am 18ten November erblickten sie unter allgemeinem Jubel das Vorgebürge der guten Hoffnung, welches sie am 20sten langsam und nicht weit vom Lande, um sich an seiner Fruchtbarkeit zu weiden, umsegelten. Dieses Land, reich an großen Wäldern und dicken Gebüschen, worinn eine zahllose Menge großes und kleines Vieh weidete, stellte manche interessante Gruppen dar. Die Wilden hiesiger Gegend sind an Gestalt und Bildung den Bewohnern der S. Helenen-Bai nicht unähnlich; schluchzen mehr als sie sprechen, gehen nackend, verschließen ihre Schaamtheile in hölzerne Scheiden; blasen nicht ganz unmelodisch auf ihren Pfeifen und bauen sich Hütten von gedörrten Backsteinen, oder von bloßer Ackererde die sie mit Stroh und Erde bedecken. Um die Breite des ganzen Vorgebürgs zu umschiffen, brachten unsere Fahrer 5 Tage zu und segelten an der Südwestspitze von Afrika hin, bis sie 60 Meilen jenseits des Kaps die S. Blasius-Bai entdeckten. Die Erde ist daselbst sehr fruchtbar, nährt große Elephanten und sehr fette Ochsen, die man mit einer Art Sattel belegt und zum Reiten braucht. Auf einer Insel an dem Ende dieser Bai, wo man vor Anker legte fand

man

man ganze Heerden Meerwölfe, die so wild waren, daß sie selbst den Portugiesen gefährlich wurden. Die Vögel, welche die Einwohner Sotilikarien nennen, sind an Größe den Gänsen, an Flügeln den Fledermäusen gleich, unbefiedert und äußerst schnell, warum sie auch nicht fliegen, sondern nur die Fliegbaut ausspannen.

Da man etwas Fleisch eingetauscht, und sich mit frischem Wasser versehen hatte, so gieng die Reise weiter. Am 8ten Dezember erhob sich ein Sturm, der sich aber bald wieder legte und die vom Lande abgeschleuderten Schiffe konnten wieder sich dahin zurückziehen, weil es nicht ganz rathsam war, in einer unbekannten Gegend weit ins Meer zu laufen. Hier erblickte man kleinere romantischgelegene Inseln, (z. B. die Insel Chaos). Die See war stille und tief, mithin die Fahrt gefahrlos und so konnte man die ganze Küste umschiffen und am 10ten Jenner 1498 landen. Eine Menge Männer und Weiber mit schwärzlicher Farbe, schlank und schön gebauet gieng an den Ufern spazieren. Gama schickte deswegen einen Mann (Martin Alonso) der mehrere mohrische Sprachen kannte an den Beherrscher dieses Volks mit Geschenken. Alonso wurde freundlich aufgenommen, und mit Landesgeschenken zurück entlassen. Die Bewohner dieser Gegend waren schon weniger roh, lebten weit angenehmer, trugen eine Art Arm- und Kopfbänder von Erz, und die Männer waren mit Dolchen von zinnern künstlich verfertigten Handgriffen und Elfenbeinernen Scheiden bewafnet. Gama ließ hier von seinen 10 zum Tode verurtheil-

urtheilten Portugiesen zwei zurück, die das Land und den Charakter seiner Bewohner kennen lernen sollten. Bald nach der Abreise kamen sie am 15ten Jenner in eine große Mündung eines Stroms, dessen Ufer, mit breitblätterigten und fruchttragenden Bäumen besetzt, unter und hinter sich ein angenehmes Land zeigte, das wie ein grüner Teppich ausgebreitet war. Es fieng schon an zu dämmern, und Gama entschloß sich zu bleiben.

Des Morgens frühe strömten mehrere Menschen von ähnlicher Farbe und Bildung in kleinen Fahrzeugen herbei, bestiegen ganz Furcht- und Verdachtlos das Schiff, aßen und tranken mit den Portugiesen freundschaftlich. Ihre Sprache verstand kein Dollmetscher. Nach drei Tagen kamen vier der Vornehmsten des Landes, um Gama zu befreunden und seine Schiffe zu begaffen. Sie unterschieden sich von den übrigen durch ihre elegantere Kleidung, und schienen sich sehr über die geschenkten seidenen Kleider und die zubereitete Mahlzeit zu freuen. Gama konnte auch durch sie nichts von Indien erfahren. Nur einer unter ihnen sagte in verdorbener arabischer Sprache: „daß er in seinem Vater„lande Schiffe ähnlicher Art und Größe, wie die Por„tugiesischen, gesehen hätte.“ Dieses machte den Portugiesen Hofnung bald Indien zu erreichen. Daher erhielt auch dieser Fluß den Namen Gute Vorbedeutung (Rio da buenas Sinays izt Kuamafluß), wie das Land S. Raphael. Am Ufer wurde eine steinerne Säule deren man mehrere mitgebracht hatte, worauf

ein Kreuz mit Emanuels Wappen abgebildet war, errichtet, um das Andenken an die kristliche Religion und Emanuelen zu erhalten. Auch hier wurden 2 zum Tode Verdammte zurückgelassen.

Da die Schiffe ausgebessert, und die am Scharbock kranke Mannschaft ziemlich hergestellt war, so lief die Flotille am 28ten Febr. aus, und am ersten März sahen die Portugiesen 4 kleine nicht weit von einander entlegene Inseln. Von einer derselben ward Coelio 4 kleine mit Menschen angefüllte Boote gewahr, die mit ausgespannten Seegeln sich näherten, und die Portugiesen arabisch begrüßten, mit Musik empfingen, und zur glücklichen Ankunft an ihren Gestaden Glück wünschten. Ihre Gestalt war schwarz, ihr Blick frei und heiter, ihr Wuchs schön und schlank, ihre Kleidung halb seiden oder ein langes festanliegendes Leinwand mit Gold unterwirkt *) und ihr Haarschmuck verschiedenartig um das ganze Haupt gewunden. Sie trugen einwärts gebogene Degen an ihrer Seite, und an ihren Armen kurze runde Schilder. Sie bestiegen die Portugiesischen Schiffe, und während dem Essen und Trinken, wobei sie sehr heiter und vergnügt waren, ließ sie Gama ausfragen, und so erfuhr er: „daß die Insel „Mozambik (unter 15 Gr. S. B.) heiße und von „vielen Sarazenischen Kaufleuten mit bewohnt sey; „daß sie unter einem König von Quiloa, der ihnen ei„nen

*) Andere nennen es Kalico, welches ursprünglich noch weiße levantische Zeuge ohne Figuren bedeutet.

„nen angesehenen Mann zum Regenten gegeben habe, „stünden; daß kaum ein berühmterer Handelsplaz in „diesen Gegenden gefunden werden könnte; daß von „hier aus Schiffe nach Arabien, Indien, und andern „Welttheilen segelten und hier ein großes Waarenlager „von allen dort herkommenden Handlungs-Produkten „angelegt wäre." Zulezt wiesen sie noch auf eine schon zurückgelassene reiche Gold-Insel, Sofala und verdeutlichten die Entfernung von Kalekut. Die sumpfigte und ungesunde Insel Mozambik, bei welcher sie waren, hieß sonst Aegesimbam.

Die Häuser werden daselbst von roher Erde gebauet und mit Kaff bedeckt. Die Konkurrenz der Schiffe ist wegen der vortheilhaften Lage, sehr groß und macht die Araber reich und mächtig. Die Schiffe sind klein, ohne Verdeck, und statt der Nägel mit länglicht runden Holzpfählen zusammengefügt, die Fugen aber mit Strickseilen aus Palmblättern verstopft. Die Palmbäume sind von großer Höhe, breit spizblätterigt, und wolligt. Ihre ausgebreitete Zweige werfen einen angenehmen Schatten. Die Früchte sind eine Art großer Nüße, die die Portugiesen Kokus nannten. Gama fand die Einwohner in einem erstaunenswürdigen Grad polizirt. Sie hatten zweierlei Arten Kompaß, — Seekarten und Quadranten. Kurz, sie konnten in der Schiffahrtskunst mit den Portugiesen wettfliegen. Sie waren sehr herablassend, weil sie die Portugiesen für Muhametaner aus Mauritanien hielten. Gama schickte sie mit Geschenken an den Be-

fehlshaber Sakoeja (Scheikh) der es für Pflicht hielt, der ganzen portugiesischen Mannschaft in einem prächtigen Aufzug d. h. in einer mit Goldblumen durchwürkten Kleidung, und bewaffnet mit einem reich mit Edelgesteinen besetzten Degen und Dolch bewaffnet, unter der Begleitung einer Menge Soldaten und einer großen Instrumentalmusik von Trommeln und Pfeiffen einen Gegenbesuch zu machen. Er kam zu Schiffe und Gama ließ ebenfalls seine gesunde Leute auf dem Verdeck aus Furcht der Verrätherei bewaffnet stellen, die Kranken aber entfernen. Da ihn Gama bei dem Eintritt ins Schiff höflich empfangen hatte, genossen sie beide ein fröhliges Mahl und der Scheikh ließ sich selbst den Wein wohlschmecken. Hierauf erhob sich eine Unterredung. Der Scheikh fragte: ob er mit Mohren oder Türken rede, was für Waffen die Portugiesen in Kriegen führeten; ob sie einige Muhametanische Bücher besäßen, die er gerne sehen möchte. Gama entgegnete ihm „daß er aus den fernen Landen des Sonnen„untergangs komme, daß die Portugiesen im Treffen „diejenigen Waffen führten, die er an der Mannschaft „bemerken konnte; daß sie nebstdem noch mit Geschützen „versehen wären, womit sie nicht nur ganze dichte „Schlachtordnungen über den Haufen werfen sondern „auch die festesten Schlößer zerschmettern könnten; „daß er ihm gern die Bücher des Gesetzes nach einigen „Erhohlungstagen zeigen würde; daß seine Reise nach „Indien gerichtet sey, und daß er ihn deswegen um die „Gefälligkeit bäte ihm einige Schiffahrer mitzugeben, „um desto sicherer nach Kalekut zu kommen, er würde

„sich

„sich dieser erwiesenen Menschenfreundlichkeit mit war„men Dank würdiger zu machen suchen.“ Der Scheikh versprach ihm diese Gefälligkeit, schickte ihm den Tag darauf zwei Steuermeister, mit denen er gegen eine gewisse Summe Golds übereinkam, daß sie ihn auf dem Wege nach Kalekut begleiten sollten. Es schien eine allgemeine Freundschaft zwischen beiden zu herrschen, die durch wechselseitige Geschenke innig geworden war. Aber der Scheikh, ein erklärter Feind der kristlichen Religion legte ihm Schlingen und arbeitete an dem Untergang der ganzen Mannschaft und der Schiffe. Einer der Piloten entdeckte das Vorhaben, und es bestätigte sich bald die Würklichkeit desselben.

Einige der Portugiesischen Soldaten wollten frisches Wasser holen, woran sie sieben Mozambikische Boote zu hindern suchten, so daß es zu unangenehmen Auftritten kam, und die übrigen Portugiesen sie durch Abfeurung einiger Kanonen in Respekt erhalten mußten. Gama hielt es daher für zweckmäßiger sich von da wegzubegeben und auf eine nur eine Meile entfernte Insel zurückzuziehen. Von da segelte er nach Quiloa; aber ein ungünstiger Wind warf ihn wieder auf die erste Insel zurück. Hier war es, wo ein junger Araber mit einem kleinen Knaben zu Gama kam, und ihn bat er mögte ihn als Schiffmann aufnehmen, damit er desto leichter nach Mekka, in sein Vaterland zurückkehren könnte. Gama that's, weil er, nebst den von seinem Bruder gefangenen Mohren, noch einen Schiffmann zu seinen 3 Schiffen (denn das Vierte war

wegen Mangel an Proviant auf Befehl verbrennt worden) nöthig hatte. Sobald der Wind günstig war, ließ er die Anker lichten, und segelte gerade auf Quiloa loß, wo er aber entweder durch Selbsttäuschung oder Betrug des Mozambikischen Schiffers hintergangen, oder durch die von der Insel herkommenden Windstöße gehindert nicht landen konnte. Der Begleiter rieth vielmehr zur Fahrt nach Mombassa, weil nach seinem Vorgeben dort viele Kristen wohnten, und die Kranken, deren Anzahl sehr groß, und wovon schon ein Theil gestorben war, leicht gepflegt und hergestellt werden könnten.

Mombassa liegt auf einem steilen und erhabenen Felsen an einem Fluße, der mit 2 Mündungen in die See fällt und deswegen eine Halbinsel bildet. In dem Hafen erhebt sich ein festes Schloß mit Kriegsmunition reich versehen, und durch eine starke Besatzung und Wache gegen Anfälle gesichert. Der Boden ist ergiebig, trägt fruchtbare Bäume allerlei Art, nährt viel großes und kleines Vieh und enthält viel süßes Wasser. Das Klima ist gemäßigt und rein. Die Bewohner führen in ihren nach unserer Art mit Gips gebauten Häusern, deren Wände sie verschiedenartig auszumahlen pflegen ein frohes glänzendes Leben. Gama beschloß, hier bis zur Erholung seiner Kranken zu verweilen.

Man hatte noch nicht geankert, als eine Barke auf des Oberbefehlshabers Schiff zufuhr. Sie hatte unge-

ge-

gefähr 100 mit Schwerd und Schild bewafnete Soldaten am Bord, die nach türkischer Art gekleidet waren. Unter ihnen zeichneten sich viere durch Körperwuchs und Ansehen aus. Als sie nahe waren, wollten sie zusammen das Portugiesische Schiff besteigen; aber Gama ließ nur vier Unbewaffnete herauf. Sie lobten seine Vorsicht, gegen fremde Unbekannte, nahmen die Einladung zur Tafel an, bewiesen sich sehr vergnügt und äußerst gefällig und gaben zu erkennen, daß der König die Portugiesische Freundschaft herzlich wünsche. Gama gab ihnen eine Antwort, die seinem großen Kopf und Herzen vollkommen entsprach. Hierauf suchten sie ihn durch die lebhaftesten Schilderungen von den Reichthümern der Stadt, weswegen viele nach Indien schifften, und von der Geneigtheit des Königs, der ihnen alles seyn würde, zu bewegen, näher in die Mündung zu schiffen, um vom Könige selbst besucht zu werden. Gama fand sich dazu bereit, und schickte zum Beweis seiner Gesinnungen zwei von den mitgenommenen Vertriebenen zum Könige ab. Er empfieng sie mit ausgezeichneter Achtung, ließ sie durch seine Bediente in der Stadt herumführen, zeigte ihnen eine Menge Indischer Spezereien und beschenkte sie mit einem gewissen Theil derselben, um Gama zu einer festern und so nützlichen Verbindung mit dem Könige zu bereden, und die Fortsetzung einer gefahrvollen Fahrt abzurathen. Gama, froh über die Zurückkunft der Abgeschickten, näherte sich mehr der Stadt. Ein Zufall aber, daß Gamas Schiff wegen der Sandbank, worauf es lag, wieder vor Anker legen mußte, entdeckte eine Ver-

rätherei. Die Mozambikischen Schiffleute warfen sich während der Strandung über Bord und schwammen zu einigen Mombassischen Fahrzeugen, welche sie an Land sezten, und, aller Drohungen ungeachtet, nicht wieder herausgeben wollten. Nebstdem schickte der König noch des Nachts einige kleine Kähne aus, um die Ankerseile entzweischneiden zu lassen. Gama, zu wachsam, um hintergangen zu werden seegelte nach 2 Tagen nach Melinde, das er noch am nemlichen Tage erreichte. Auf dem Wege dahin nahm er noch ein sarazenisches Schiff weg. Von der Mannschaft ließ er 14 gefangen setzen, die Uebrigen aber gab er frei. Unter den Gefangenen zeichnete sich ein Mann durch ein sehr ausdruckvolles Gesicht aus und Gama hatte sich an seiner Physiognomie nicht getäuscht, denn er war ein großer Schiffmann, der auf jede Frage mit Klugheit, Wahrheit und Nachdenken antwortete.

Melinde eine romantisch schön in einer Ebene gelegene Küstenstadt ist mit grünenden Gärten gleichsam eingefaßt und befriedigt, reich an Bäumen, vorzüglich an weit und süß duftenden Zitronen-Bäumen. Der Boden ist so fruchtbar und fett, daß er nicht nur alles Heerd-Vieh, sondern auch alle Arten von Jagdthieren und Vögeln nährt. Die Häuser sind von festem Quader mit Decken, Speiszimmern und Einfaßungen geschmackvoll ausgezieret. Die Religion der Bewohner besteht in einem abergläubischen Bilderdienst. Sie gehen bis auf den Nabel nackend, bedecken den übrigen Theil des Unterleibs mit seidenen oder halbseidenen Kleidern; tra-

gen

gen einen verschiedenartig von lesnen Zeuge gewundenen Kopfschmuck, haben ein krauses Haar, sind schwarz und schön gebaut, bedienen sich in ihren Kriegen krummer Degen, Schilder, Spiese, Pfeile und Bogen, und sind unglaublich stolz auf kriegerische Tapferkeit. Weil die Stadt auf einem Felsen liegt und beständigen Windstößen ausgesetzt ist, so konnte Gama nicht in der Nähe derselben ankern. Vorsichtig ließ er aber doch zuerst die Gesinnungen dieses Volks durch den gefangenen Sarazenen ausforschen. Der König ein Mann von hoher Geburt und sanftem Charakter ließ ihn zurückbefreunden, und schickte ihm einige Schafböcke und andere Geschenke. Gama erwiederte diese, und bemühete sich seine Herablassung wetteifernd zu übertreffen.

Kaum war Gama der Stadt näher, als er die kristlichen Indianer dieser Küste zu sich rief. Grenzenlose Freude verbreitete sich bei diesen Leuten, die ihn von verschiedenen Sachen in Hinsicht der Sicherheit seiner Schiffahrt unterrichteten. Der Sohn des Königs, der dem Vater wegen Alter und Schwäche zum Nachfolger bestimmt war, kam izt in königlichen Ornat gekleidet unter einer geräuschvollen Musik zum Gama, der ihm mit einem kleinen Fahrzeug entgegen fuhr. Kaum war jener demselben nahe genug, als er in Gamas Nachen sprang und ihn, wie einen alten Freund, mit Innigkeit umhalsete. Unter traulichen Gesprächen, wobei der Fürst viel Kopf und Klugheit verrieth, und unter wechselseitigen Freundschaftsversicherungen wurden

sie immer wärmer. Gama bewieß seine Bewunderung über den Bau seiner Schiffe und schenkte ihm die gefangenen Sarazenen, die er nicht nur als Zeichen einer ausgezeichneten Güte annahm, sondern ihn auch darauf bat: er mögte seinen alten Vater mit einem Besuch beehren. Gama gieng den andern Tag in die Stadt und wurde abermals von dem Fürsten bewillkommt, der ihm izt einen sehr erfahrnen Schiffmann aus Indien zu seiner Begleitung anbot und sich bei seiner Zurückkunft nach Portugal die Anfahrt bei dieser Stadt versprechen ließ. Er hatte die Absicht einen seiner Gesandten noch mit zu schicken, der mit Emanuel ein heiliges Freundschaftsbündniß schließen sollte.

Gama stach am 22ten April unter Leitung des erfahrnen Piloten (Kanaka oder Melemo Kana) statt sonst an den Küsten fortzukriechen, in die offne See, um grade nach Indien hinüber zu setzen. In wenig Tagen passirte er den Aequator und begrüßte zuerst die Gestirne (den großen und kleinen Bär, den Orion und andere, die um den Nordpol schwimmen) freudig wieder, deren Anblick er lange entbehrt hatte. Wonnevoll ergoß sich alles in lauten Dank zum Höchsten, und alle Gefangene wurden frei gegeben, als man am 21ten Mai die Gebirge von Kalekut deutlich unterschied, und 2 Meilen unter Kalekut bei einer Rheede ankerte. Gama schickte einen Vertriebenen in die Stadt. Kaum war er ans Land getreten, als eine unübersehbare Menge Menschen sich um ihn (denn seine Kleidung und sein Körperbau ward den Bewohnern äußerst auffallend und

unbe-

unbegreiflich) herdrängte, um ihn zu begaffen und auszufragen, wo er herkomme, wie er gelandet sey ꝛc. Da er aber ihre Sprache nicht verstand, so wurde er durch das Gedränge bald hier bald dorthin gedrückt, bis ihn von ungefehr 2 Kaufleute von Tunis, die an seiner Kleidung den Spanier kannten, spanisch anredeten. Einer derselben Monsaide hatte mit den Portugiesen zu des Königs Johannes Zeiten Handel getrieben. Gama war nicht wenig erfreut, sich von diesem Manne unterrichten zu lassen. Er schickte ihn selbst mit 2 von seinen Leuten zum König von Kalekut, der damals seine Residenz zu Pandorane hatte und er machte bei demselben den Vortrag so gut, die Ankunft der Portugiesen aber so wichtig, daß der König ihre Freundschaft herzlich wünschte, und den Befehlshaber Gama in den Hafen seiner Residenz beschied.

Einige Tage darnach kam der Katual oder Ober-Richter, um ihn zum Könige zu begleiten. Entschlossen genug diesen Schritt selbst zu wagen, machte Gama seinen Bruder zum Oberbefehlshaber der Flotte, mit dem ausdrücklichen Befehle, daß, wenn ihm etwas Widriges begegnen sollte, er sogleich abfahren mögte; damit nicht die ganze Mannschaft mit der Flottille Gefahr liefe. In Begleitung von 12 seiner Soldaten stieg er ans Land, wo ihm der Katual eine Sänfte anwieß. Eine Menge von Nairen (Edle) umgaben sie. Ehe sie zum König kamen, giengen sie erst in einen malabarischen Tempel. Gama hielt ihn für einen kristlichen, weil hier viele Kristen wohnten, und Größe, Pracht,

Bau-

Bauart und Auszierung desselben nichts anders vermuthen lassen konnten. Beim Eingang begegneten ihm 4 halbnackende und bloß am Unterleibe mit baumwollenem Zeuge bedeckte Leute, auf deren linke Schultern eine Art Stole herabhieng. Sie besprengten die Portugiesen mit Weihwasser und reichten ihnen feingeriebenes wohlriechendes Pulver (von Sandelholz), um sich die Stirne damit zu bezeichnen. Die Tempelwände waren mit vielen gemahlten Bildern geschmückt. In der Mitte desselben erhob sich eine kleine runde Kapelle, wozu man auf vielen Staffeln erst gehen mußte. Die Thüre dazu war von Erz und äußerst enge. Innerhalb desselben befand sich an der gegenüberstehenden Wand ein Bild, welches aber nur durch einige Lichtstrahlen halb und undeutlich sichtbar war. Keiner von den Portugiesen hatte den Zutritt zu demselben nur Kirchendienern und Priestern war er vergönnt. Vier von jenen traten näher zum Bild, berührten mit dem Finger dasselbe und riefen zweimal Marie. Hierauf warfen sich der Katual und die übrigen mit gestreckten Armen gleich zur Erde und fiengen ihr Gebet an. Unsere Leute hielten diesen Gottesdienst für eine Verehrung der Jungfrau Marie, und stimmten in das Gebet mit ein.

Bei des Königs Vorhof kamen seine Dinasten (Kaimalen) dem feierlichen Zuge entgegen. Bei der Thüre des Pallastes empfieng des Königs vornehmster Braman und Hoherpriester, und umhalsete den Gama. Der Pallast war ein großes geräumiges, mit vielen hölzernen, künstlich gearbeiteten amphitheatrali-

schen

schen Wandbänken, versehenes Gebäude; der Fußboden und Wände mit seidenem Teppich bedeckt und behangen. Der König ein schlanker bräunlicher und ältlicher Mann, mit majestätischem Blicke, lag auf einem goldgewürkten seidenen Bette, den Kopf mit einer halbseidenen mit Gold und Edelgesteinen ausgezierten Kappe, den Körper mit einer ähnlichen, auf der Brust mit vielen goldenen Heften angeschnürten Kleidung, bedeckt. An den Ohren, Händen und Füssen trug er große Ringe von Juwelen und Edelgesteinen. Er ließ den Gama neben sich, die andern aber auf den Sitzen Platz nehmen, Händewasser und Früchte zum Abkühlen reichen.

Als der König nach der Ursache der Portugiesischen Gesandschaft sich erkundigte, bat Gama um Entfernung der Leute. Sie traten darauf beide in ein prachtvolles Schlafzimmer ab, und Gama sagte ungefähr „der tapfere und würdige König Emanuel von „Portugal habe eine grenzenlose Wißbegierde und ein „für Freundschaft mit würdigen und angesehenen Köni-„gen, offenes Herz. Es könne nichts allmächtiger „auf Erden als gleichgestimmte Wesen gedacht wer-„den, besonders bei Königen, deren Würde ein Abglanz „der göttlichen wäre. Der allgemeine Ruf von In-„diens Größe, von der Staunen erregenden Ausdeh-„nung des kalekutischen Reichs, von der Macht, Reich-„thum und Ansehen des Königs, von der Fülle seiner „Gewalt habe den heissen Wunsch zum Freundschafts-„band bei ihm rege gemacht, und die Gesandschaft, die

„die

„dieses zum Zweck habe, und deren Haupt er sey, be„fördert. Die für sein Ansehen und sein Reich daraus „entspringenden großen Vortheile ließen ihn an der Ver„würklichung dieses Bunds nicht zweifeln. Sein Kre„ditiv wollte er durch vorgezeigte Briefe des Emanuels „bestätigen.“ Der König entgegnete mit wenigem: „daß ihm eine Verbindung mit einem solchen vortreffli„chen Fürsten äußerst angenehm wäre, und daß er sich be„mühen würde, Emanuelen die zärtlichste Liebe eines „Bruders zu beweisen.“ Er befahl darauf seinem Oberrichter, Gama nach Hause zu begleiten, und ihn wie auch seine Gäste zu bewirthen.

Zweytes Kapitel.

Indien grenzt gegen Westen an den Fluß Indus (Hind) gegen Osten hängt es mit den äußersten Grenzen von China, gegen Norden mit einem Theile des kaukasischen Gebürgs Imau (Imaus), und gegen Süden mit Bengalen zusammen. Es wird in 2 Theile getheilt, wovon einer innerhalb beiden genannten westlichen Grenzen des Ganges anfängt und bis an denselben, der andere aber sich über den Ganges bis an Sina erstreckt. Indessen wird es auch oft in einer engern Bedeutung genommen, wo es alsdenn denjenigen großen Strich Landes (Indostan) bezeichnet, der von den 2 Flüssen Indus gegen Abend, und Ganges gegen Morgen eingeschlossen ist. Beide entspringen bei dem Gebürge Imaus, durchströmen mehrere Länder in verschiedenen Krümmungen und einer heftigen Geschwindigkeit, und nehmen so viele Flüsse auf, daß sie beim Sturz ins Meer große Schiffe tragen können.

Die westliche Gegend wurde zu der Zeit von Malabaren bewohnt und von verschiedenen kleinen Königen beherrscht, die dem Könige von Kalekut größtentheils sogar mit Abgaben unterworfen waren. Die Konkurrenz

renz der Kaufleute bei diesem Stapel von Indien macht das Land ansehnlicher, als der Umfang seines Gebiets. Der Handel besteht in eignen und fremden Produkten. Die Bewohner sind Götzendiener und blinde Verehrer ihrer Priester (Bramanen), die sie für Menschen, die in göttliche und menschliche Geheimnisse eingeweiht wären, halten. Nur der von ihnen Unterwiesene kann König werden. Zur Zeit des Kriegs dürfen sie frei herumgehen, weil es eine unauslöschliche Schandthat wäre, sie irgendwo anzutreffen, wo ihre Heiligkeit in Verdacht käme. Sie tragen 3 Bänder (Stolen) von der rechten Schulter zur linken Seite, weil sie eine dreifach göttliche Natur annehmen. Sie glauben an einen Gott, der die Erde bereißt, und von der ewigen Pest gerettet habe, — eine Lehre, die ihnen wahrscheinlich von den ersten Kristen übrig geblieben ist. Sie lieben Mathematik und Philosophie. Ihre vorzüglich schlaue Religionsbetrügerien füllen einen großen Theil ihres Lebens aus. Die Anzahl der Tempel ist sehr beträchtlich. Am 18ten August feiern sie ein allgemeines Bogenschützenfest, wobei sich die Kinder im Pfeilschießen gegen einander üben. Bey Erwachsenen achtet man darauf gar nicht, wenn sie an ihren Wunden, als Beweisen einer schönen That, die ihr Glaube mit dem Sitz der Seeligen krönt, sterben. Sie haben mehrere Tage, die sie dem Andenken der Verstorbenen heiligen. Ihr Jahr fängt mit dem September an. Einen gewissen Tag zu dem Anfang ihres Monats können sie nicht angeben, sie verlassen sich hier, wie allzeit auf ihre Wahrsager, die das Glück des Anfangs bestim-

bestimmen müssen. Jünglinge von 17 Jahren verhüllen an diesem Tag ihr Gesicht, und verbinden ihre Augen, um von Knaben in den Tempel der Götter vor ihren verschiedenen Bildern geführt zu werden. Wenn sie nun mit ihren Augen, sobald die Binde glücklich abgerissen ist, auf den Gott stoßen, den sie vorzüglich ehren, so zweifeln sie nicht an dem gesegneten Ausgange des Jahrs. Um Muth und Tapferkeit zu erhalten, dürfen Adeliche nicht heirathen, wenn es auch jedem frei steht mehrere Freundinnen von adelichem Blute zu haben. Vermischung des adelichen mit einem andern Geschlecht ist Verbrechen. Jeder Verbrecher oder Verbrecherin gegen dieses Gesetz wird mit dem Degen der übrigen ermordet. Eifersucht kennt man nicht. Ein Liebhaber wechselt mit dem andern. Erbeinsetzungen der Söhne und Testamente fallen wegen Ungewißheit des Vaters weg; Statt dessen ernennt man Geschwisterkinder. Vom Königs Sold allein unterhalten geben sie sich den größten Gefahren mit Unerschrockenheit Preiß. Sie können, ohne vom Könige militärische Ehrenzeichen nach dem geleisteten Eide empfangen zu haben, keine Waffen im Kriege führen. Von Jugend auf lernen sie schon kriegerische Uebungen und verehren ihre Lehrmeister mit kindlicher Ehrfurcht. Ihre Tapferkeit und Schnelligkeit sind sehr schäzbar. Stößt ein Unadelicher auf sie, so glauben sie den entheiligten Stand nur mit dem Tode dieses Unglücklichen wieder entsündigen zu können. Unadeliche müssen sich daher bei ihren Reisen durch Schreien zu erkennen geben, wo ihnen von den Adelichen das Ausweichen auf dem Wege befoh-

befohlen wird, und so laufen jene keine Lebens- und diese keine ewige Beschimpfungs-Gefahr. Der Adel kann hier weder durch Laster geschändet, noch der Nichtadel durch Tugenden erhöhet werden. Der Stand der Voreltern erbt und trägt sich auf die Kinder nothwendig fort.

Zwischen den Künstlern und Handwerkern von verschiedener Profession haben ebenfalls keine Ehen und nur das elterliche Handwerk und kein anderes Platz. Sie schließen sich untereinander durch gewisse Bündnisse fest an, und versprechen eine allgemeine Rache an dem Beleidiger eines ihrer Glieder, — eine Rache, die Könige nicht schont, und die größte, allen Gefahren trotzende Tollkühnheit, in dem Rachekochenden Herzen rege machte.

Wenn sie schreiben, brauchen sie weder Papier noch Papyrus, sondern bedienen sich eines Griffels, womit sie auf den Blättern von Waldbäumen, die sie wegen der Aehnlichkeit Palmen nennen, die Buchstaben oder Hieroglyphen eingraben. Ihre Geschichtsbegebenheiten bewahren sie durch Blätterbücher lange auf. Die äußeren Ende der Blätter, die eine gleiche Länge haben müßen, werden durchbohrt und auf Bretern durch diese Löcher mit Stricken befestigt; der Rest von Stricken um den ganzen Band gebunden, verknotet und beim Lesen wieder aufgebunden. Kalekut eine nicht weit vom Meer entlegene Küstenstadt mit einem sichern Hafen, der außer aller Verbindung mit der Stadt steht, nimmt wegen den ausgebauten Häusern,

den

den weiträumigen Gärten und Wiesen einen großen fruchtbaren Plaz ein. Der königliche Pallast ist allein von Stein gebaut. Gesetzmäßig dürfen selbst die Reichsten keine Prachtvolle Gebäude aufführen.

Nach 3 Tagen wurde Gama von Katual wieder zum König geführt, dem er Geschenke und Briefe von Emanuel überbrachte. Da der Samorin sie verächtlich anzusehen schien, sagte er: „Er begreife wohl, daß „diese Geschenke der Würde eines Oberkönigs gar nicht „angemessen wären, weil Emanuel das Glück seiner „Fahrt nicht habe voraussehen können; er glaube aber, „daß die Freundschaft seines Herrn das kostbarste und „angenehmste Geschenk wäre, was er ihm darbrächte; „dabei solle er die Vortheile bedenken, wenn jährlich „schwer beladene Schiffe mit Kostbarkeiten aus Portu„gal hier landeten.“ Er bat ihn noch zulezt, daß er die von Emanuel mitgebrachten Briefe keinem Sarazenen mittheilen möchte, weil er sie wegen gefährlicher Anschläge auf sein Leben im Verdacht habe. Monzaide mußte also die Briefe verdolmetschen und so entließ der König den Gama unter der ausdrücklichen Ermahnung, auf seiner Hut zu seyn, weil er die Schlingen der Sarazenen nicht berechnen könne. Gama verabschiedete sich mit dem wärmsten Dank und wollte zu Schiffe.

Unterdessen hatten die Sarazenen eine Verschwörung gegen Gama und die ganze Flotille angezettelt. Sie baten und bestachen des Königs Vertraute, daß er den verruchten Leuten nicht glauben möge. „Gama sey ein „unmenschlicher und blutgieriger Seeräuber. Er ha-

„be an allen Küsten die ihn mit Gastfreiheit bewirthe„ten, grausame Spuren seiner Räubereien hinterlassen. „Die Handlung diene ihm zum Vorwand seiner künf„tigen Zügellosigkeit. Jezt sey das Fünkchen, welches „nachher das ganze Reich in hochlodernde Flammen „aufgehen lassen könnte, noch klein.“ Diese und noch mehrere andere Gründe, die der Haß des kristlichen Namens, die Furcht verdrängt zu werden, und die Habsucht am Handel zu leiden eingab, und ausmahlte, würkten auf den unbeständigen Charakter des Königs, den der bestochene Katual noch mehr zu lenken wußte. Schwankend zwischen der Wahl einer brandmarkenden Treulosigkeit und einer Aufopferung von gewinnsüchtigen Vortheilen, wurde der König mit einer Gesandschaft beschickt, worinne ein kühner Redner vortrat. „Wir haben, unüberwindlicher König, um dich so vie„le Verdienste, daß wir auf deine Menschlichkeit gerech„ten und billigen Anspruch machen können. Die Men„ge Abgaben, die von dem Handel unserer Waren in „deine Schazkammer fließen, sind eine zu bekannte „Ausbeute. Frage deine Zöllner, frage deine Schrei„ber! und rechne, du wirst gewiß genau finden, daß „wir dem Reiche immer nüzlich waren. Dieser Ei„fer, angeerbt von unsern Vorfahren, die diesen Bo„den als ihre Heimath und als ihr Vaterland seit den „ältesten Zeiten anbauten, war immer mit der unver„brüchlichsten Treue, und mit den reinsten Gesinnungen „für das Wohl ihrer Beherrscher gepaart. Dieses „Seelenband, so innig und lange geknüpft, und diesen „Gewinst wollen diese verruchte und vertriebene Leute

„zerreissen und zerstören, wenn du ihren Anschlägen „nicht zuvorkommst. Wir wundern uns nicht, daß „du dieses noch nicht geahndet hast. Denn wie sollte „ein großer und redlicher König wohl auf den Gedan„ken fallen, daß es Leute gebe, die an seinem Unter„gange arbeiteten. Wir kennen ihre Absichten aus „mehrern Proben und Erfahrungen. Wir haben Be„weise in Händen. Ihr zügelloser Ehrgeiz und im„mer darbende Habsucht haben mehrern Nationen, die „sie nie gekränkt haben, Verderben und Verwüstung „gebracht. Glaubst du, daß ihre Absichten auf ein „Handelsbündniß gehen, da sie eine so weite und ge„fahrvolle Fahrt unternahmen? Es wäre das einzige „Beispiel seiner Art. Sie sind entweder Seeräuber „und wollen deine, durch falsche Briefe bestochene Gü„te mißbrauchen, oder ihr König muß ein grenzenloser „ehrgeiziger Mann seyn; und dann sendete er sie nicht, „um Bündnisse zu schließen, sondern die Stadt auszu„kundschaften. Diese Schlingen haben schon andere „Portugiesen mehreren afrikanischen Städten gelegt. „So fiel ein schöner Theil von Aethiopien. Ist es un„bekannt, wie viele Völker sie durch Räubereien einem „jammervollen Schicksale Preiß gegeben haben? Mo„zambik griffen sie kriegerisch an. Den Hafen von „Mombassa färbten sie mit Blut. Schiffe auf der „Fahrt nahmen sie weg, und machten viele Menschen „zu Gefangenen. Da sie bei ihrer unbedeutenden Macht „aus allen Schranken treten, wie unbändig werden sie mit „Anwachs derselben werden? Willst du also dein Reich „schützen, so vertilge diese Bösewichte. Sind sie Räu-

„der, so fallen sie als schuldige Opfer des Gesetzes; sind „sie aber von einem mächtigen König geschickt, so hast „du die beste Gelegenheit in Händen, ihm die Hoff„nung zu weitern Fahrten zu benehmen. Die Her„stellung von einer Krankheit ist vom Anfang leicht; „wird aber die Kur verabsäumt, so zieht sie nicht selten „den Tod nach sich, oder macht einen siechen Körper. „Jezt hast du noch Zeit. Ihre Herrschaft ist in ih„rem Beginnen. Sey wachsam. Leichtgläubigkeit kann „der Untergang deines Reiches seyn. Erhalte es durch „Klugheit und mäßiges Mißtrauen. Wozu bringen „sie Waaren, die so unbedeutend seyn sollen, daß man „sie für sehr dürftig halten muß? Bleibt bei dieser Ar„muth dann wohl eine kleine Hoffnung zu einem gewinn„reichen Handel übrig? Was soll ich noch zu den Ge„schenken sagen, die du von ihren Händen empfangen „hast? Ich will nicht entscheiden ob sie lächerlicher oder „beleidigender sind. Glaubte ihr so hochgepriesener „mächtiger König vielleicht, Armuth und Thorheit eines „Aethiopischen Königleins dadurch zu bestechen und in „sein Nez zu locken? Wie weit ist es gekommen! Soll „der Umfang deiner großen Macht zum Gespötte dienen, „deine Güte solche Versuchung und deine Weisheit ein „solches Hohngelächter dulden? Vielleicht scheint der „Haß, den wir gegen alle Kristen haben, die Sache „zu übertreiben. Ich gestehe gerne, daß auf ein uns „so feindseliges Volk unser ewiger Haß und ewige Ver„folgung fallen sollte; aber bei dieser kritischen Lage der „Dinge sind wir mehr um dich als um uns besorgt. „Denn nimmst du die Kristen auf, so müßen wir wan-

dern

„dern und ruhigere Plätze zu unsern Handelsgeschäften „suchen. Wir werden alsdann unser Schicksal gern tra„gen, weil wir den Gewinn mit uns nehmen, und „in andere Länder versetzen; wo wir den Beherrschern „derselben nicht ganz unwillkommen seyn müssen. Die „Klagen über unsern König, der Unbekannte den Be„kannten, Fremde den Einheimischen, Verdächtige den „Erprobten vorzog, werden uns immer gegenwärtig „und lebendig bleiben. Aber dieses ist das wenigste. „Du läufst große Gefahr (Gott wende den Fall ab) „innerhalb wenig Jahren dich mit einem schmutzig - gei„zigen und ehrsüchtigen Volke über dein eigen Reich „und Leben zu deinem Nachtheil in einen Krieg ein„lassen zu müssen.“ Diese kraftvolle sophistische Rede stimmte die Gesinnungen des Königs um, und Gama wurde auf seinen Befehl, da er schon nach Panderane geflüchtet war, von Katual eingeholt und gefangen genommen.

Während dieser Zeit schrieb er einen Brief an seinen Bruder: „daß er, wenn er noch länger von die„sem meineidigen Volke aufgehalten würde, ab- und „nach Portugal zurückfahren sollte, um dem König die „Nachricht von dem entdeckten Wege nach Indien zu „überbringen. Er sey um sein Leben weniger als um „den Verlust der Früchte seiner Reise besorgt.“

Zwei Tage vergiengen, und noch sah man dem Ende der Gefangenschaft nicht entgegen. Am dritten Tage vereinigten sich Katual und Gama dahin, die ein-

geladenen Güter und die Mannschaft ans Land zu setzen; und so wurde er befreiet. Er beklagte sich darauf bei dem Könige über Katuals Treulosigkeit. Der König versprach die Sache zu untersuchen, aber bestand zugleich darauf, daß die Waaren zu Kalekut ausgeladen werden sollten. Zufrieden mit diesem Antrag that Gama, was er verlangte, kam mit seinen Schiffen näher, und schickte täglich 2 bis 3 Leute ungestört in die Stadt, um ihnen die Lage derselben allgemein bekannt zu machen. Er erbot sich sogar dem Könige, um das Band fester zu knüpfen, einen Portugiesen zu Kalekut als Unterpfand zurückzulassen. Der König, der Gamas Absicht nicht begreifen konnte oder der vermuthete, daß er ohne Zollabgabe absegeln wollte, fand sich dadurch und noch mehr durch Gamas verachtendes Stillschweigen gekränkt, und ließ deswegen 2 Portugiesen, die Gama mit Waaren nach Kalekut geschickt hatte, gefangen nehmen. Gama bestand auf Zurückgabe der Gefangenen und der in Beschlag genommenen Waaren. Der König blieb unbeweglich.

Die Sache bekam izt eine ernstliche Wendung, und da Gama den Weg der Güte für unzulänglich hielt, so brauchte er Gewalt und ließ das erste im Hafen einlaufende Schiff wegnehmen, worauf vier vornehme Personen und neunzehn Bediente waren, die geschlossen von der Stadt weggeführt wurden. Der König entschuldigte sich darauf damit: „daß er seinen „Gefangenen vor ihrer Abreise noch Briefe an seinen „Bruder, den König Emanuel, habe mitgeben wollen;

„daß

„daß er es aber besonders fände, daß er seine vornehme „Minister ohne Ursache habe gefangen nehmen lassen; „er wäre bereit seine Gefangene mit den Waaren loß„zugeben.“ Die Portugiesen kamen auch würklich mit Briefen an Emanuel zurück, und hatten noch den Auftrag, daß er einen Menschen zur Besorgung der Portugiesischen Geschäfte zurücklassen möge, um die noch nicht zurückgesendeten Waaren desto theurer zu verkaufen. Gama erwiederte: „daß er seinen Ent„schluß Jemanden zurückzulassen geändert habe, und „daß er vor Auslieferung der Waaren die Gefangenen „schlechterdings nicht loßgeben würde.“

Dieses war die Losung zum allgemeinen Aufstande, wovon Monzaide den Gama benachrichtigte, und ihn zugleich um seinen Schutz bat. So kam Monzaide nach Portugal und starb daselbst als Krist. Der Samorin machte noch einen Versuch und schickte die Waaren auf 7 kleinen Fahrzeugen ab. Gama aber, der die Gefangenen höher als die Waaren schätzte, glaubte sich schon zu oft hintergangen, und erklärte geradehin: daß er keinem mehr traue. Er sey bey der großen Treulosigkeit der Malabaren überzeugt, daß sie ihm nicht alles zurückbrächten; er habe aber zu wenig Zeit, um alles durchzusuchen; er eile nach Portugal, um diese Leute als Zeugen der Behandlung bei seinem großen König aufzuführen.

Samorins Herz kochte Rache, deren augenblicklicher Ausbruch durch die noch nicht auf der Rheede liegende Schiffe gehindert wurde. Indessen schickte er

ihm 60 gewaffnete Tony's (Barken) entgegen; die aber von einem plötzlichen Winde aus einander geworfen wurden. Gama, dem dieser Wind zum Absegeln günstig war, beklagte sich aus dem nächsten Hafen, in Briefen an den Samorin, über die Nachstellungen der Muhamedaner und die Verrätherejen des Katuals. „Er würde des Königs Andenken immer zu schätzen und „seinen König für ihn geneigt zu machen suchen; Er „würde für eine glückliche Zurückkunft der Gefangenen „besorgt seyn; Er bedaure nur, daß er sich nicht habe „bei ihm verabschieden können." Kaum war er an einigen Inseln gelandet, als 8 Schiffe auf ihn zufuhren, wovon er sieben zerstreute, eins aber mit reichem Vorrath an Proviant wegnahm. Lezteres gehörte einem allgemein gefürchteten Piraten Timoia.

Eine Meile vom Lande und nicht weit von der vorigen Insel liegt Asandiva (Fünfinsel) wo Gama landen wollte, um seine lecken Schiffe zu kielen und zu kalfatern. Hier strömte eine Menge Menschen herbei, um ihn zu sehen, worunter sich auch ein Vertrauter eines Dinasten Zabai (Sabai) befand, der die Insel Goa despotisirte. Sabai, ein Mann von Stärke der Seele und, von besondern militärischen Kenntnißen, hatte viele Truppen im Solde, wovon er die Tapfersten ausheben ließ. Er bediente sich dieses Vertrauten, der aus Italien geboren, und bei einer Fahrt nach Griechenland von Seeräubern gefangen und zur ewigen Muhametanischen Knechtschaft bestimmt zu seyn vorgab, als Spion, und ließ durch ihn unter dem Anerbieten

bieten von Hülfe, Proviant, Waffen, Geld und unter den Versicherungen von Freundschaft, alles auskundschaften. Gamas zerstreute Fragen, und des angeblichen Italieners unbestimmte Antworten verriethen ihn zuerst. Er wurde gefangen genommen, und grausam gefoltert. Gama soll ihn an den Schaamtheilen haben aufhängen und auf- und abziehen lassen. Aus Schmerz gestand er: „daß er von Geburt ein Sarma„ter, von Religion ein Jude, und in den Diensten „des Sabai sey, der ihn als Spion gebraucht, und „die Absicht habe die Portugiesische Flotte zu vernich„ten.“ Gama hielt es deswegen für rathsamer von diesem Orte wegzueilen, und diesen Juden, der nachher unter dem Namen Kaspar, Krist wurde und Emanuelen wichtige Dienste leistete, mitzunehmen.

Auf der Rückreise kam er nach Magadoxo unter dem 3ten Grad N. Breite, das er, weil es von Sarazenen bewohnt war, mit Kugeln beschoß und wobei er die Schiffe im Hafen theils in Grund bohrte oder zurückhielt. Nach einem kleinen Kampf mit 8 Sarazenischen Schiffen die er zerstreute, und denen er wegen Windesstille nicht nachsetzen konnte, stieg er zu Melinde wieder ans Land, wo er wegen der liebreichen Aufnahme, die der Fürst ihm und seinen Soldaten gewährte, 5 Tage verweilte. Da er das zu leck gewordene Schiff des Paulus Gama verbrennt, und einen Theil der ohnehin erschöpften Mannschaft mit seinem Bruder auf sein Schiff genommen, den andern Theil aber dem Nikolas Coelio übergeben hatte, segelte er mit

mit einem Gesandten dieser Insel ab, und kam am 27ten Februar nach Sansibar unter den 7ten Grad südl. Br., einer fruchtbaren Quellen- und Viehreichen Insel, die ungefähr 10 Meilen vom Lande entfernt liegt, und eine Menge hochstämmiger weitduftender Orangenbäume trägt. Der Muhametanischen Religion ungeachtet fand Gama bei dem Fürsten eine gefällige Aufnahme, und reiste am 1sten März ab, fuhr Mozambik, und am 20ten das Vorgebürge der guten Hoffnung vorbei, und landete bey S. Jago, wo die Flottille auseinander getrieben wurde. Nikolas Coelio segelte gerade auf Lissabon zu; Gama aber wurde durch Schwindsucht seines Bruders, der auf der Hauptinsel der Azoren Terzera gelassen werden mußte, wo er bald starb, aufgehalten. Endlich lief er glücklich im September 1499, im Hafen zu Lissabon ein.

Vasko de Gama hatte nun die West- und Ostseite von Afrika umschifft, und war auf der Ostküste bis zum 4ten Grad N. Br. vorgedrungen; er hatte die Bahn zum Weg nach Indien gebrochen; die Handlung der Portugiesen, und mit ihr den Reichthum derselben gegründet. Der König, der von Nikolas Coelio schon von seinen Entdeckungen unterrichtet war, empfieng ihn mit der verbindlichsten Achtung, und krönte sein Talentvolles Unternehmen mit den vorzüglichsten Ehrenbezeugungen. Auch sein Reisegefährte Coelio, und die bis auf 55 zusammengeschmolzene Mannschaft, wurden reichlich belohnt. Mit Ehrfurcht nannte man ihren Namen, und staunend sah man auf ihre Thaten zurück.

rück. So siech auch der Rest der Zurückgekommenen war, so fehlte es doch den Portugiesen nicht an Hofnungen, die östlichen Entdeckungen weiter fortzuführen, und Emanueln nicht am Muth, sich in einen sichern Besitz des Handels zu setzen.

Gama hatte Ruhe und Erhohlung nöthig. Der König übertrug daher das Kommando von 13 wohlausgerüsteten Schiffen verschiedener Größe, einem verdienstvollen Manne Pedro Alvarez Kapral (Kabral), mit dem ausdrücklichen Befehle mit dem Könige von Kalekut in Freundschaft zu treten, und von ihm die Erlaubniß zur Erbauung eines gegen Anfälle der Feinde gesicherten Schloßes auszuwürken. Unter der 1500 Mann starken Besatzung dieser Schiffe waren auch 5 Franziskaner Mönche, die den dortigen Portugiesen Messe lesen und die kristliche Religion verbreiten sollten.

Den 9ten März lief die Flotte aus. Ein Sturm verschlug sie westwärts von ihrer Fahrt, und so wurde durch einen Zufall den 24ten April Brasilien entdeckt. Kapral ließ durch ausgeschickte Boten das Land auskundschaften. Während dieser Zeit trieb der Wind die Flotte in einen Hafen, der daher der sichere Hafen, genennt wurde. Da man zwei Wilde in einem Fahrzeuge aufgebracht hatte, so glaubte man durch Zeichen und Mienen etwas von ihnen zu erfahren; aber sie waren so dumm und unempfindlich, daß man sie blos mit Kleidern bedeckt, und mit Glasperlen und Schellen beschenkt fortschicken konnte, um die Eingebohrne des

Landes

Landes zu gewinnen. Bei ihrer Zurückkunft strömte eine Menge Menschen zusammen, und wetteifernd bemüheten sie sich, die Portugiesen mit Früchten ihres Landes zu überhäufen. Kapral stieg ans Land und ließ unter dem Schatten eines Baumes Gottesdienst halten. Staunend und in tiefer Stille beobachteten sie alles, was vorgieng. Ueber ihre Geschenke hatten sie eine ausnehmende und beinahe unsinnige Freude, die sie durch ihr Geschrei, ihre Musik, Gestikulationen, durch das Abdrücken ihrer Pfeile in die Luft, durch Händeaufheben ausdrückten. Ehe Kapral wieder zu Schiffe gieng, wohin ihn die Brasilianer theils durch Schwimmen, theils in Kähnen begleiteten, pflanzte er ein marmornes Kreuz auf, wovon das Land den Namen Tierra de santa Cruz erhielt. Kaspar Lemnio muste dem König von Portugal die Nachricht von dieser Entdeckung bringen.

Den 2ten Mai schiffte die Flotte von der amerikanischen Küste nach dem Vorgebürge der guten Hofnung. Ehe sie es aber erreichte, überfiel sie ein dicker Nebel. Eine Nachtschwarze Finsterniß lagerte sich um sie, und auf einmal erhob sich ein Sturm, der 4 Schiffe in die Wellen begrub. Ehe sich noch die Mannschaft auf den übrigen Schiffen fassen konnte, so wurden auch diese verschlagen; und erst den 16ten Julius glückte es ihnen, sich wieder, jedoch mit Verlust eines einzigen Schiffs, das nach dem arabischen Meerbusen geschleudert mit 6 Mann nach Portugal zurückkam, zusammen zu vereinigen. Auf der Ostküste von Afrika nicht weit von So-

fala

fala unter dem 20ten Grad S. Br., entdeckte der Bootsmann 2 Inseln, wobei zwei goldbeladene Schiffe vor Anker lagen, die bei dem Anblick der Portugiesen entfliehen wollten, aber wieder eingeholt, und dem Könige von Melinde, weil sie seinem Freunde Fonteima gehörten, ohne den geringsten Abzug zurückgegeben wurden.

Unterdessen erreichte man Mozambik, wo frisch Wasser eingenommen, und unter Leitung eines erhaltenen Piloten nach Quiloa, in dessen Nähe sich eine Menge fruchtbarer und romantisch-gelegener Inseln erhoben, gesegelt wurde. Auf dieser Insel herrschte ein arabischer Fürst Ibrahim über ein 400 Meilen ausgedehntes Küstenland, das von Muhametanern bewohnt ist. Die Eingebornen desselben sprechen nebst der Arabischen mehrere fremde Sprachen, wovon das starke Handelsverkehr Ursache zu seyn scheint. Ihre Tracht ist türkisch, ihre Lebensart glänzend.

Quiloa durch ein kleines Meer vom festen Lande getrennt liegt in einer fruchtbaren Pflanz- und Thierreichen Gegend, die wenig Kultur kostet, und sehr volkreich ist. Die kalten und perennirenden Quellen machen sie äußerst angenehm und den Handel wichtig. Kapral glaubte letztere zu seines Königs Vortheil vortrefflich benutzen zu können, und schickte deswegen einen Gesandten an den König, der ihn zu einer freundlichen Unterredung an einen zu Wasser zu bestimmenden Ort einladen, und zur Abschließung eines Freundschafts-

Bundes

Bundes mit Emanuel bereden sollte. Der König empfing den Gesandten mit einer auszeichnenden Höflichkeit, bestimmte den Tag und Ort zur Unterredung, und kam in einem prachtvollen Aufzuge zu Kapral. Er schien auch nicht ungeneigt ein Bündniß schließen zu wollen, da er den Brief des Emanuel gelesen hatte. Sein heiterer Blick und seine Antwort: den Emanuel als Bruder zu schätzen und seinen reinsten Eifer für ihn zu beweisen, verriethen es. Aber bei den Unterhandlungen hatten die Araber sein Herz durch Schilderungen der Portugiesischen Grausamkeit und durch Vorstellungen von Gefahren, die seinem Thron und dem Handel droheten, so eingenommen, daß alles abgebrochen, und seine Neigung in tödtlichen Haß umgestimmt wurde.

Der König machte würklich solche kriegerische Anstalten, als wenn Feinde im Hafen wären. Kapral gewarnt durch den Bruder des Melindischen Königs Homers wartete noch einige Tage fruchtlos auf Aenderung der königlichen Gesinnungen, und schiffte alsdenn nach Melinde, wo er eine so innige Freundschaft mit dem Könige durch wechselseitige Geschenke und durch Befriedigung seines Ehrgeizes knüpfte, daß er sich ihm zu seinen Befehlen über Proviant und Lebensmittel anbot, und ihn ungern entließ. Mit Zurücklassung zweier Vertriebenen, die den Weg nach dem Oberägyptischen Aethiopien zu Fuße versuchen sollten, verließ Kapral den 3ten August Melinde, und segelte von Anchediva, (Angediva, Aasadive, Ansadiva), wo er einige Tage

rastete,

raſtete, nach Kalekut, wo er den 13ten Sept. eine Stunde ungefähr von der Stadt ankerte.

Kaum hatte der Samorin ſeine Ankunft erfahren, als er 2 Pinaſſen mit einem angeſehenen Kaufmanne abſchickte, den Kapral zu bewillkommen. Kapral ließ ihn durch den Ritter Johann Sala und durch den getauften Juden Kaſpar, der mit Gama ſchon den Weg nach Indien gemacht hatte, wieder befreunden. In Geſellſchaft dieſer beiden waren vier Nairen, welche Gama mit nach Portugal genommen hatte, die übrigen wollte Kapral als Geiſſel zurückbehalten.

Der König war über ihren Anblick, (ſie waren ganz ſpaniſch gekleidet) äußerſt gerührt und er beſtimmte in ſeiner Entzückung alsbald ſeinen Palaſt, wo er den Kapral ſprechen wollte. In dieſem ganz königlichen äußerſt Prachtvollen Aufzuge machten ſie ſich einander die gehörigen Komplimente und in dem freundſchaftlichſten Tone fragte der König: wie ſich Kapral befände, ob er bei ſeiner Fahrt glücklich; ob der König Emanuel, ſein Bruder, bei ſeiner Abreiſe von Liſſabon geſund geweſen wäre, und zeigte eine Geneigtheit, die Kapral nicht erwartet hatte. Denn alle Portugieſen erhielten eine uneingeſchränkte Handelsfreiheit in der Stadt, und ein weitläuftiges Gebäude an den Geſtaden der See zur Wohnung und Aufbewahrung ihrer Waaren. Lezteres gehörte einem Sarazenen, der deswegen auch nicht aufhörte, tückiſch zu ſeyn. Dieſes

bewog den König, den Portugiesen, oder vielmehr ihrem König Emanuel ein anders größeres und dem Ufer näheres Gebäude, worinn alle seine Geschäftsträger frei und ungehindert ihren Handel treiben konnten, zu schenken, und den Portugiesischgesinnten Sarazenen Koiebiquik dem dieses Haus eigen war, zu entschädigen. Hiedurch war also der Grund zu einer großen Faktorei gelegt.

Während diesen Unterhandlungen erhielt Samorin Nachricht, daß ein großes Last-Schiff von Kochin nach Kambaja mit Kriegselephanten absegle. Voll Vertrauen oder Verstellung ließ er den Kapral unter den größten Freundschafts- und Dankversicherungen bitten, das Schiff seines tödlichsten Feindes wegzunehmen. Kapral that's, und beorderte eine Karavelle unter dem Kommando des Pedro de Atayda. Mit 60 Mann griff dieser das 600 Tonnen schwere mit 300 Mann besetzte und wohlgerüstete Schiff so muthig an, daß viele Menschen verwundet, viele getödtet, und das Schiff an vielen Seiten durchbohrt wurde. Anfänglich sah das feindliche Schiff die Karavelle mit Verachtung annähern, aber bald muste es sein Heil in der Flucht suchen, worauf es bis an die Bai von Kauanor von den Portugiesen verfolgt, eingeholt, und mit 4 andern in den Hafen daselbst liegenden Schiffen weggenommen wurde. Der König hatte in zweifelvoller Erwartung die Entscheidung des Siegs zum Vortheil der Portugiesen am wenigsten vermuthet, und da die Sarazenen izt den schönsten Beweis von der bewundernswürdigen

Thatkraft derselben vor sich hatten, so diente es mehr den Haß und den Neid zu vergrößern.

Beide Leidenschaften paaren sich mit Schwäche und wachsen durch Habsucht. Daher waren die Arabischen Kaufleute die ersten, dem König nachtheilige Gesinnungen beizubringen. Es kostete auch nicht viel Mühe, ihn zu meineidigen Schritten zu verleiten.

Den Anfang machte er damit, daß er die von Kaprals Schiffe entflohenen Geißeln nicht herausgeben und sich auch zu einer anderseitigen Genugthuung nicht verstehen wollte. Kapral beklagte sich darüber in bittern Ausdrücken: daß jezt schon statt 20 Tage 3 Monate zur Ladung der Schiffe verstrichen wären und daß Vertragswidrig andere Nationen vor ihm unter seinen Augen ihre Frachten erhielten. Der König affektirte ein gewisses Mißvergnügen, versprach Genugthuung durch Bestrafung der Saumseeligen, und gab ihm die Erlaubniß, die Arabischen Schiffe auszuladen, um die seinigen damit zu befrachten. Kapral ahndete die Schlingen, die ihm der König in Aufhetzung der Araber gelegt hatte, deren Anzahl so beträchtlich war. Er entdeckte dem Ario Korrea, der als Faktor des Königs von Portugal zurückbleiben sollte seine Muthmaßungen. Korrea war für eine selbstgewählte gewaltsame Ausführung mehr als für das Abwarten einer auszehrenden List gestimmt, und suchte Kapralen durch Bitten, Vorstellungen und Gründe, endlich für diese Meinung einzunehmen.

Um es um so weniger auffallend zu machen, ließ er ein segelfertiges sarazenisches Schiff nach dem Befehl des Königs nicht auslaufen. Dieses war die Losung zum Aufruhr. Alles stürzte zum König, und verlangte Rache wegen einer Beleidigung und Beschimpfung, die ihnen härter als der Tod schien. „So stolz und „frech, schrieen sie, sind die Kristen, daß sie im Kale„kutischen Hafen Leute die unter Deinem Schuz stehen, „vor Deinen Augen gewaltsam angreifen, als Besitzer „derselben despotisiren, und Schiffe gefangen nehmen. „Diese Beschimpfung trifft ganz den König. Sie „schreiet um schleunige Rache, um größere Verbrechen, „um den Hochverrath selbst zu verhüten. Deine Güte „war es, die schwache, an indische Sitten ungewöhn„bare, Fremdlinge bis so weit verdarb, daß sie deiner „Allmacht höhnen, und sich einen arroganten Despo„tismus erlauben.“ Der König gab ihnen eine solche zweideutige Antwort, daß sie darinn seine Billigung zu einem Aufstand lesen konnten.

Mit schnaubender Rache stürzten sie den 17ten Dezember 1500, mit 4000 Mann auf die königliche Faktorei zu, worinnen die Besatzung von 70 Mann nichts weniger als einen Anfall vermuthete. Korrea der sie vertheidigte, ließ Kapralen die drohende Gefahr wissen. Kapral war bettlägerig. Sancho de Tobar muste sich also mit allen Fahrzeugen und Leuten dem Ufer nähern, um die Flüchtigen aufzufangen. Während dieser Zeit hieben die Mohren die Thüren der Faktorei mit Aexten entzwei; rissen die Mauern nieder, und machten einen

Pfeil-

Pfeilregen, um die ganze Besatzung hinzustrecken, ehe ihr Jemand zu Hülfe kommen konnte. Die Portugiesen wollten wenigstens nicht ungerochen sterben und dieser Gedanke forderte sie zur Anstrengung der lezten Kraft, und zur muthigsten Gegenwehr auf. Unterdessen war die Mauer zur Faktorei eingestürzt, und nun kam es zum Handgemenge, wobei die Portugiesen unterlagen. Nur 20, aber mit Wunden bedeckt, retteten sich. Unter den Gebliebenen war auch Korrea. Sein zehnjähriger Sohn, Antonio Korrea, entgieng der Gefahr. Leitano trug ihn auf seinen Schultern in ein Schiff; und erhielt dadurch einen Mann, der nachher so glänzende Verdienste in Indien einerndtete.

Kapral, dessen Krankheit sich durch diesen Auftritt verschlimmerte, und der weinend den Tod des Korrea betrauerte, glaubte noch immer, daß der König diesen Aufstand bestrafen würde; aber sein Stillschweigen überzeugte ihn bald von seiner Theilnahme; und nun war keine Zeit mehr zu verlieren übrig, um sich selbst Genugthuung zu nehmen. Er ließ also gleich 10 Arabische Schiffe im Hafen mit der größten Wuth angreifen. Dieses Unternehmen gelang, des tapfern Widerstandes ungeachtet. 600 Feinde blieben auf dem Plaz, und die Gefangenen wurden auf die Schiffe vertheilt, um in der Zukunft als Boots-Knechte zu dienen. Die Schiffe fielen den Siegern in die Hände. Die Waaren wurden ausgeladen, die 3 darinn befindlichen Elephanten geschlachtet und eingesalzen und die Schiffe verbrannt. Eins dieser Schiffe gehörte dem Aufruhrstifter und Rädelsführer Kogezem Kiizid.

Aber hiermit waren die Manen der Gebliebenen noch nicht wieder ausgesöhnt. Bei Tags-Anbruch ließ Kapral die Schiffe dem Ufer nähern und Kalekut förmlich bombardiren. Viele Häuser stürzten ein und viele Menschen verloren ihr Leben. An der Seite des Königs wurde einer seiner Vertrauten erschlagen und dieses sezte ihn so in Schrecken, daß er sich durch die Flucht zu retten suchte. Außer diesen Verwüstungen wurde nichts entschieden, sondern Kapral seegelte vielmehr nach Kochin, wohin ihn der Wunsch des dortigen Königs einlud. Den 20ten Dez. lief er daselbst im Hafen ein.

Kochin, die Hauptstadt eines sogenannten Königreichs mit einem sichern Hafen liegt 19 Meilen südwärts von Kalekut, an der Mündung eines Flußes, der in verschiedenen Krümmungen die Stadt umwässert. Der Boden ist, seine Ergiebigkeit an Pfeffer ausgenommen, sehr mager. Die Bewohner kommen den Kalekutern in ihren Sitten und Gebräuchen sehr nahe. Ihres Königs Reichthum beträgt wenig, weil er dem Kalekutischen Samorin Steerpflichtig ist.

Kapral war kaum im Hafen eingelaufen als er den König durch einen gefangenen Indianer, **Michael** mit Namen, (der zu der ehrlichen Klasse der Indianischen Joghi (Jogu) d. h. zu der Klasse der allem Eigenthum entsagenden Proseliten gehörte) beschickte, und ihn nebst seiner Freundschaft um Erlaubniß, zu einer nicht gar zu theuren Ladung an Pfeffer und Spezereien

reien ersuchen ließ. Der König war zuvorkommend höflich, versprach alles, und er schien recht herzlich zu werden. Bei den Unterhandlungen erschienen Gesandte vom Könige Kananor und Kouban die den Auftrag hatten, mit den Portugiesen ein Freundschafts- und Handlungsbündniß zu schließen, und Kapralen zur Schiffsbefrachtung nach ihren Ländern einzuladen. Kapral dankte inniglich für das freundschaftliche Anerbieten, das er bey seiner Rückkunft nach Indien zu schätzen wissen werde. Als die Schiffe geladen waren, kamen zwei indianische Kristen von Kranganor, einer ungefähr 3 Meilen von Kochin entlegenen Stadt, worinn Kristen, Heiden und Juden lebten. Beide waren Brüder und Thomisten. Ihrem Verlangen gemäß wurden sie eingeschifft und mit nach Portugal genommen; um von da nach Rom und Jerusalem zu reisen.

Noch vor der Abfahrt ließ sich eine Kalekutische Flotte mit einer 15000 Mann starken Besatzung sehen. Kapral, von dem König von Kochin darüber vorher vergewissert, beschloß sie anzugreifen. Alles war zum Angriff fertig; aber als die Portugiesen muthig auf sie zufuhren, so warteten sie, selbst vom Winde begünstiget, den Angriff nicht ab; sondern vereinzelten sich *) und so segelte Kapral nach Kananor, wo er den 15ten Jenner den Wünschen des Königs gemäß in den Hafen einfuhr.

*) Hierdurch widerlegt sich das was in der allgemeinen Historie der Reisen S. 84. 1 B. steht.

Dieses fruchtbare Land mit seiner sehr bevölkerten Hauptstadt liegt 31 Meilen nordwärts von Kochin, wird von einem reichen ununterworfenen und freiem Könige beherrscht, dem Kapral versprochen hatte, so viel an Waaren noch abzunehmen, als er in Kochin nicht eingeschifft hatte. Kapral ließ hier eine gewisse Last von dem ihn zugebrachten Ingber und Zimt (Sinnamomon) einladen. Alles konnte er, wegen Ueberladung des Schiffs nicht mitnehmen. Der König hielt dieses für Mangel an Geld und ließ deswegen ihm unter dem Vorwand, als wenn er gehöret habe, daß Kapral alles zu Kalekut verloren habe, eine große Summe anbieten, um damit eigenliebig zu schalten. Kapral schlug diese Gefälligkeit wegen der schon angegebenen Ursache dankbar aus, nahm aber von ihm einen Gesandten an, mit dem er nach Portugal absegelte, wohin er nach einem erlittenen Sturm, wobei das Schiff des Sancho de Tobar strandete, und deswegen verbrennt werden mußte, den 31ten Julius 1501 ankam.

Noch vor Kaprals Rückkunft schickte Emanuel 3 Schiffe mit 400 Mann unter dem Kommando des Juan de Nueva, aus Gallizien gebürtig, im März nach Indien ab, weil er glaubte, daß Kapral durch seine starke Mannschaft den Frieden mit dem Könige von Kalekut hergestellt, oder ihn wenigstens gedemüthiget haben würde, und in beiden Fällen war keine starke Flottille nöthig. Da er aber bei der Zurückkunft des Kaprals sich in dieser süßen Hofnung getäuscht fand, und izt wohl einsah, daß die Sicherheit des Portugiesischen

schen Handels in Indien nur durch Gewalt der Waffen gegründet werden konnte, ließ er 1502 zuerst eine Flotte von 26 Schiffen unter dem Ober-Kommando des Vasko de Gama ausrüsten. Eine Abtheilung von 10 Schiffen führte Gama selbst an, bei der zweiten von 5, war Vinzent Sodre angestellt. Jene war zum östlichen Ozean bestimmt, diese hatte den Auftrag sich an der Küste von Kananor und Kochin zu halten, und den türkischen Handlungsweg durch Bewachung der Mündung des rothen Meeres abzuschneiden. Eine dritte Abtheilung von 5 Schiffen wurde von Stephan de Gama des Vaskos Vetter kommandirt. Die ganze Flotte stach noch vor der Zurückkunft Juans de Nueva in die See.

Juan hatte indessen die Vulkanische Empfängniß-Insel, (izt Ascension auch Christova) entdeckt und auf der Insel S. Blas in einem auf einen Baum aufgesteckten Schuhe Briefe von Peter Atayde gefunden, die die Grausamkeit des kalekutischen Königs gegen die Portugiesen lebhaft schilderten; und jeden Portugiesen zur Vorsicht warnten. Hierinn wurde er noch mehr durch einen, auf der Insel Quiloa von Kapral zurückgelassenen, Vertriebenen bestärkt. Demohngeachtet segelte er nach Kananor. Hier kam ihm ein Abgesandter des Kalekutischen Königs entgegen, der den Auftrag hatte, die gegen Kapralen erregte und ausgebrochene Verschwörung zu entschuldigen, wobei er aber auch zu gleicher Zeit in seinem Namen, Nueva warnte, der geheuchelten Freundschaft eines so meineidigen Königs

 nicht

nicht zu trauen. Der Gesandte war ein Portuglese mit Namen Gondisalo Peixoto, der bei dem Aufruhr zu Kalekut von Kojebeck versteckt wurde. Bei der Hinfahrt nach Kochin, stieß Nueva auf ein Kalekutisches Schiff, das er ausplündern und verbrennen ließ. Wonnetrunken fuhren die Portugiesen in den Kochinischen Hafen ein, weil sie wusten, daß sie bei einem König waren, der sie liebte und der sie schäzte.

Mit beladenen Spezereischiffen fuhr Nueva nach Kananor zurück und bei seiner Abfahrt von hier erhielt er vom Könige daselbst die zuverlässige Nachricht, daß auf 80 Kalekutische Schiffe (Paros) den Hafen blokirt hätten, und daß er deswegen näher ans Ufer rücken müßte, damit er ihm würksam beistehen, und thätige Hülfe leisten könnte. Indessen beschloß Nueva, voll Vertrauen auf des Höchsten Schutz die Kalekutische Flotte (die aus 100 Paros bestand) allein anzugreifen. Den Tag darauf machte er alles zum Angriff bereit, und forderte jeden Anführer auf, ihm ihr Zutrauen allein zu schenken und nicht in der Nähe wegen der Ueberlegenheit des Feindes zu fechten. Die Kanonade muste nach seinem Befehle ununterbrochen fortdauren, um dem Feinde den Muth zum Entern zu benehmen. Das Treffen dauerte den ganzen Tag und war von beiden Seiten hartnäckig. Der vollkommene Sieg entschied sich für die Portugiesen. Vom Feinde blieben 417 Mann auf dem Platze. Eine größere Anzahl ward verwundet, und einige Schiffe waren in Grund gebohrt. Von den Portugiesen war auch nicht ein Mann

getödtet.

getödtet. Der Feind steckte daher die Flagge auf; da aber Nueva ihm nicht traute, und das Treffen von Neuem anfing, so ließ er um Waffenstillstand bitten, und erbot sich die Blokirung des Hafens aufzuheben. Deßwegen ließ dann auch das Feuern nach. Indessen waren einige feindliche Fahrzeuge so kühn, des Nachts bis an die Portugiesischen Schiffe zu schwimmen, um die Ankertaue abzuschneiden, und durch Brander Nuevas Karavelle anzuzünden. Ihr Vorhaben scheiterte aber an der Wachsamkeit des Befehlshabers, und so fand der Feind es rathsamer, nach diesem lezten unglücklichen Versuche, nach Kalekut zurück zu segeln.

Da alles vom Feinde gereinigt schien, lichtete Nueva die Anker, um grade nach Portugal seine Rückreise anzutreten. Auf dem Wege stieß er noch auf ein kalekutisches Schiff, das er ausplündern und anzünden ließ. Als er be dem Vorgebürge der guten Hoffnung vorbei segelte, wurde er noch an eine kleine Insel getrieben, der er den Namen S. Helene gab, die wie von der Wohlthat der Natur angelegt scheint, um die Fahrer nach ihren langen Reisen durch frisches Quellenwasser, und eine heitere Luft zu stärken. Endlich kam er den 11 Sept. 1502 glücklich und ohne Verlust an.

Gama, vor dessen Zurückkunft noch 2 kleine Flotten unter des Franz von Albuquerque, und seines Vetters Alfons von Albuquerque Kommando nach Indien segelten hatte seine Flotte getheilt; und dem Vinzent Sodre 11 Schiffe, um nach Mozambik zu segeln, übergeben, 4 aber für sich behalten, mit denen

er nach Sofola abreißte. Er gieng mit den Gedanken um, hier eine Vestung anzulegen, um den Handel zu sichern. Des Königs von Sofola Freundschaft bot ihm dazu eine eben so sichere Gelegenheit. Er willigte gern in Erbauung einer Faktorei. Nach Verlauf von 25 Tagen reißte er ab, und verlor bei der Ausfahrt ein Schiff, wovon aber noch die Leute gerettet wurden.

Indessen war dieser Verlust leicht zu verschmerzen, da Vinzentio Sodre, seinem Auftrag gemäß eine Flotte von Karavellen im Hafen zu Mozambik hatte verfertigen lassen, womit er nach Quiloa absegelte, und sich daselbst mit Stephan Gama und seiner Flotte vereinigte, wodurch er 19 Schiffe stark wurde.

Dieses ansehnliche Geschwader setzte den König von Quiloa in Furcht und Schrecken. Sein Verbrechen gegen die portugiesische Nation wurde ihm izt erst lebendig. Fußfällig bat er Gama um Verzeihung. Dieser ließ ihn in gefängliche Verwahrung bringen, und nur sein durch Auslieferung eines Geissels verbürgtes Versprechen, daß er dem König Emanuel jährlich eine gewisse Summe Golds (2000 Mitkals sagen einige) als Tribut erlegen wollte, konnte ihn davon befreien. Der zur Geissel gegebene Mohr hieß Ankon Mehemet, ein Mann, der die erste Stelle nach dem König begleitete, und von ihm aus Furcht, von seinem usurpatorischen Thron gestürzt zu werden, äußerst gehaßt wurde. Der befreite Ibrahim (so nannte man den König von Quiloa) dachte an nichts weniger, als an Erfüllung

des

des Vergleichs, um den Gama zur Rache an Mehemet zu reizen. Allein der Gefangene entdeckte des Königs Treulosigkeit und zahlte die verlangte Summe aus seinem Eigenen, wonach er frei gegeben wurde.

Gama gieng mit dem Gedanken um, seine Reise nach Kalekut zu beschleunigen und sich grausam an dem Könige zu rächen. Als er auf der Küste von Indien bei dem Berge Deli, nordwärts von Kananor segelte, stieß er auf ein, mit Gewürzen und Spezereien schwer beladenes Schiff (Merri), das dem Sultan in Aegypten gehörte, und von Kalekut nach Mekka gieng, um die darinn befindlichen Pilgrimme und Wallfahrer zum Grabe des Muhamets abzusetzen. Gama ließ das Schiff angreifen. Die Araber und Aegyptier fochten wie Verzweifelte und wollten nicht ungerochen fallen. Die Hoffnung das Schiff auszuplündern, ehe es in Grund gebohrt würde verlängerte das Treffen bis zum andern Tag. Endlich glückte es den Portugiesen zu entern. Es entstand ein fürchterliches Blutbad. Auf 300 Menschen verloren ihr Leben. Nur Kinder wurden geschont, das Schiff aber angesteckt und eine reiche Beute gemacht.

Da Gama in den Hafen zu Kalekut eingelaufen war, nahm er verschiedene Paros mit 50 Malabaren, die er schließen ließ, gefangen. Gleich darauf erschien eine Gesandschaft von Samorin, die aber unbefriedigende Aufträge hatte. Gama verlangte eine kategorische Erklärung zu einer bestimmten Zeit: ob Samorin ihm wegen der, bei der Ermordung des

Korrea

Korrea zerstörten Güter Genugthuung verschaffen, und das Zurückbehaltene zurück geben, oder sich einer blutigen Rache, die mit der grausamsten Hinrichtung aller Malabaren anfangen würde, aussetzen wollte? Die Zeit zur Erklärung verstrich, und Gama ließ alle Malabaren aufknüpfen, ihnen Hände und Füße abhauen, und diese mit einer Kriegserklärung, worinn er eine allgemeine Verwüstung mit Feuer und Schwerd drohte, an den König schicken.

Samorin, in tiefsten Schmerz versunken, mußte den andern Tag einen großen Theil der Stadt, selbst seine Residenz in Flammen aufgehen oder zertrümmern sehen. Viele Leute fanden unter dem Schutt ihrer einstürzenden Häuser ihr Grab.

Gama, der sich nach Kochin, wo kristliche Gesandte von Kranganor ihn befreundeten, begeben hatte, um den König zu sprechen, glaubte den Samorin zur Reue und Genugthuung gezwungen zu haben; um so mehr, da ihm unter einer versteckten Gesandschaft, worunter sich 2 Jünglinge befanden, wovon einer dem Samorin sehr nahe verwandt, der andere aber sein Sohn war, Friede und Freundschaft angeboten wurde. Hiedurch ließ er sich bewegen, nach Kalekut mit 2 Schiffen zurückzukehren, da er die übrigen Schiffe seinem Vetter Stephan Gama nebst der Gesandschaft als Geißel übergeben hatte. Zu schwach um etwas Großes zu unternehmen, ließ ihn der Samorin mit 34 Schiffen überfallen. Gama hatte kaum Zeit zu entkommen. Er mußte die Ankertaue abhauen; und ein glücklicher

Wind

Wind trieb ihn noch in die offene See, wo er zur Eskadre des Vinzenz Sodre stieß, die an der Küste kreuzte. So sehr er vorher Gefahr lief den Paros, die ihm an Geschwindigkeit bald überlegen waren, nicht lange mehr zu widerstehen, so unerwartet und glücklich war izt nach der Vereinigung mit Sodre der Anfall auf die kalekutischen Schiffe, die er theils in Grund bohrte, theils zerstreute. Aus Rache wurde die braminische Gesandschaft aufgeknüpft.

Izt suchte Samorin, aller Mittel entblößt, den König von Kochin Trimumpara zu bestechen, und die Auslieferung der portugiesischen Gesandten theils durch große Versprechungen, theils durch Drohungen zu bewürken; aber Trimumpara blieb fest, und gab Gama von diesen Versuchen Nachricht, der ihm innigen Dank für seine Freundschaft zollte, und versprach, eine Flotte zu seiner Vertheidigung in Indien zurück zu lassen.

Gama war kaum 3 Meilen von Panderane seitwärts mit 16 Frachtschiffen fortgesegelt, als er die starke mit Mannschaft wohl besetzte kalekutische Flotte von 29 Schiffen wahrnahm. Er ließ sie alsbald angreifen. Pedro Raphael und Jago Petreio, deren Schiffe am wenigsten beladen waren, stürzten mit einer solchen Wuth auf 2 arabische Schiffe los, daß die Mannschaft sich über Bord warf, und mehr als 300 Menschen in den Fluthen getödtet wurden, die übrigen ergriffen die Flucht.

Gama

Gama konnte sie nicht verfolgen, weil seine Schiffe zu schwer beladen waren. In einem der gefangenen Schiffe fand man eine 40 Pfund schwere, mit Seiden bekleidete, monströse Goldfigur, deren Augen durch 2 große und unschäzbare Schmaragde kenntlich gemacht wurden; die Brust war mit einem blizenden sehr großen Karafunkel bezeichnet. Die Schiffe wurden verbrannt.

Mit dem Könige von Kananor wurde noch ein Bündniß dahin geschlossen, daß er sich nie mit dem Könige von Kochin, weder allein noch in Verbindung mit dem kalekutischen Könige, in einen Krieg einlassen sollte. In dieser Hinsicht blieben einige Portuglesen auf der Insel und Vinzent Sodre mußte mit 6 Schiffen bis gegen den Februar 1503 das Meer durchkreuzen, um jede drohende Gefahr von dem Haupte eines verbündeten Königs abzuwenden. Nach dieser Verrichtung kehrte Vasko de Gama siegreich und mit schwerer Ladung nach Portugal zurück, wo er den 1ten Sept., sein Bruder aber 6 Tage darnach glücklich landete.

Der König empfieng ihn, wie seine Verdienste es erforderten, mit der vorzüglichsten Achtung, und ernannte ihn zum Grafen von Videgueyra.

Portugals einheimische Angelegenheiten waren damals in einem eben so glücklichen Zustande. Eine Schwermuth über den Verlust seiner ersten Gemahlin und seines Sohns Michael machte den König vorzüglich auf Regierungsgeschäfte aufmerksam. Er ernannte

nannte Johannes natürlichen Sohn Georg zum Herzoge von Coimbra und vermählte ihn mit einer reichen Erbin von königlichem Geblüte, Beatrix, der Bruders Tochter des Herzogs Alvarez von Braganza. Seinen Neffen den Alfonso, Sohn des von seinem Vorgänger erstochenen Herzogs von Viscu machte er zum Konnetable. Es war ganz das Werk des kastilianischen Königs Ferdinand, daß Emanuel sich im Jahre 1500 mit der jüngern Schwester seiner vorigen Gemahlin, Donna Maria, mit Erlaubniß des Pabsts vermählte. Diese junge Gattin verdiente aber Emanuels Liebe. Sie vereinigte in sich alle Tugenden, die einen weiblichen Charakter liebenswürdig machen. Bescheidenheit, Sanftmuth und eine weiche Frömmigkeit waren hervorstechende Züge, die das Ansehen der Geburt noch mehr erhöhete.

Emanuel hatte einen harten Kampf (denn er rang mit Liebe) zu bestehen, daß er seinem von seiner Gattin durchaus mißbilligten Vorsatz, einen Feldzug gegen die Mohren, wie seine Vorfahren zu unternehmen, und seine Truppen anzuführen, getreu blieb. Selbst seine Räthe stimmten zur Beseitigung dieses Gedankens, aus Gründen, die ihnen die schlechte Organisation und Unzulänglichkeit der Truppen zur Bezwingung von ganz Mauritanien, seine Erblosigkeit, die Gefahr des Reichs, die Liebe seiner Unterthanen und die Zwecklosigkeit des Kriegs an Handen gaben. Aber sein Entschluß war durch lange Ueberlegung zu reif geworden, und nun hielt ihn nichts mehr von der

Verwürklichung desselben zurück. Mit beflügelter Eile ließ er also Truppen ausheben, und eine Flotte ausrüsten. Sein Kriegsheer bestand aus 26000 Mann Infanterie, 6000 Mann Kavallerie und 800 Kürassirer. Als er aber abreisen wollte wurde seine Aufmerksamkeit auf des türkischen Kaisers Bajazets bedenkliche Fortschritte gegen die Venetianer hingelenkt.

Die Venetianer beschickten ihn mit Gesandten, um seine Beihülfe zu ersuchen. Der Pabst suchte ihn ebenfalls durch religiöse, politische und andere Gründe zu bereden, und Emanuel ließ auf seinen Vortrag, dem der Pabst, durch Schilderungen der der ganzen Kristenheit und selbst Portugal drohenden Gefahr, Interesse und Leben zu geben wußte, alsbald 30 Schiffe verproviantiren, und auf die Rheede legen. Sein Vorhaben vom Feldzug wider die Mohren verschob er auf eine schicklichere Zeit.

Die gegen die Türken ausgerüstete Flotte stand unter dem Kommando des Juan Menezes, eines Sohns des Grafen Odoardo von Viana, der sich in dem Krieg wider die Mohren so sehr ausgezeichnet hatte. Bei dem ersten Auslaufen war er nicht unglücklich. Nicht weit vom Hafen zu Tunis stieß er auf ein großes Kauffartheischiff, das er mit 2 Schnabelschiffen wegnahm und nach Sardinien brachte. Die Schiffe waren den Genuesern abgenommen worden, und sollten eine Menge Mohren, Türken, Juden, Kristen nach Tunis bringen Leztere wurden frei, die Waaren aber den Soldaten Preiß gegeben. Die Genueser

nueser hingegen sollten ihre Schiffe nach dem Ende des Krieges wieder erhalten. Allein bei dem Hinfahren nach Epirus und Corcyra, wo sich die Venetianer mit den Portugiesen vereinigten, erlaubten sich die Portugiesischen Soldaten und Matrosen solche Ausschweifungen, und ein solches unanständiges stolzes Betragen, daß sie zuerst mit den reizbaren Griechen in einen Wortwechsel und bald darauf zu Thätlichkeiten kamen, wobei sich beide Theile so verbissen, daß weder die Venetianischen noch Portugiesischen Anführer ihre Leute zurückhalten konnten. Von beiden Seiten blieben viele Leute. Zum Glück ließ sich der türkische Kaiser Bajazeth durch die große Beihülfe der Venetianer schrecken, und der anfangs fürchterliche Krieg worinn Alliirte selten viel ausrichten, zerschlug sich.

Seit dem Besitz der von Alfons V. eroberten Stadt Tanger wurden die Kriege in Afrika mit weiteren Vordringen, oder wenigstens doch mit sicherern Erwartungen eines bessern Ausganges geführt. Menezes erhielt vom Anfang des Feldzugs 1501 einige kleine Vortheile, da er an Mannschaft schwach die Mohren überrumpelte, und durch kleine Kriege neckte.

Bei einem solchen kleinen Gefechte zeichnet sich eine Geschichte vorzüglich durch ihr liebenswürdiges Interesse aus. Sieben Mohren flüchteten sich heimlich mit 5 Weibern fort, blieben aber den Augen der Portugiesen nicht unbemerkt. Diese stürzten auf sie loß.

 Die

Die Mohren wehrten sich zu Fuße, (sie hatten ihre Pferde verlohren) mit einem beispiellosen Muthe; endlich fielen sie als Helden unter den Schwerdtstreichen der Portugiesen, wovon sich keiner unverwundet aus dem Scharmützel zog. Unter den Weibern war auch eine Verlobte eines Mohren. Da sie ihren Bräutigam in der äußersten Lebensgefahr erblickte, rief sie mit wüthendem Schmerze: „So muß ich dich, mein Ge„liebter, hülflos unter den Schwerdstreichen fallen se„hen? Soll ich denn allein deinen Tod beweinen, und „nicht die Gefährtin deiner Abschiedsstunde seyn? Was „kann mir doch ohne dich das Leben versüßen?“ Kaum hatte sie diese Worte laut ausgerufen, so stürzte sie sich in das dickste Gedränge ihrer Feinde, und packte einen Portugiesen, der mit ihrem Bräutigam handgemein war, mit einer solchen unwiderstehlichen Gewalt an, daß er sich nicht loßwinden konnte. Aber auch diese Heldin fiel mit den übrigen Mohren, denen noch sprechende Züge von Tapferkeit auf ihre todtbleiche Wangen eingegraben waren.

Indessen mehrte sich die Anzahl der Mohren, des Verlusts an Mannschaft und Proviant ohngeachtet, so sehr, daß ihr Anführer und Befehlshaber der starken Veste Alkassarquibir, die Arriergarde beständig neckte und eine Schlacht anzubieten schien, die aber wegen des langen Portugiesischen Kriegsraths, den die Mohren anders deuteten, nicht erfolgte.

Während dieser Zeit hatte Menezes gewisse Nachricht erhalten, „der König von Fez wolle die Stadt

„Tan-

„Tanger überrumpeln und die ganze Gegend der Ver„wüstung Preis geben: Sein Kriegsheer wäre 12000 „Mann Kavallerie stark und so geschwind im Anzug, „daß dem Kommandanten der Stadt alle Wege zur Er„haltung einer Nachricht abgeschnitten werden sollten.“ Menezes ließ daher in Geschwindigkeit einige schwere Kanonen abbrennen, um den Kommandanten auf die bevorstehende Gefahr aufmerksam zu machen. Ein Zufall gewährte ihm noch darüber Gewißheit. Ein Bürger von Tanger hatte seinen Hund zu Arzila zurück gelassen. Menezes benutzte diese Gelegenheit. Er ließ dem Hunde an seinen Hals einen Brief binden, und ihn durch einige Peitschenhiebe nach Tanger zurückjagen. So bekam der Kommandant den Brief, und mit ihm die Nachricht über die ihm drohende Gefahr.

In dem nämlichen Augenblicke rückte auch das Fezische Kriegsheer vor, berennte die Stadt, und plünderte einstweilen die Dörfer rein aus. Der Kommandant machte einen unglücklichen Ausfall, und konnte sich noch kaum zurückziehen. Er erhielt im Gesichte eine schwere Wunde. Indessen waren alle Bemühungen der Mohren, die Mauren zu ersteigen, vergeblich. Sie hoben dahero die Belagerung auf, und giengen auf Arzila loß. Menezes, durch Spionen davon benachrichtiget, hatte schon alle Anstalten zu ihrem Empfang gemacht, und seine Truppen an einem Orte (Altstadt) mit dem ausdrücklichen Befehl hingestellt, daß sie erst auf gegebenes Zeichen hervorbrechen sollten. Allein durch die nicht befolgte Ordre und

Ueberlegenheit des Feinds, der immer neue Truppen in die Stelle der abgematteten eintreten ließ, kam er selbst in eine solche Lebensgefahr, daß er sich durchschlagen mußte, wobei er verwundet wurde. Demohngeachtet machte er einen glücklichen Ausfall und schlug die Mohren aus den Verschanzungen, wobei viele verwundet, und einige gefangen gemacht wurden.

Nicht lange darnach erhielt Menezes, der die Flotte gegen die Türken kommandirte, den Auftrag, di e Festung Mazalquibir zu Wasser einzunehmen, wenn es nicht viele Zeit kostete. Die dazu bestimmte Flotte lief den 17ten Mai 1501 zu Lissabon aus, konnte aber innerhalb 3 Tagen wegen widrigen Winden den Hafen nicht erreichen. Diese Zeit benutzten die Mohren zu ihrer Gegenwehr. Da die Portugiesen schon, ohne den geringsten Widerstand die Mauern der Veste überstiegen hatten, fielen die in Höhlen versteckten Mohren über sie unversehens her, schlugen sie mit Verlust von 20 Mann zurück und zwangen sie, den Gedanken zur Einnahme aufzugeben.

Seit der Einnahme von Arzila hatte der König von Fetz alles auf die Befestigung der Stadt Kaserquibir im tangerischen Mauritanien verwendet. Geographische und physische Vorzüge dieser Stadt machten solche Anstalten nöthig. Sie liegt nicht weit vom mittelländischen Meerbusen an dem Flusse Lix, der sie öfters überschwemmt. Ihre Anlage ist glänzend, durch Springbrunnen, viele schön angebaute Gärten, und eine königliche Residenz, die im Schatten hoher Bäume

und unter duftenden Gesträuchen liegt, verschönert. Ihr ehemaliges Gymnasium zog viele Leute hin, und die Philosophie wurde hier mit Erfolg getrieben. In dem Hospitale wurden viele Kranke und Fremde gepfleget und gewartet. Manzor, Marokkanischer Kaiser, soll sie gebaut, und durch die Konkurrenz aller dieser Umstände, vorzüglich aber durch den Handel zu einer großen Höhe gebracht haben.

Der genannte König von Fez konnte den Verlust von Arzila nicht verschmerzen. Er mußte also seine ganze Kraft auf diese Stadt konzentriren, weil es ihm von hier aus am ersten glücken konnte, sich wieder, wo nicht in Besitz von Arzila zu setzen, doch wenigstens das Portugiesische Gebiet dieser Gegend zu beunruhigen und zur Steppe zu machen. Emanuel hatte den Einfällen desselben lange und ruhig zugesehen; aber sie kamen zu häufig und waren zu verwüstend, und deswegen mußte Juan Menezes 1503 dem König von Fez den Krieg ankündigen.

Das Portugiesische Heer, 450 Mann Kavallerie stark, rückte unter dem Kommando des Juan Menezes, Kommandanten von Arzila und des Juan Menezes, Befehlhabers der Stadt Tanger, still in einer Nacht nach Kaserquibir vor, und ungefähr 8 Meilen von Arzila kam es zur Schlacht. Die Mohren besetzten mit Tages-Anbruch den Freudenberg (mons voluptuarius), boten ein Treffen an, und suchten durch kleine Anfälle die Portugiesen aus der Schlachtordnung zu sprengen. Fruchtlos hatten sie die-

ses mehrmalen versucht. Endlich formirten sie einen verstellten Angriff mit der ganzen Macht, und verliessen den Berg. Die Portugiesen nahmen ihn alsbald in Besitz, griffen izt die Mohren an, und schlugen sie in die Flucht. Sie verfolgten sie bis an die Stadtthore, wo mehr als 180 niedergehauen wurden. Die Einwohner glaubten die Stadt schon durch das Nachsetzen der Portugiesen überrumpelt und verriegelten die Thore. Die ausgeschloßene Menge sah izt dem gewissen Tode entgegen, und wagte den lezten Versuch in einer rasenden Verzweiflung, so, daß die Portugiesen mit Verlust zurückgedrückt wurden. Da der feindliche Stadt-Kommandant den Portugiesen mit 900 Mann Kavallerie nachsetzen ließ, und seine Anzahl in kurzer Zeit größer wurde, (sie belief sich auf 1300 Mann,) so war es würklich ein Meisterstück von Evolution, daß Menezes, ohne einen Mann zu verlieren, seine weit geringere Zahl sicher über die Brücke zog, und in der Ebene eine Bataille anbot, die der Feind nicht annahm.

Einige Tage nachher wollten die Portugiesen einige auf den Dörfern bei Alkasserquibir zerstreute feindliche Haufen unversehens überfallen, und aufheben, aber der Angriff war durch einen Niederländischen Ueberläufer verrathen worden. Indessen hatten sie doch auf 50 Gefangene gemacht und eben so viele niedergehauen. Der Feind sammelte sich, und es kam zu einem hitzigen, beiderseits blutigen Auftritt, wobei die Portugiesen einige Beute machten.

Bei

Bei einem andern Ueberfall wollte Menezes einen Haufen schöner Weiber, die von ihren Geliebten auf einem Berge aufbehalten und gesichert wurden, aufheben. In düsterer Nacht hatte er sich bis an den Ort ihres Aufenthalts hingeschlichen, und um auf einmal Schrecken zu verbreiten, Pechfackeln anzünden und eine lärmende Feldmusik ertönen lassen. Der Feind floh, aber mancher tapfere Mohr stand felsenfest, ohne seinen Plaz zu verlassen. Menezes selbst kam öfters in Gefahr. Das Geheul der Weiber machte die Anzahl der Portugiesen größer, als sie war und so glückte es ihnen, 80 Mohren zu tödten und 60 Mann mit den Weibern gefangen zu nehmen.

Drittes Kapitel.

Samorin, neidisch auf die Vortheile, die der Kochinische König Trimumpara durch den Portugiesischen Handel erhielt und mißvergnügt über die Unterstützung, die er den Portugiesen, den Feinden der Mohren, gewährte, beschloß die Zernichtung dieses Bundes und mit ihr den Untergang des Kochinischen Reichs und seiner Schätze. Trimumpara verband mit Beobachtung seines den Portugiesen gegebenen Worts, eine stolze Pflichttreue und sagte oft in heftigem Unwillen zu seinen Räthen, die ihm die Auslieferung der zurückgebliebenen Portugiesen als erlaubt und zweckmäßig vorstellten: „Samorin, der seinem Reiche den Untergang geschworen habe, sey kein so gefährlicher Feind, als der, welcher ihm zur Bundbrüchigkeit rathen könnte. Das menschliche Leben sey kurz; Meineid eine ewige Schande. Es sey ihm also lieber, wenige Tage rein, als viele Tage gebrandmarkt zu leben." In dieser kritischen Lage kam die Flotte des Vinzentio Sodre nach Kochin, wo er mit Jago Ferdinand Korrea, den Gama daselbst zurückgelassen hatte, zusammentraf. Da er so pünklich und wörtlich auf das hielt, was ihm war befohlen worden, so war er durch keine Vorstellung

zu bewegen, zu Kochin zu bleiben, um den so gut und edelgesinnten König zu schützen. Sodre's Pünktlichkeit in Ausführung seines Auftrags war nicht Beobachtung seiner Pflicht und Treue, sondern entweder Furcht, oder Beutejagd, die sich unter der Maske der Pflicht verbarg. Er segelte auch wirklich nach Westen ab und ließ nichts zur Vertheidigung zurück. Auf seinem Wege nahm er 5 Arabische Frachtschiffe weg, landete bei Sokotra und Guardafu und lief gegen den Winter in eine Bai auf den Inseln Kuriamuria ein, um seine lecken Schiffe auszubessern. Hier warneten ihn die Einwohner einen sichern Hafen zu suchen, weil seine Schiffe durch die, im Mai entstehenden, Nordwinds Gefahr laufen könnten. Sodre zu Sorg- und Gefühllos glaubte sich allein genug zu seyn, und trozte dieser Bänglichkeit, bis er ein Opfer seiner Tollkühnheit wurde. Er verlor nicht nur seine Schiffe, seine Beute, Mannschaft und Habseeligkeiten, sondern auch mit ihr einen Bruder und sein Leben. Zum Glück hatten sich die Anführer der übrigen 3 Schiffe Pedro Raphael, Ferdinando Roderich und Jago Petreio bei Zeiten mit Klugheit zurückgezogen, und gerettet. Diese glaubten es der Heiligkeit der Freundschaftspflicht schuldig zu seyn, dem König von Kochin beizustehn. Allein ein feindseliger Wind nöthigte sie, dieses Vorhaben aufzugeben und zu Anchediva zu überwintern.

Die Zurüstungen des Samorins zum Kriege gegen den König zu Kochin waren fürchterlich. Nur sein junger Neffe Naubeadardim der künftige Erbe

seiner

seiner Krone suchte ihm abzurathen. „Mein jugend„liches Alter,“ sagte er, „sollte ehender Rath empfan„gen, als geben. Aber Wärme meiner Liebe zu Dir „und Größe der Gefahr, lösen meine Zunge, um Dir „meine Gefühle über die itzigen Angelegenheiten frei „und furchtlos zu bekennen. Denn die Natur hat „mir Dich zum Onkel und die herzlichste Liebe zum „theuersten Vater gegeben. Ich leide mit jedem schie„fen Rathe, dessen Ausführung dem Reiche schädlich „werden kann. Es geht auf Rechnung meiner künfti„gen Bestimmung. Höre mich also, da ich durch Na„tur und Liebe, da ich Dir durch wechselseitige Theil„nahme an Gefahren so nahe bin. Du drohst dem „Kochinischen Reiche den Untergang; dieses verrathen „Deine fürchterliche Anstalten. Aber bedenke: Kriege, „ohne gerechte Ursachen haben gewöhnlich ein unglück„liches Ende. Hat Dir der König von Kochin die Zins„barkeit versagt, Dich feindselig angegriffen, oder sich „wider Dich verschworen? Nichtsweniger! Willst Du „vielleicht die abgeschlagene Auslieferung unserer Feinde, „der Portugiesen, als hinreichende Ursache anführen? „O so müßtest Du es bedauren, daß der König von Ko„chin Völkerrecht und Heiligkeit des gegebenen Worts „schätzt! Wie wirst Du also mit denen verfahren, die „Schandthaten auf Schandthaten häufen, da Du „dem Feind seyn willst, der seine Pflicht erfüllt. Du „willst die durch Wohlthaten auszeichnen, welche die „härteste Lebensstrafe verdienten. Ich kann es nicht „glauben, daß ein König sich so weit vergessen sollte. „Aber vielleicht wirst Du mich durch Anführung seiner

„Freund-

„Freundschaft gegen die Portugiesen, die Dich so tief „gekränkt haben, widerlegen wollen. Ich gestehe es „frei, das Betragen der Portugiesen verdient nicht „ganz unsere Verachtung. Sie thun das, was tapfere „Männer thun. Beleidigung erregt Schmerz, Auf„forderung zieht Kampf, und Angriff Verfolgung nach „sich. Hätten sie sich gegen Dich und den Staat ver„sündigt, so wäre Deine Rache rechtmäßig. Aber sie „geben Dir ein weggenommenes Schiff mit der reich„sten Beute zurück. Ihre Faktorei, die die königliche „Bestätigung hatte, und die unter Deinem Schutz „stehenden Portugiesen wurden ein grausames Opfer der „Raubbegierigen Araber. Die Rache, die schwer auf „diese hätte fallen sollen, wurde an jenen vollstreckt. „Lange haben wir die drückende Zügellosigkeit der Ara„ber ertragen, wir kennen ihren Stolz, ihre Betrüge„reien, ihre Heimtücke, und seufzen unter ihrem „Joche. Anfänglich krochen sie, izt sind sie aus nie„drigen Schmeichlern stolze, unerträgliche, gebieteri„sche, wilde Menschen geworden, die Dir selbst Ge„setze vorschreiben werden. Mit welcher Unverschämt„heit dringen sie sich auf, wie bestürmend sind sie in „ihren Bitten? Aber wie gehäßig ist, (wirst Du sagen) „nicht die kristliche Religion und wie sehr wird nicht „durch Ansiedlung der Portugiesen unser sonst blühender „Handel fallen? Er wird noch mehr sinken, werde ich „antworten, wenn unser Blick sich nicht an Kristen „gewöhnen, und unser Handel keine andere Grenzen, „als jede Art Habsucht kennen lernen kann. Glaubst „Du mit Aufopferung der wenigen, sich zu Kochin

„auf-

„aufhaltenden Portugiesen, ihr ganzes Reich zerstört zu „haben? Gewiß nicht. Die neuen Ankömmlinge wer„den um so blutigere Rache suchen. Ihre Tapferkeit „ist uns nützlicher als schädlicher; ihre Feindschaft Ver„derbenbringend. Große Tapferkeit paart sich oft mit „einem Herzen, was für Freundschaft warm schlägt. „Beides entspringt aus einer gleich reinen Quelle der „Tugenden. Entziehst Du Dir ihre Stärke, so ist „Dein angeblicher Feind von Kochin mächtiger. Ich „sehe schon im Geiste, wie eine unendliche Zahl wohl„gerüsteter Kriegsschiffe an unseren Ufern landen, und „Krieg, Tod und Verderben für angethane Ungerechtig„keiten weit um sich verbreiten wird. Ich sage Dir „also: haße die Araber, die Dich vortreflichen Fürsten „um Befriedigung ihrer Habsucht zu einer gefährlichen „Pflichtbrüchigkeit zu verleiten suchen, die stolz den „Scepter Deines Throns zu führen wähnen, die die „Strafbarkeit der in Deinem Angesichte begangenen „Verbrechen durch Deine Theilnahme entschuldigen, „und die Dir Männer, denen Tapferkeit die einzige „Tugend ist, entziehen, und zu fürchterlichen Feinden „Deines Reichs machen. Unterdrücke den Krieg, „schließe Frieden mit den Portugiesen, die Treue und „Glauben schätzen, die Freundschaft durch Pflicht hei„ligen, die eine Alles zermalmende Tapferkeit besitzen. „Sonst fürchte ich alles. Du kannst (denn ich bin es „Dir schuldig) auf meine Theilnahme an Deinem „Schicksale rechnen. Ich gebe für Dich gern ein Le„ben hin, was durch Dich nur Werth hat. Ich hielt „es für Pflicht, Dir meine ungeheuchelten Gefühle

„dar-

„darüber mitzutheilen. Die Götter mögen Deine „Entschlüße leiten!“

So sprach er oft; aber Samorin war zu hartsinnig sein Vorhaben aufzugeben. Trimumpara strengte alle Kräfte an, um den fürchterlichen Zurüstungen des Samorins doch wenigstens mit Muth und Gegenwehr zu unterliegen. Samorin brachte ein Heer von 50000 Mann auf die Beine. Der Schrecken, der vor der Zusammenziehung dieses Heeres hergieng, verleitete einige Edelleute zum Uebertritt, Trimumpara ließ sich auch dadurch nicht schrecken. „Ich kann,“ sagte er den Portugiesen, die ihm alle Vertheidigung widerriethen, „nicht begreifen, wie bei tapfern und „mir so vertrauten Leuten der Gedanke an Furcht vor „dem Feinde und Zweifel an meiner Treue möglich ist. „Ich streite für Emanuels Größe bis auf den lezten „Hauch meines Lebens, und theile mit euch euer Schick„sal.“ Er ernennte darauf seinen Schwestersohn den tapfern Naramuhim zu seinem Feldherrn, und ließ ihn mit 5500 Mann einen Paß von Kalekut nach Kochin besetzen, wobei es ihm auch glückte, den immer mehr andringenden Feind mehrmalen durch Beihülfe der Portugiesen, vorzüglich des Lorenzo Morrena mit beträchtlichem Verlust zurückzuschlagen.

Samorin, der mit Gewalt nicht durchbrechen konnte, nahm izt seine Zuflucht zur List. Er bestach den Kochinischen Kriegszahlmeister, der eine Krankheit vorgeben, und die Soldaten, die ihre Löhnung haben

wollten, zu sich bescheiden sollte. Während der Zeit daß er diese durch Zögerung und Aufschub aufhielt, hatte Samorin den Paß durchbrochen. Es entstand eine blutige Schlacht, die von Morgens frühe bis gegen Abend dauerte. Naramuhim — fiel als Held, und mit ihm zween junge Anverwandte. Samorin siegte, und nur die späte Nacht hinderte ihn, seinen Sieg vollkommen zu verfolgen. Trimumpara sah den Folgen desselben mit banger Ahndung entgegen. Noch gab er nicht alles verlohren. Er wollte das Aeußerste wagen, und führte seine Truppen dem Feinde mit der größten Entschloßenheit entgegen. Indessen entsprach der Ausgang seiner Erwartung nicht. Der zu zahlreiche, und übermüthige Feind konnte leicht das Uebergewicht über einen schwächern und gedemüthigten Theil gewinnen. Trimumpara muste flüchten. Er ließ sich mit den Portugiesen, für die er auf den Trümmern seines Glücks, eben so sehr, als für sich, besorgt war, auf eine nahe gelegene Insel übersetzen.

Samorin ließ ihm dort durch Gesandte eine vollkommene Wiedereinsetzung in seinen vorigen Zustand unter der Bedingniß der Auslieferung der Portugiesen anbieten. Trimumpara aber entließ sie mit den Worten: „das Schicksal meines Reichs und meines Lebens „liegt in Samorins Händen, aber nicht meine Pflicht. „Jene beide können mir, nicht diese geraubt werden.“

Hierauf ertheilte Samorin den grausamen Befehl die Stadt Kochin anzuzünden und die Insel seiner

Rettung

Rettung zu belagern. Ersteres wurde alsbald ausgeführet und die Stadt ganz abgebrennt; Letzteres mißlang. Die Insel war von Natur so fest, daß sie leicht durch die mitgenommene Mannschaft vertheidiget werden konnte. Samorin wurde oft mit Verlust zurückgeschlagen. Der Winter nahte und er muste die Belagerung aufheben; jedoch gab er den Gedanken nicht ganz auf, gleich mit Anbruch des Frühlings sie fortzusetzen. Er warf sich deswegen in die Stadt Kochin, die er mit Mauern und Graben befestigen und mit Mannschaft versehen ließ. Viele dem Trimumpara so getreue Leute ließen sich durch seine würklich traurige und aussichtslose Lage bewegen zum Feinde überzugehen. Unter ihnen waren auch 2 Mailänder, die Gama bei seiner zweiten Fahrt in Indien zurückgelassen hatte. Sie boten dem Samorin ihre meineidigen Dienste an, der sie zum Nachtheile der Portugiesen benuzte, aber bald darauf aus seinen Staaten unter den größten Mißhandlungen verbannen ließ.

Franzisko Albuquerque landete während dieser Zeit mit Nikolas Coelio in Indien. Pedro Vasko Veiga war entweder ein Opfer der Fluthen, oder des Feuers geworden und Alfons Albuquerque, der zwar 8 Tage ehender von Lissabon absegelte kam weit später nach Indien. Zu Anchediva traf Franzisko mit Peter Ataide zusammen. Auf die Nachricht von dem Verfahren des Samorins gegen den König von Kochin glaubte er keine Zeit verlieren zu dürfen, um noch vor dem völligen Winter nach Kananor zu se-

geln. Sechs Schiffe wurden zu diesem Entzweck gelichtet. Der König zu Kananor bestätigte das, was sie zu Anchediva von Samorins Grausamkeiten gehört hatten, und führte noch ein weitläuftiges Detail an. Der Wind war günstig, und bald landeten sie zu Vaipi dem Aufenthalt des unglücklichen Trimumparas. Freude funkelte aus seinen Augen, als er Portugiesische Schiffe erblickte. Portugal! Portugal! rief er entzückend aus, und stürzte Wonnetrunken in der Anführer Armen. Die Nachricht hatte sich kaum zu Kochin verbreitet, als die Nairen, die die Besatzung daselbst ausmachten, die Flucht ergriffen. Bald darauf vereinigte sich hier Duarte Pacheco, der mit Alfons Albuquerque von Portugal abgesegelt war, mit dem ganzen Geschwader.

Um die Soldaten in Thätigkeit zu erhalten und den durch die Ankunft dieser Schiffe verbreiteten Schrecken zu benutzen, ließ Albuquerque sogleich darauf, als er Trimumpara in den Besitz seines Reichs und seiner Hauptstadt Kochin in Emanuels Namen eingesetzt hatte, einige Inseln, wegen ihrer Treulosigkeit gegen Trimumpara, angreifen, den Feind mit Verlust daraus vertreiben, und einige Dörfer abbrennen. Bei einer Insel fand er heftigen Widerstand. Dreitausend bewaffnete tapfere Soldaten, und viele Kalekutische Fahrzeuge stellten sich ihm entgegen; aber die Wuth der Portugiesen war aufs höchste gestiegen. Der Feind muste mit einem großen Verlust an Todten weichen. Die Insel fiel in die Hände der Sieger, und mit ihr

der

der Fürst derselben. Beide hatten gleiches Schicksal: Feuer und Schwerdt vertilgten sie aus der Reihe der würklichen Dinge. Die Insel Repelim wobei man eben so verfuhr, weil der Widerstand der nämliche war, wurde Trimumparas Soldaten geschenkt.

Albuquerque brachte die Früchte seines Sieges zu ihrer vollkommenen Reife. Er legte mit Erlaubniß des gutmütihgen Trimumpara zu Kochin eine Vestung an. Dieses war das sicherste Mittel die beunruhigenden Streifereien des Samorins in Zaum zu halten, und die Sicherheit des Handels zu gründen. Man kann sie zugleich als ein Monument der Dankbarkeit gegen Trimumpara, der die Kosten dazu herzugeben erbötig war, ansehen, weil er von Kalekut und seinen eigenen treulosen Unterthanen izt weniger zu befürchten hatte.

Den 27ten September 1503 wurde der Grund darzu gelegt. Alles arbeitete. Weder Alter, noch Stand machte unter den Portugiesen eine Ausnahme. Die Menge der Unterthanen des Trimumpara, die dabei frohnen mußten, war zahllos. In kurzer Zeit war das Kastel fertig. Der Ort dazu beherrschte die Anhöhen, und die Meeresenge, so zwar, daß jeder Anfall zu Wasser mit wenig Mühe abgehalten werden konnte. Sie erhielt den Namen S. Jago.

Die Zerstörung von Repelin verbreitete zwar ein großes Schrecken; aber forderte auch zu gleicher Zeit den Muth der Sarazenen auf, ihre Haabe vor weiteren

Verwüstungen zu retten. Ueber 6000 Nairen standen auf einmal, wie hingeflogen zum Empfang der Portugiesen bereit. Die Art Soldaten zu werben und an Ort und Stelle zu bringen trägt dazu sehr vieles bei. Das Vaterland ist in Gefahr, schreien sie laut auf. Derjenige, der dieses Geschrei hört, ruft es seinem nächsten Nachbar zu, und so ist es bald in der ganzen Gegend bekannt.

Der Angriff der 6000 Nairen war ein Angriff von Verzweifelten. Von einem allgemeinen Pfeilregen kam es bald zum wüthenden Handgemenge. Duarte Pacheco mußte sich mit dem Degen in der Hand durchschlagen, und Alfonso Albuquerque gab schon alle Hofnung zu seiner und des Pacheco's Rettung verloren. Das Treffen dauerte bis in die späteste Nacht. Endlich neigte sich doch der Sieg auf die Portugiesische Seite. Dem Feinde wurden 74 Fahrzeuge weggenommen; 15 in Grund gebohret, und eine Menge Menschen getödtet. Die Portugiesen hatten 8 Verwundte und keinen Todten. An dem nehmlichen Tage, wo Repelim ganz zerstöret wurde, fiel auch die Insel Kambalam, und mehr als 700 Menschen wurden darinn umgebracht. Da Duarte Pacheco noch 34 Kalekutische Fahrzeuge, die den Hafen vor Kochin gegen Einfahrt der Kaufleute gesperrt hielten, zurückgeschlagen hatte, segelte Alfons Albuquerque nach Koulan um 3 Schiffe zu befrachten, und eine Faktorei daselbst anzulegen.

Koulan eine sonst reiche und mächtige, izt aber wegen des Zugs der Handlung nach Kalekut sehr gesunkene

sunkene Stadt liegt ungefehr 12 Meilen von Kochin entfernt, und gegen Morgen; hat einen sichern Hafen, und wird von einem ähnlichen, in Sitten, Gebräuchen, Religion ꝛc. nicht sehr von den übrigen Malabaren verschiedenen Schlage Menschen bewohnt; nur daß sie weit kriegerischer, als andere sind; wovon ihre beständige Fehden mit dem Könige Narsing, (dessen weitläuftiges Gebiet sich vorzüglich nach dem westlichen Indien ausdehnet) als Ursache angegeben werden können. Seit langer Zeit haben sich hier Kristen, vorzüglich Thomisten, aufgehalten. Sie besitzen einen Tempel, der nach ihrer Sage von Thomas selbst gebauet seyn soll.

Die Königin von Koulam, (denn diese führte zu der Zeit in Namen ihres unmündigen Sohnes den Zepter) gewährte mit zuvorkommender Gefälligkeit die Bitte der Portugiesen, ihre Schiffe zu landen, und schloß mit ihnen ein inniges Freundschaftsbündniß. Während dieser Zeit ließ Samorin von Kalekut, müde der blutigen Szenen und bange für eine ungewisse Zukunft den Portugiesen durch seinen für sie so eingenommenen Neffen Naubeardardim Friede anbieten, der auch unter folgenden Bedingungen angenommen wurde: daß 1) alle wider die Portugiesen oder ihre Bundesgenossen ausgelaufene Schiffe zurückberufen, 2) alle bei der Ermordung des Antonio Korrea von den Arabern geraubte Güter wieder zurückgegeben oder durch eine gewisse Last Pfeffer ersetzt und 3) daß den zu Kalekut handelnden Sarazenen keine Erlaubniß nach

Arabien zu schiffen ertheilt werden sollte. Als Albuquerque noch auf die Auslieferung der mailändischen Ueberläufer drang, so hielt es doch der König für entehrend, diesen Punkt zu bewilligen, so gern er auch alles andere zugestand.

Naubeardardim seegelte darauf nach Kranganor, um die dem Frieden gemäße Last Pfeffer abliefern zu lassen. Allein Ferdinand Korrea brach auf eine schändliche Art gar bald den Frieden, und ließ ein anderes kalekutisches mit Pfeffer beladenes Schiff, was nach Kranganor segelte, um die versprochene Lieferung vollständig zu machen, ohne Befehl von Albuquerque zu haben, wegkapern, und die ganze Mannschaft gefangen nehmen. Dieser Auftritt erweckte ein allgemeines Murren, und es kam zu Thätlichkeiten, worinn 6 Nairen getödtet und viele verwundet wurden. Selbst die Portugiesen erkauften ihren Sieg mit einem blutigen Preiß. Naubeardardim beklagte sich über diese Bundbrüchigkeit bei Franz Albuquerque, und verlangte Genugthuung in sehr bittern Vorwürfen; aber auch dieser blieb gehörlos, und von nun an ließ er einige Lorbern, die er auf seiner Fahrt eingeerndtet hatte, in seinen Händen verwelken.

Trimumpara kam hierdurch in eine bedenkliche Lage. Denn der König von Kalekut suchte sich an ihm zu rächen. Schon wurden vom neuen Schiffe mit Eifer zugerüstet, und nichts war wahrscheinlicher, als daß es auf den Untergang seines Reichs abgesehen war. In dieser Hinsicht bat er Albuquerque um schnelle und

beträcht-

beträchtliche Hülfe. Er versprach sie zwar, leistete sie aber auf eine Art, die seinen Charakter in ein Zwitterlicht stellt. Duarte Pacheco erhielt den Auftrag, blos mit einem Schiffe, 2 Karavellen und einem Boote unter einer 150 Mann starken Besatzung dahin abzusegeln.

Beide Albuquerque kehrten nach Lissabon zurück. Alfons kam glücklich den 17ten Julius 1504 an. Franz Albuquerque und Coelio aber haben Portugal nie wieder gesehen. Die Art ihres Todes ist ungewiß, und keiner ihrer Begleiter hat jemals davon Nachricht geben können. Pedro de Ataide war gestrandet, und starb zu Mozambik. Eine andere Abtheilung seiner Schiffe hatte sich nach Melinde gerettet.

Samorins Heer war zu einer furchtbaren Macht angewachsen. Bertakorol König von Tanor hatte 4000; Kantanambar König von Bezur und Kakur 12000, der König von Kotagam 18000 Mann, Kurrivakuil König von Kurrig 3000 Mann unter seinem Kommando. Die Anzahl der übrigen, welche Naubeardardim und andere Fürsten anführten belief sich auf 20000. Die ganze Masse bestand also aus 57000 Mann. Die kalekutische Flotte von 160 Ruderschiffen und 76 Paros, die mit Wollsäcken gefüttert waren hatte eine Besatzung von 12000 Mann am Borde und war mit vielen Kanonen, die die Mailänder hatten gießen lassen, versehen.

Das kochinische Kriegsheer war dagegen äußerst schwach, und bestand ungefehr aus 5000 Mann, weil eine Menge aus Furcht übergetreten war. Die Geschicklichkeit der Anführer und des Pacheco kluge Anstalten mußten allein die großen Lücken ersetzen. Pacheco sprach zuerst dem Könige zu Kochim Muth zu, da er ihm sein Verzagen und Mißtrauen als ein äußerst kränkendes Betragen verwieß. Hernach setzte er fürchterliche Strafen auf jede Art von Desertion oder handelnde Verzagtheit. „Wer sein Leben lieb hat, sagte er, der bleibe zu Hause, und beweine seine Schande.“ Er vertheilte darauf seine Wachen und Posten an den Fluß, um jedem die Unmöglichkeit zu entwischen, deutlich darzulegen. Vier Fischer, die am Ufer ohne sein Befragen fischten, sollten nach seinem laut gebrüllten Befehl auf der nächsten Insel aufgeknüpfet werden. Dem König von Kochin, der um Schonung bat ließ er durch den nemlichen Gesandten zurücksagen: „Daß ihm die „Nachläßigkeit eines weisen Königs bei Bestrafung sol„cher großen Verbrechen unbegreiflich wäre. Wo Ge„fahren dem Staate drohen, müsse man nicht mit Scho„nung, sondern mit Härte und Strenge verfahren. „Durch die Hinrichtung dieser Menschen würde Manns„zucht erhalten, durch ihre Freilassung die Kühnheit „der treulosen Flüchtlinge bestärkt, und vermehrt. Er „würde nie zugeben, daß des Königs unbedachtsame „Güte, auf Kosten des Reichs und seiner Erhaltung „befriedigt werde.“ Indessen war Pacheco nicht so grausam den Befehl vollstrecken zu lassen, sondern er ließ dem Könige wissen, daß der Befehl nur um Furcht

zu

zu erwecken gegeben, und er wegen der Fischer unbesorgt seyn könne. Durch verschiedene Einfälle wußte er nebstdem seine Schwäche einerseits zu verbergen und anderer Seits dem Feinde viel zu schaden, um ihn vor der Zeit aus Kalekut ins Freie zu zwingen. Zu allem dem kam noch, daß er die Lage von Kochin zu benutzen wuste.

Der König von Kochin mißrieth, des Muths der Truppen ohngeachtet, den Krieg wider Kalekut, und weinend bat er Pacheco seinen Entschluß aufzugeben, weil er warmes Mitleiden für eine so große aufopfernde Tapferkeit fühlte. Pacheco suchte ihm das Vertrauen auf Gott, wovon er so tief durchdrungen war einzuflößen, und nun eilte er zur Schlacht.

Nachdem er aus Repelim einige 80 Bogenschützen mit Verlust verjagt hatte, so kam er der Macht seines Feindes näher. Dieser hatte 20 Paros mit eisernen Ketten verbunden ins Vordertreffen gestellt, um die portugiesische Karevalle zu entern. Pacheco ließ hingegen die Taue von der Karavelle mit eisernen Ketten umwinden, und sie mit dem nächsten Schiffe, und diese mit dem dritten u. s. w. in Verbindung sezen, so daß zwischen jedem ein Raum war, den die Taue, die sich über den ganzen Strom ausdehnten, einnahmen. Der Feind näherte sich, und suchte seine schon an sich schaudervolle Macht durch Musik und wildes Geschrei noch furchtbarer zu machen. Viele kochinische Soldaten nahmen die Flucht. Der Angriff des Feindes war wüthend. Zu Wasser und zu Lande erhob sich ein allgemeiner

meiner Pfeil- und Kugelregen. Alles schien im Brand. Die Portugiesen konnten die Art ihres Widerstandes noch nicht ganz gewiß berechnen; und da der Feind aus einer am Lande aufgeworfenen Schanze dieselbe unaufhörlich beschoß, so hätten sie beinahe alle Gegenwart verloren. Jedoch waren sie fest entschlossen, sich zu wehren, oder ruhmvoll zu sterben. Mit der steigenden Wuth des feindlichen Angriffs nahm ihre Gleichgültigkeit gegen Gefahren zu. Sie warfen anfänglich einige feindliche Paros über den Haufen, allein in ihrem weitern Vordringen wurden sie durch die 20 verkettete Schiffe aufgehalten. Leztere thaten den mehrsten Schaden. Den Angriff immer erneuernd ließen sie den Portugiesen keine Zeit zur Erholung, und entkräfteten sie bis zur Ohnmacht. Das Treffen hatte jezt schon einige Stunden gedauert und noch waren sie nicht auseinander gesprengt. Endlich ließ Pacheco einige Kanonenkugeln von schwerem Kaliber auf sie spielen und dadurch riß er sie aus ihrer Lage. Viere davon wurden so durchbohrt, daß sie aus dem Treffen weichen mußten. In ihre Stelle traten alsbald andere die den Angriff erneuerten. Da die Portugiesen 8 Schiffe in Grund schossen und 13 zerstreuten, die übrigen aber, durch ein gewisses Ungefähr nicht ganz thätig waren, so kam der König von Replim dem gedrängten Feinde zu Hülfe, fiel über die ermatteten Portugiesen her, und suchte sie von einer Seite, wieder kalekutische König von der andern Seite zu umringen und unter Pfeilen und Kugeln zu begraben. Erst izt wurde das Gefecht hitzig. Der Fluß färbte sich vom Blute. Mit wildem

dem Gebrülle schrie der König von Replim den Befehl zu entern, seinen Soldaten zu, fluchte, drohte und bat; aber seine Absicht schlug ihm fehl. Die Portugiesen sezten dem Feinde zu Lande am mehrsten zu, drückten ihn zurück und schlugen ihn endlich in die Flucht; dadurch war auch die Flotte, die von der Landmacht gedeckt wurde, zum weichen gezwungen. Das Treffen endigte sich gegen Abend und der bewundernswürdige und unglaubliche Sieg der Portugiesen war blos mit den Wunden einiger Wenigen erkauft worden. Der Feind ließ 1300 Todte auf dem Platze.

Die Ermattung der Portugiesen erhohlte sich an ihren Trophäen. Kaum waren ihre Schiffe, die viel gelitten hatten, ausgebessert, als sie Pacheco's Befehl zu einem neuen Treffen rief. Willig folgten sie. Sie rechneten mit festem Vertrauen auf den Beistand des Höchsten, dem auch Pacheco den Sieg allein zuschrieb. Er flog zu Kombalam von Dorf zu Dorf, verwüstete, mordete und brannte, was ihm aufstieß. Der Feind vermied jede Schlacht. Die Ursache seiner Indolenz lag in den Wahrsagungen seiner Priester, die ihm geboten hatten, sich nicht ehender in ein Treffen einzulassen, als bis sie den Tag bestimmt hätten. Pacheco hatte davon Nachricht erhalten, und dabei erfahren, daß der Auferstehungstag zu einem Angriffe mit 280 Schiffen und einer Besatzung von 15000 Mann bestimmt wäre. Das Treffen fieng auch würklich an, und der Feind drückte die Portugiesen zurück; durchbohrte einige Schiffe, und erschwerte den Gebrauch ihrer Kanonen.

nen. Er hatte um Pacheco in das Freie zu zwingen, seinen Angriff auf das Schiff gerichtet, welches er zu Kochins Sicherheit zurückgelassen hatte. Aber Pacheco kam ihm in Rücken. Dadurch schöpften die zurückgedrängten Portugiesen neuen Muth und giengen so heftig auf den Feind los, daß er mit Verlust von 19 Paros und 290 Mann Todten, die Flucht ergriff. Eine große Anzahl von Portugiesen war blutend, aber nicht tödlich verwundet.

Der König von Kalekut, der einzige, der den großen Schimpf der Flucht schmerzend fühlte, sammelte seine Flotte, und bot vom neuen eine Schlacht an. Eine tiefe Stille, wie das Verkündigen eines Erdbebens verbreitete sich über den Plaz, den die Portugiesen behaupteten. Pacheco hatte streng alles Geräusch verboten; der Feind hielt die tiefe Ruhe für eine feierliche Stille, die sich um das Todtenbett lagert, und erhob ein solches fürchterliches Geheul, als wenn er die Todten aus dem Grabe wecken wollte. Da er sich mit einer unglaublichen Geschwindigkeit zu Wasser und zu Lande auf die Portugiesen stürzte, so ließ Pacheco das Zeichen zum Treffen geben.

Wie losgebunden von Ketten, sprangen die Portugiesen unter einem eben so wilden Geschrei hervor. Der Donner der Kanonen, ein schwarzer Pfeilregen die Auseinandersprengung der feindlichen Schiffe, das Untersinken von andern, das wüthende Gefecht der schwer verwundeten, und hingesunkenen Portugiesen, die

die Metzelei unter dem Feinde und seine irrende Flucht, die weder Schaam noch Furcht vor ihrem mitstreitenden Könige zurückhalten konnte, erregte einen schauderhaften Anblick. Ohnerachtet der König von Repelim die Zerstreuten sammelte und mit Naubeardardim einen neuen Angriff versuchte, so war er doch nicht im Stande, die geschloßenen Flanken der Portugiesen zu durchbrechen. Der Sieg war für leztere vollkommen. Mehr als 20 Paros wurden in den Grund gebohrt und auf 600 Menschen hingestreckt. Pacheco ließ, als der Feind ganz in die Flucht geschlagen war, einige feindliche Dörfer, und eine Stadt in Brand stecken. Verwüstung gieng vor seinen Schritten her.

Der König von Kalekut sehnte sich nach solchen grausen und unglücklichen Auftritten nach Ruhe; aber der König von Repelim, seine Arabischen Räthe und die Mailänder waren nicht dafür gestimmt; weil sein Ansehen und die Wohlfahrt seines Reichs dabei leide, weil seine Beschimpfung die Kühnheit und Wuth seiner Feinde vermehre, und weil noch viele Mittel zum Durchbruch übrig wären. Samorin gab ihnen Beifall, so sehr auch Naubeardardim seinen Entschluß mißbilligte.

Schon war der Feind seines Sieges so gewiß, daß er auf der Insel Arraul den Wald umhauen ließ, ein gewöhnliches Zeichen eines erfochtenen Sieges. — Allein Pacheco ließ sie durch Kochinische Soldaten, die sich bei dem Waffenglück der Portugiesen wieder nach

und

und nach einfanden, aufheben und theilte sein Heer in 2 Theile, wovon Pedro Raphael und er das Kommando hatten. Zwei Untiefen, wo der Feind noch übersetzen konnte, wurden wegen ihrer Lage, wo nicht gefährlich, doch hinderlich. Wenn man zu Palignarim zu Fuße durchkommen konnte, so war es unmöglich nach Palurtim zu schiffen; und umgekehrt. Unerschöpflich an Mitteln gab Pacheco daher den Befehl, daß die Besatzung bei jeder Untiefe zu gewissen Zeiten, wovon er die Stunde bestimmte, sich einander beistehen sollte, um dem Feinde jeden Uebergang abzuwehren. Er selbst besetzte Palignarim und wurde von 600 Kochinischen Soldaten unterstützt.

Durch Spionen vergewissert, daß der Feind seinen Angriff auf ihn richtete, machte er die besten Anstalten zu seinem Empfang. Mit Anbruch des Tages ließ sich die feindliche Flotte von 250 Schiffen sehen. Die Portugiesen beobachteten, wie vorher, ein tiefes Stillschweigen, und fielen, auf das gegebene Zeichen zum Angriff, den Feind wüthend an. Die Kanonade war von beiden Seiten so stark, als sie noch nie war gehört worden. Himmel und Erde waren in Bewegung. Der Feind schien alles aufopfern zu wollen. Sein Verlust war Vermehrung seiner Wuth. Seine Gebliebenen und Ermatteten ersetzte er immer durch neue Truppen. Der Fürst von Repelim der sich in Gegenwart des Königs auszeichnen wollte, setzte zweimal an, um durch die Untiefe durchzubrechen, aber er wurde jedesmal mit beträchtlichem Verlust zurückgeschlagen.

Raube-

Naubeardardim der auf der andern Seite das nemliche Schicksal hatte, versuchte es zum zweitenmal, und war entschlossen mit seinem Tode seinen Muth zu besiegeln, weil ihn der König als feigherzig und als einen seiner unwürdigen Nachfolger beschimpft hatte. Er stürzte deswegen mit 12000 Mann auf den Plaz der Untiefe loß. Der Sieg blieb einige Zeit unentschieden. Beide Theile thaten, was ihre Kraft vermogte. Keiner wich von der Stelle, aber endlich wurde der Feind auch von dieser Seite geschlagen. Sein Verlust an Mannschaft und Schiffen kann nicht angegeben werden. Auch die Portugiesen hatten viel gelitten. Viele Schiffe waren durchbohrt, viele Munition verloren, und einige Soldaten verwundet.

Die Pest, die in dem Kalekutischen Lager wüthete, und die Weissagungen der Priester, die den Tag zum neuen Treffen verschoben, kamen den Portugiesen zur Ausbesserung ihrer Schiffe, zur Anschaffung der Munition und zur Erhohlung der Mannschaft vorzüglich zu Statten. Der Tag zur neuen Schlacht brach an, die Schlachtordnung des kalekutischen Königs hatte itzt eine andere Richtung. Dreitausend Mann mit 30 metallenen auf Wagen geladenen Kanonen machten die Avantgarde, 12000 Mann von Naubeardardim und 12000 Mann vom Fürsten von Repelim angeführt das erste Treffen aus. Die Arriergarde bestand unter dem Kommando des Königs aus 15000 Mann. Pacheco erwartete bei der Palignarischen Untiefe mit 2 Schiffen und 40 Portugiesen diese ganze andringende Menschenmasse.

Die

Die Kanonen des Feindes waren vorzüglich auf den Plaz gerichtet, der der Untiefe gegenüber lag, um Pacheco daraus zu vertreiben. Allein dieser hielt sich ruhig, um den Feind sicherer zu machen, und unterhielt auf ihn erst, da er nahe genug war, ein solches Feuer, daß er sich in einen dicken Wald zurückziehen muste. Naubeardardim suchte während dieser Zeit durch die Untiefe mit aller Gewalt vorzudringen. Allein auch er sah bald die Unmöglichkeit ein, weil das Portugiesische Kartätschenfeuer ganze Glieder hinstreckte. Bis daher fiel alles zum Vortheil der Portugiesen aus und der König von Kalekut selbst kam in Lebensgefahr.

Als aber Naubeardardim und der Fürst von Repelim sich auf den Platz der Untiefe warfen, der von den Kochinischen Soldaten besetzt war, so hielten diese den Angriff nicht aus, sondern ergriffen die Flucht. Der König von Kochin war nicht gegenwärtig. Seine bestochene Braminen hatten ihn aufzuhalten gesucht. Kristoph Jusartes, der diesen Plaz mit zu vertheidigen hatte, konnte dem Pacheco von diesem Vorfalle keine Nachricht zurufen, weil der Kanonendonner ihn unhörbar machte. Der Feind drang durch. Die von Pacheco auf Pfählen angelegten Fußangeln hielten ihn zwar lange auf; aber die Feldherrn, die mit der äußersten Strenge jeden weichenden Soldaten niederstechen ließen, und die durch das Kartätschenfeuer gehäuften Leichen machten Luft, und so erstieg er eine Schanze, wodurch er ungehindert den von den Kochinischen Soldaten verlassenen Platz einnehmen konnte.

Pacheco

Pacheco gab schon alle Hoffnung verloren; er wollte aber doch noch das Lezte versuchen, und tauschte sein großes mit Jusartes kleinem Schiffe, und so konnte er sich wegen der Ebbe ehender dem Lande nähern. Da er den Feind aus dem Platze zu treiben suchte, so trat Naubeardardim mit frischen Truppen vor, und suchte ihn zu umgehen. Die Rüder an den Schiffen verwickelten sich schon in einander. Nie war die Gefahr der Portugiesen so groß, nie ihre Hofnungen so herabgestimmt, aber auch nie ihre Thaten so glänzend als itzt. Die Fluth trat ein, und die Untiefe deckte sich mit Wasser. Es schwoll immer höher, und mit ihm die Erwartung, beide Schiffe des Pachecos und Jusartes vereinigt zu sehen. Es gelang ihnen würklich und nun konnte der Feind nicht länger widerstehen. Seine Unordnung nahm zu. Der König von Kalekut zog sich zurück, als Raphael, der ihm in den Rücken kam, 3 seiner Vertrauten an seiner Seite hinstreckte. Das Treffen dauerte von Tagesanbruch bis 9 Uhr Abends. Noch in keiner Schlacht hat der Feind so viel an Mannschaft und Schiffen verloren. Die Portugiesen hatten keinen Todten, aber mehrere Verwundete. So unglaublich dieses zu seyn scheint, so sehr wuste Pacheco es nicht seinem, sondern dem Einfluß einer höhern Macht zuzuschreiben.

Der Fürst von Repelim mit Schimpf beladen, und verachtet vom Kalekutischen Hofe, für den er alles zu seyn wünschte, bot sich endlich, da ihm seine Tapferkeit nicht frommen wollte, zu der Ausführung eines

Bubenstücks, zur Vergiftung der Portugiesen an. Samorin willigte gern in einen Vorschlag, dessen Verwürklichung ihm eine freiere und ungetrübtere Aussicht vorhielt. Zu feigherzig und stolz es selbst zu thun, bestach Repelim einige Kochiner, die nebst dem Brodte die Brunnen vergiften mußten, woraus die Portugiesen Wasser schöpften. Pacheco, dem dieser Anschlag verrathen war, ließ daher täglich neue Quellen, die auf diesem tiefen und wasserreichen Boden häufig sind, graben, und verbot etwas zu essen, was der Verkäufer nicht zuerst versucht hatte. Er kam auch seinem unvermutheten nächtlichen Angriff auf die Portugiesen durch seine Wachsamkeit zuvor.

Pacheco ließ, um sich für die Zukunft sicher zu stellen die Gegend der Untiefe mit Graben, Schanzwerken und Thürmen befestigen. Hiedurch deckte er die Streifereien, die er ins Kalekutische Gebiet machte, und so konnte er einige mit Kanonen beladene Schiffe wegnehmen. Um dem Könige in Kalekut zu beweisen, daß er nicht gesonnen sey die Gegend so bald zu verlassen, so ließ er am Gestade der Untiefe Häuser aufrichten und sie mit Wassergräben umgeben.

Nichts mehr als dieses konnte Samorin bewegen, seine Kräfte noch einmal an den Portugiesen zu versuchen. Es kam sehr bald zum Seetreffen, wobei Pacheco, als er auf 18 Paros Jagd machte, von 34 andern, die im Hinterhalt lagen, umrungen wurde. Nur seiner Geistes-Gegenwart und Unerschrockenheit im Angriff hatte er die Flucht seiner Feinde und die

Beute

Beute von 4 mit Kanonen beladenen Schiffen zu danken.

Diese kleine Schlacht war ein Vorbote zu einer weit größern. Samorin bot seine ganze Macht auf. Der Fürst von Repelim hatte die Avantgarde, die aus einer zahllosen Menge mit Aexten, Beilen, Sensen bewaffneter Bauern bestand, und die den Weg bahnen, Graben ziehen, und Schanzen zur Aufführung der Kanonen aufwerfen sollten. Der König folgte mit 30000 Mann und einer Menge Geschütz nach, und ließ große Wergklumpen mit Pech überzogen zu Wasser bringen, um die portugiesischen Schiffe anzuzünden. Mehr als 110, theils verkettete, theils getrennte und wohlgerüstete Paros giengen der Flotte von 100 langen Schiffen und 80 Gallioten vorher. Samorin sezte seinen Stolz und sein höchstes Zutrauen auf die beweglichen Festungen, die auf 2 in einer kleinen Entfernung von einander laufenden, aber miteinander durch Querbalken verbundenen Paros angebracht, und wovon die größten mit 40 Soldaten besetzt waren. Die Erfindung dieser Festungen hat man einem Fürsten von Replim, der viele Länder durchreißte, zu danken. Sie sind bei der Ebbe von außerordentlicher Brauchbarkeit, weil die Vertheidigung sich nicht nach derselben richten muß und die Besatzung darinn alle Schiffe aus der Höhe beherrschen kann.

Pacheco wußte auch dieser Vertheidigungsart bald genug zu begegnen. Er ließ nemlich einige Mastbäume von 80 Fuß hoch ins Gevierte aufrichten, und

vor dem Vordertheil des Schiffs mit 6 Ankern befestigen, um sie durch 3 Anker bei der Ebbe, und durch 3 bei der Fluth festzuhalten. Dadurch verhinderte er das Annähern der feindlichen Nachen. Pedro Raphael errichtete, während der Zeit, auf dem Verdecke einige Säulen, die er durch Einschnitte mit den Mastbäumen in Verbindung setzte, und in Form eines Gerüstes belegen ließ. Die Höhe der Gerüste war mit der Höhe der feindlichen beweglichen Festungen parallel. Sie wurden mit den ältesten Soldaten besetzt, die nur den feindlichen Soldaten in der Festung zu widerstehen angewiesen waren. Pacheco hatte durch Spionen von der Stärke und Macht des Feindes, und von seinen Zurüstungen sichere Nachrichten.

Stolz bewegte sich die feindliche Landmacht vorwärts, und suchte durch ein wildes Geschrei allgemeines Schrecken zu verbreiten. Pacheco fiel diesem Theil von der Insel Araul in die Flanke, und hielt ihn so lange in Achtung, bis er sicher sein Schiff wieder besteigen konnte. Samorin muthmaßte nichts weniger als Widerstand. Getäuscht in seiner Erwartung und gekränkt in seinem Stolze, gab er daher einen Thrasonischen Befehl an seine Feldherrn, „daß sie Pacheco „gebunden zu ihm führen sollten, um seine Augen an „den Martern des Verwegenen zu weiden.“

Mit Anbruch des Tages und eintretender Ebbe stieß die feindliche Flotte auf die Portugiesen. Die mit feuerfangenden Materien beladene Schiffe blieben bei den Mastbäumen stehen, und konnten nicht weiter vor-

rücken.

rücken. Eben so gieng es den beweglichen Festungen, wovon die größte, die ein starkes Kartätschenfeuer unterhielt, durch den Schuß einer sehr großen Kanone, der Kamel genannt anfänglich nicht beschädigt werden konnte; aber endlich doch durch Wiederhohlung der Schüsse zusammenstürzte, wodurch mehrere Menschen verunglückten

Samorin, der während der Zeit als dieses auf dem Meere vorgieng einen wüthenden Angriff auf die verschanzte Untiefe machte, wurde von Kristoph Jusartes, von Simon Andradio, der die kleinern Schiffe kommandirte, und von Lorenzo Morenna, der auf den Kochinischen Schiffen stritt, mit dem größten Verlust zurückgeschlagen, wobei ihm der Fürst von Kochin, der mit seinen 1000 Soldaten eine Schanze vertheidigte, am mehrsten schadete. Das Treffen dauerte bis in die späte Nacht. Die heftige Fluth, die eintrat, und die Schiffe auseinander trieb, machte ihm ein Ende. Der Feind verlor mehr als in allen übrigen Schlachten. Von den Portugiesen waren mehrere verwundet. Ihr Muth war mit diesem Siege so gestiegen, daß sie einen abermaligen nach einigen Tagen wiederholten Angriff mit leichtigkeit ablenkten, und die ganze Flotte des Feindes zerrissen.

Lebenssatt und aus Scham trat Samorin von der Bühne ab, worauf er eine Rolle mit vieler Tapferkeit, aber unglücklich gespielet hatte. Er legte seine Krone nieder, ernannte seinen Neffen Naubeardardim zum Nachfolger und zog sich ganz zurück von der Welt.

Seine rachsüchtige Mutter suchte ihm zwar noch einmal Muth einzuflößen; allein, kaum da er wieder vortreten wollte, fand er so viel Widerspruch bei seinen mitverbundenen Fürsten, daß er es nicht mehr wagen wollte. Viele derselben hatten auch schon mit Pacheco und Trimumpara Frieden gemacht. Der ganze Krieg dauerte 5 Monate. Die Portugiesen haben sich hierbei durch Muth und Entschlossenheit ein ewiges Denkmal errichtet. Die so wenige Mannschaft hatte nichts, der Feind aber auf 19000 Menschen, wie man nachher erfahren hat, verloren. Der größere Theil seiner Schiffe war unbrauchbar gemacht. Pacheco stillte noch einen Aufstand zu Kulam, und segelte itzt weiter.

Auf Don Vasko de Gama's Bericht, daß eine weit größere Macht nach Indien geschickt werden müßte, wenn man die erlangten Vortheile behaupten wollte, lief Lope Soarez (Suarez) mit 13 Schiffen, die 1200 Mann am Bord hatten, aus.

Zu Mozambick erhielt er Briefe von Pedro Ataide, worinn ihm der gefährliche Zustand der kalekutischen Besitzungen geschildert wurde welches auch der melindische König bestätigte. Auf der Insel Anchediva traf er Antonio de Saldanna und Rui Lorenzo, die hier überwintert und ihre Schiffe ausgebessert hatten, an. Beide mußten ihn nach Kananor begleiten, wo er von dem König dieser Insel und durch Gonzalo Barbosa, des Königs Emanuels Geschäftsträger, Nachricht von den Heldenthaten des Pacheco erhielt. Ueberall

berall verbreitete sich die Nachricht, daß Samorin den Frieden wünschte und in den Hafen zu Kalekut brachten ihm sogar die Fürsten von Kalekut diese Wünsche dar.

Soarez bestand bei den Präliminarien auf Auslieferung der gefangenen Portugiesen und der treulosen Mailänder. Zum ersten fand man sich eher, als zum leztern bereitwillig, weil man es für schändlich hielt, den gewährten Schuz auf eine solche Art durch Hingebung zur Schlachtbank zu entheiligen. Da man von Portugiesischer Seite nicht nachgeben, und die Mailänder unbedingt übergeben wissen wollte, so kam es zu neuen Auftritten, die mit Blut bezeichnet werden mußten. Es ist wahr, daß die Nichtauslieferung der Mailänder in mancher Rücksicht nachtheilig seyn konnte. Aber es beweißt auf der andern Seite ebenfalls theils Troz, theils bange Ahndung theils Unklugheit und Starrsinn, daß Soarez lieber Flüchtlinge bestrafen, als viele seiner Mitbürger in Freiheit gesezt sehen wollte; daß er bei dem zerrütteten Zustande der kalekutischen Sache noch etwas widriges von zwey Menschen zu befürchten hätte, und daß er den Feind, mit dem er Frieden zu schließen im Begriffe war, zur Untreue verleiten wollte. Er ließ würklich die Stadt beschießen und richtete viele Häuser zu Grunde.

Dabei blieb es auch itzt. Er segelte darauf nach Kochin, wo er die standhafte Treue des Königs durch Geschenke krönte, und an seine untergeordnete Feld-

herrn verschiedene Befehle austheilte, die auf seine Absichten Bezug hatten. Pedro Mendoza, und Vasko Karvallio sollten die ganze Küste bis an den Kalekutischen Hafen durchkreuzen, und die Fahrt dem Feinde unsicher machen. Alfonso Lope Kosta und Pedro Alfonso Aguilar sollten mit Leonello Kontinno und Rui Abrano nach Koulam schiffen, und die von Pacheco aufgekauften Spezereien auf die weggekaperten Schiffe laden lassen.

Pacheco kam zu der Zeit nach Kochin zurück, als Soarez die Nachricht von einem Aufstand in Kranganor, das dem König von Kalekut treu geblieben war, erhielt. Der Zweck derselben ging unter der Anführung eines Fürsten Maimames und des Naubeardardim auf Aufhebung der Portugiesischen Schiffe, sobald sie aus dem Kochinischen Hafen segeln würden. Eine Seeschlacht war also unvermeidlich. Der Feind hatte eine ansehnliche Macht, und nebst 5 großen Schiffen 80 Paros. Alle Unterthanen waren in Waffen.

Soarez hielt es für das zweckmäßigste, den Feind in Kranganor zu überrumpeln. Er ließ in dieser Hinsicht alsbald 15 Nachen, 25 Paros und eine Karavelle in der Nacht auslaufen. Die Anzahl der Mannschaft am Bord belief sich auf 1000 Portugiesen und 1000 Kochiner. Der Fürst von Kochin sollte bei der Paliportischen Untiefe mit 800 Mann den Feind erwarten. Tristano Silvio, Antonio Saldanna, Pedro Alfonso Aguilar, Alfonso Koso Kosta, und Vasko Karvallio waren an der Spitze.

Der

Der feindliche General Maimames kommandirte mit zween Söhnen zwei große, mit Kanonen, Munition und Mannschaft hinlänglich versehene Schiffe. Die im Vortreffen stehenden Portugiesen machten den Angriff, der von feindlicher Seite mit vieler Tapferkeit und Gegenwehr ausgehalten wurde, so daß sie die einzige Ursache der verlängerten Zeit des Treffens waren. Maimames fiel mit seinen beiden Söhnen, und alle 3 starben einen wahren Heldentod. Die übrigen Matrosen stürzten sich größtentheils über Bord, und die andern feindlichen Paros thaten keinen großen Widerstand.

Die feindliche Flotte war izt vollkommen besiegt. Hierauf setzten die Portugiesen ans Land, um den Kochinischen Fürsten zu unterstützen. Der feindliche General Naubeardardim that Wunder der Tapferkeit. Endlich riß wegen des immer geschloßenen Vordringens der Portugiesen, und wegen seines schon beträchtlichen Verlusts, eine solche Unordnung unter seinem Heere ein, daß er pfeilschnell der Stadt zuflog und auch hier den Muth verlohr, sich den nachsetzenden Portugiesen entgegenzustemmen. Kranganor wurde ohne Gewalt eingenommen, geplündert und verbrannt.

Lope Soarez segelte bald darauf nach Lissabon ab. Pacheco war in seiner Begleitung. Beide kamen den 22ten Julius 1505 oder 1506 in ihre Heimath zurück. Ohnerachtet der König und der Adel jenen mit ausgezeichneter Hochachtung empfieng, so zog doch dieser die Bewunderung Aller auf sich.

Der Ausdruck erlahmte an der Sprache, wenn man von seiner Schnelligkeit im Schlachtliefern, von seiner Seelenstärke bei Gefahren, von seiner unermüdeten Festigkeit im Ausdauern der Mühseligkeiten und von dem Glücke seiner Waffen sprach. Der König stellte eine feierliche Prozession an, wo er ihm zur Seite gehen mußte. Der Bischoff von Visku Ortisio hielt in der Kirche eine geschmackvolle Lobrede, und Emanuel ließ an alle Kristliche Höfe Briefe schreiben, worinn Pacheco's Großthaten bekannt gemacht und dargestellt wurden. Pacheco war arm, und Indiens Reichthümer, die er für sich mitgebracht hatte, bestanden bloß in dem Ruhme seiner Tapferkeit. Emanuel machte ihn deswegen zum Statthalter von der Aethiopischen Stadt S. Georg. So geschätzt und mit Ruhm und Ehre gekrönt Pacheco war, so wenig glückte es ihm, jene äußere Ruhe, die den Genuß der inneren erhöhen sollte, so ungetrübt bis an sein Grab fortzubringen. Der Neid nagte an seinen Lorbeeren, und der König, getäuscht durch schiefe Vorstellungen und Verleumdungen, ließ ihn in Ketten gefangen legen, und lange im Kerker schmachten. Der Gegenstand seiner Beschuldigungen wurde zwar theils als unwahr, theils als kleinlich bei genauerer Untersuchung befunden und er in den Titel seiner Würde wieder eingesetzt; aber die Belohnung seiner großen Auszeichnung erfolgte nicht mehr. Er lebte seit der Zeit in Armuth seines Geistes, der nur in Ausführung großer Thaten leben konnte.

Wenn

Wenn Emanuel es auch nicht an Mitteln fehlen ließ, die indischen Entdeckungen und die daselbst errungenen Vortheile zu behaupten, so sollte man doch glauben, er würde die Afrikanischen Angelegenheiten zurückgesetzt, oder doch die Spannkraft dafür verloren haben. Allein auch hier war sein rastloser Geist immer geschäftig, und der Stoff, den ihm die nemliche Zeit als Kalekut dem Kochinischen Reich und mit ihm dem sichern Portugiesischen Besitz den Untergang bereitete, anbot, war von einer so eigenen Art, daß es zweifelhaft bleibt, ob Emanuel mehr für diese als für jene gelebt habe.

Nicht durch Gewalt, sondern durch Ausbreitung der Lehren der Kristlichen Religion, nicht durch Eroberung neuer Länder, sondern durch Bekehrung, nicht auf physische, sondern auf moralische Kräfte der Menschheit, nicht sowohl in Nord- als Süd-Afrika wollte er izt würken. Er ließ nach Kongo eine Mission von Priestern abgehen, deren Bestimmung darin bestund, die dortigen Einwohner mit bessern und ädlern Grundsätzen der Religion als es vom Anfange geschehen war, bekannt zu machen.

Kongo, auf der Südseite des großen Flußes Sairo welcher südöstlich in Niederguinea entspringt und in den südlichen Ozean (Aethiopisches Meer) fällt, das mächtigste Reich auf der ganzen Westküste hat Gebürge mit vortrefflichen Steinbrüchen, und gewährt die reizendsten Aussichten auf Gegenden, die mit immer grünen-

grünenden Wäldern und mit Palmbaumwiesen abwechseln.

Schon Johann hatte 1484 durch Diego Kau (Jacobus Canus) die Küste von Aethiopien beschiffen und bei dem Könige von Kongo die Erlaubniß zu einer Mission bewürken lassen. Die Eingebohrnen hatten für die Kristliche Religion mehr Empfänglichkeit, als man von einem heidnischen Volke, das mit Annahme derselben seine Götzenbilder stürzen sah, glauben sollte. Der König und die Königin ließen sich taufen; jener unter dem Namen Johannes, diese unter dem Namen Leonora. Des Königs ältester Sohn folgte diesem Beispiele und erhielt in der Taufe den Namen Alfons, welchen Johannes Sohn führte. Aber der jüngere Sohn des Königs Panso Aquitimo hatte gegen allen Kristlichen Religionsdienst einen solchen Abscheu, daß er seinen Vater sogar abgeneigt machte, der es vorzüglich sehr lästig fand, daß ihm seine Konkubinen genommen waren. Weiber, Wahrsager, Pfaffen und alle andere Menschen, die durch die Kristliche Religion an ihrem Gewerbe verloren hatten, verwirrten alles so, daß es zum öffentlichen Aufstand, und zu einem Bruder-Krieg kam, worin der jüngere besiegt wurde.

Indessen hatte dieser Sieg, und Alfons Bemühungen die Annahme der Religion noch nicht verallgemeinert. Nebstdem waren in der Art der Ausbreitung noch so viele Fehler, daß Emanuel 1504 das Gebäude vom Grunde aus neu errichten ließ. Die abgeschickten

schickten reichlich besoldeten Priester mußten bei der Erziehung anfangen, und den Zögling zugleich in Künsten und Wissenschaften unterrichten. Dadurch gewannen sie so viel Ansehn und Liebe, daß die Kongoer sie auf den Schultern trugen und viele Angesehene des Reichs bewogen, nach Portugal zu gehen, um sich mit den Künsten und Wissenschaften daselbst bekannt zu machen. Unter ihnen waren auch des Königs Söhne. So wurde die Kristliche Religion verbreitet, und der König von Kongo trat bald als Katechist, Lehrer und Ausleger ihrer Wahrheiten auf.

Viertes Kapitel.

Um in Indien den sichersten Grund zur Unterwürfigkeit zu legen, und die des Handels wegen zurückgelassenen Portugiesen, und die Bundesverwandschaft der indianischen Könige, die nur schüchterne Fortschritte machte, zu erweitern, ward Don Franzisko de Almeida mit einer Flotte von 22 Schiffen und mit 1500 Mann als Vizekönig nach Indien abgeschickt.

Verschiedene Fürsten und Mächte von Europa fiengen izt an die zukünftige Wichtigkeit des entdeckten Wegs nach Ostindien vorzuempfinden. Ihr Interesse wurde rege und mit ihm der hindernde und zerstörende Neid. Andere hingegen, die mit Europa nicht so verflochten waren, büßten in Ansehung des Handels ein, den sie würklich mit Indien trieben.

Unter leztere gehörte der Sultan von Aegypten, Kampson Gaurus, der sich in einem, von einem Mönch vom Berge Sinai überbrachten an den Pabst Julius II, geschriebenen Brief beschwerte: „daß er von „den Königen in Spanien und Arragonien tief gekränkt „sey; daß Ferdinand von Arragonien das jenseitige

„Spanien

„Spanien (am Fluße Baetis, oder Quadalquivir) feind„lich angegriffen, und die darin befindlichen Saraze„nen theils grausam gemordet, theils ganz ausgeplün„dert und verbannt, die Zurückgebliebenen aber mit „blutiger Knechtschaft despotisiret und zulezt noch gar „zur Kristlichen Religion, dem Geiste des Kristenthums „und Mahumetanismus zuwider, gezwungen habe. „Ueberdieß sey Emanuel König von Portugal in Indien „mit einer kriegerischen Flotte eingedrungen und habe „Aegyptische und Arabische Ostindienfahrer angegriffen, „und ihre Schiffe theils weggekapert, theils verbrennt; „er habe keinen Portugiesen jemals gereizt, und alle „Kränkungen an den Aegyptischen und Syrischen Kri„sten, ja selbst an den Wallfahrern zum Grabe des „Erlösers zu verhüten gesucht. Würden die Könige „diese Gewaltthätigkeiten noch länger fortsetzen, so sey „er wider seinen Willen gezwungen sich an den Kristen „auf eine blutige Art zu rächen, wobei ihr Leben selbst „Gefahr laufen und das heilige Grab zerstöret werden „könnte. Er würde nebstdem alles daran wagen, „durch eine ausgerüstete Flotte allen nahe gelegenen „Europäischen Fürstenstaaten empfindlichen Schaden „zuzufügen. Er bäte deswegen den Pabst Julius, „daß er, wenn er die Menge Kristen nicht zur „Schlachtbank geführt, die Kristlichen Tempel in „Asien und Aegypten nicht zerstört und viele Küsten„staaten nicht in Brand und Verwüstung begraben „sehen wollte, den König Emanuel von weitern Fort„schritten in Indien abhalten mögte.“

Emanuel

Emanuel erhielt ein Exemplar von diesem Briefe. Seine Antwort ist zwar nicht bekannt; allein die Folgen geben uns darüber einen befriedigenden Aufschluß. Emanuel sah ein Unternehmen, der Ewigkeit würdiger, und keins zweckmässiger an, als das, was auf Unterdrückung des abscheulichsten Muhametanischen Aberglaubens und Vertilgung eines verworfenen Räubers hinging. Seine Drohungen sah er für pöbelhaften Stolz und Unmenschlichkeit an, als wenn er die Streiter für Religion und Tugend damit entmannen wollte.

Seine Absichten gab Emanuel dadurch noch deutlicher zu erkennen, daß er nichts sehnlicher wünschte, als das Haupt der Muhametanischen Sekte und mit ihm die Stadt Mekka wo Mahomets Grab war, zu vertilgen. Hierdurch glaubte er aller Gewaltthätigkeit vorzubeugen, womit der Sultan drohete. Er bat zulezt noch den Pabst, daß er doch alle Kristliche Staaten zum Krieg gegen Afrika und Asien aufbieten sollte. Es scheint auch nur zu sehr wahr zu seyn, daß Emanuel blos des Sultans wegen so bald eine neue Flotte ausgerüstet und den Almeida zum Vizekönig in Indien ernennt habe.

Mit Stürmen, Kälte und Nebel rang Almeida 20 Tage, ehe er das Vorgebürge der guten Hoffnung umschiffte. Zu Quiloa, wo ihn der König nicht begrüßte, rächte er sich durch Plünderung und ließ die Beute unter die Soldaten austheilen. Um den Zweck seiner Sendung zu erfüllen, ließ er am Gestade eine

Veste

Veste errichten, und einem von ihm im Namen Emanuels Gesetzten huldigen. Dieser neue König verlor bald sein Leben, da der Abgesetzte ihn ermorden ließ. Der Kommandant des Forts war Pedro Ferraira. Gondisalv Vasko Goes blieb mit einem Schiffe hier.

Von Quiloa lief Almeida nach 4 Tagen in den Hafen zu Mombassa ein. Dem Könige dieser Stadt bot er Portugiesischen Schuz an, der aber unter Drohungen, jeden aussteigenden Portugiesen zu zerreissen, abgeschlagen wurde. Die Stadt wurde darauf belagert, ausgeplündert, und größtentheils verbrennt. Die Mombassischen Soldaten wehrten sich heldenmässig, und warfen, da die Portugiesen eingedrungen waren, große Steine von den Dächern auf sie herab. Dieses erregte bei den Portugiesen eine solche Wuth, daß sie anfänglich alles niederhieben, was ihnen unter das Schwerdt kam. Die Anzahl der Todten belief sich auf 1500, und der Gefangenen auf 3000, woraus Almeida 200 der Vorzüglichsten aushob, und die übrigen frei ließ. Von den Portugiesen blieben 5 Mann auf der Stelle, worunter auch Franz Deko, ein Mann von edler Geburt, war, der an dem Fuße, durch einen vergifteten Pfeil verwundet wurde, und bald darauf starb. Die Zahl der Verwundeten war beträchtlich, und deswegen wurde die Stadt geschleift.

Almeida, der hier im Hafen Vasko Gomez, und auf dem Wege Lope Chanogua und Juan, die durch einen Sturm verschlagen waren, an sich zog, segelte bei

Melinde vorbei nach Anchediva, wo er den 13ten Sept. 1505 landete, und an einem nicht weit vom Meere entlegenen Orte ein Fort innerhalb kurzer Zeit anlegte. Hier stieß Emanuel Pazanna, der Befehlshaber einer Abtheilung der Flotte, und Antonio Vasko zu ihm. Da er auch noch gewisse Nachrichten von den Kriegszurüstungen des Sultans in Aegypten, und in Kalekut empfangen hatte, so schickte er Chanoqua, und Páira voraus, um 2 aus Arabien kommende Schiffe zu decken. Er ließ noch ein großes dreirudriges Schiff, wozu er die Materialien aus Portugal mitgenommen hatte, bauen, und sie mit den gefangenen Arabern besetzen. Juan Serano wurde als Oberbefehlshaber dieses Schiffs ernennt. Unter ihm standen Simon Martino und Jago Diaz als Unterbefehlshaber von 2 Fregatten.

Merla König von Onor einer 8 Meilen von Anchediva entlegenen Insel, und der berühmte Seeräuber Timoja warfen sich in Portugiesischen Schuz, und da jener oft mit dem Könige von Goa im Krieg verwickelt war, so wünschte er, daß Almeida die starke Burg Sinkatura, welche nach Dakam gehörte, und unter einem Kommandanten des Sabai, der über Goa herrschte, stünde, wegnehmen ließe. Sabai bot ihm aber lieber Frieden an, den er auch erhielt.

Es war wohl nichts weniger zu vermuthen, als daß Almeida mit dem Könige von Onor in einen Krieg verwickelt würde; und doch war es so. Die Gelegenheit war diese: Almeida hatte nach seiner Abfahrt von Anche-

Anchediva ein großes Schiff mit 19 Persischen Pferden weggenommen. Plözlich erhob sich ein Sturm, und die Portugiesen wurden ans Land geworfen, die geretteten Pferde den Küsten-Bewohnern zur Verwahrung gegeben, und der Sturm zu Anchediva abgewartet. Da sie nun nachher ihre Pferde zurückforderten, und der König von Onor sich nicht dazu verstehen wollte, so war Almeida zur Gewalt gezwungen. Er ließ daher die Gegenden verheeren und die ihm vorkommenden Schiffe in Brand stecken. Der König von Onor setzte sich mit 4000 Mann zur Gegenwehr, und nahm eine Stellung, woraus man ihn so leicht nicht vertreiben konnte. Sein Heer hatte ebenfalls eine gutgewählte Ordnung. Das erste Treffen bestand aus Beschildeten, welche die Pfeilschützen hinter sich deckten. Der Sieg blieb lange unentschieden. Endlich versuchten die Portugiesen einen heftigen Angriff, dem der Feind nicht mehr widerstehen konnte. Er nahm in größter Unordnung die Flucht, sammelte sich aber wieder, da er die Portugiesen zurückgehen sah, griff von Neuen an, wurde aber auch hier mit einem großen Verlust zurückgeschlagen; und die Stadt nebst 14 Schiffen verbrennt. Almeida ward an der rechten Hand verwundet. Der König ließ durch einen Gesandten um Verzeihung und Frieden bitten.

Als Almeida nach Kananor segelte, sezte ihn der Unterbefehlshaber einer kleinen Fregatte Juan in eine Verlegenheit. Dieser, statt dem Auftrage, Almeidas Ankunft überall zu verkündigen, treu zu bleiben, hatte

sich nach Kulam gewendet, weil er von dem Portugiesischen Prokurator Antonio Sala gehört hatte, daß die Sarazenen ihre 34 Schiffe mit Spezereien vor den Portugiesen laden wollten. Dieses Vertragswidrige Benehmen der Kulamer würkte o schnell auf Juan, daß er alsbald alle Seegel und Ruder der Sarazenen wegnahm und dem Anton Sala zur Verwahrung übergab, mit der ausdrücklichen Erinnerung, sie nicht ehender, als bis die Portugiesischen Schiffe beladen wären, abzuliefern. Juan war von Natur unternehmend, kühn und unerschrocken in der größten Lebensgefahr. Als er abfuhr begegneten ihm 2 Sarazenische Schiffe. Er nahm sie auf der Stelle weg und ließ die darauf befindliche Mannschaft binden und unten im Schiffe einschliessen. Zur Verwahrung dieser Gefangenen konnte er nur 6 Matrosen abgeben, welche auch bei dem günstigen Winde hinreichend waren. Schon näherte er sich mit dieser Beute Almeidas Augen und wollte im Hafen einlaufen, als die Sarazenen, die sich in einem Schiffe losgewunden hatten, über die Portugiesen herfielen, sie tödteten und mit verändertem Wind davon flogen. Almeida, der durch diesen tollkühnen Streich einige Leute verlor, wovon er keinen Mann entbehren konnte, war dadurch so empfindlich gekränkt, daß er ihm das Kommando genommen hätte, wenn nicht so viele Menschen sich für ihn verwendet hätten. Die Folgen davon, die unten vorkommen, waren weit trauriger. Uebrigens verweilte er noch so lange, bis er auch hier eine Burg errichtet hatte, weil selbst der König von Kananor, wenn er auch wollte, die Portugiesen nicht mehr schützen konnte.

Während

Während dieser Zeit erhielt er eine Gesandschaft vom Könige von Narsingua einer weitläuftigen, äußerst fruchtbaren und angebauten Gegend, welche diſſeits des Ganges gegen Morgen liegt. *) Der König derselben, der in einer sehr bevölkerten Haupt- und Handelsstadt residirt, bewohnt einen sehr geschmackvoll gebauten, mit schönen Gärten versehenen Palast, der mit einer starken Besatzung, die ihn auch zu Fuße begleitet, besetzt ist. Nur mit einer Frau verheiratet hält er mehrere Konkubinen, die aus fürstlichen Geschlechtern seyn müssen, und die bei seinem Tode sich lebendig auf dem Scheiterhaufen und freiwillig verbrennen laßen. Das nemliche thun auch seine Vertrauten und andere Diener. Sie halten es für die schönste Tugend, im Dienste und in Gesellschaft des Königs, den sie in ihrem Leben so herzlich liebten, jenseits des Grabes zu verbleiben. Sie eilen zur Erfüllung dieser Pflicht mit einer Art Wettflug. Der König verdient wegen seiner Gerechtigkeits-

*) Die Bewohner dieser Gegend beten ein höchstes Wesen an; haben prächtige Gebäude, aber monströs ausgezierte Tempel, worinn sowohl Bramanen als Bramaninnen den Gottesdienst halten. Sie verehren vorzüglich eine dritte Gattung Priester (Baneanen genannt) die einen Eygroßen an den Hals gehängten Stein (Tambarane nennen sie ihn) tragen, mit großer Ehrfurcht, weil sie ihn für den Sitz der Gottheit halten; sie essen kein Fleisch noch Fische; verheirathen sich nur einmal im Leben; und die Weiber müßen sich nach dem Tode ihrer Männer lebendig begraben, oder im Falle der zweiten Verheirathung lebendig verbrennen lassen. Sie feiern den siebenten Tag in der Woche, der bei uns der Freitag ist; sie glauben an Unsterblichkeit der Seele, und haben viel Geschmack und Bildung. Sie duelliren sich wegen Mädchen und Kunstgeschicklichkeit.

Liebe, Achtung, wegen seines Ansehens und seiner großen Reichthümer (die vorzüglich in Diamanten bestehen) vorzügliche Werthschätzung, und wegen seiner großen militairischen Macht sowohl Kavallerie als Infanterie, öffentliche Ehrenbezeugungen!

Seine Gesandschaft mußte Almeidan um so willkommener seyn, da er zugleich Bundesfreundschaft anbieten ließ; und die Wichtigkeit derselben durch ein kostbares Geschenk von Steinen ,Ringen, seidnen und goldnen Kleidern bestätigte. Almeida empfing die Gesandten mit der ausgezeichnetsten Achtung, und entließ sie mit Gegengeschenken, und einem herablassenden Briefe, den sie dem Könige in seinem Namen überreichen sollten. Hierauf stieg er mit einem Nachen zu Kananor ans Land, besprach sich mit dem Könige auf eine liebreiche Art, und erhielt die Erlaubniß eine Burg anzulegen, die er in kurzer Zeit zu einer ansehnlichen Höhe brachte. Sie wurde nachher Engelsburg genennt, und Lope Britto kommandirte zuerst darinn eine Besatzung von 150 Portugiesen.

Hier wurden Almeida die traurigen Folgen von Juans unklugen Benehmen durch Briefe und Boten bestätigt. Gegen Anton Sala, der die Segel aufbewahret hatte, war eine Verschwörung ausgebrochen, die sich mit seinem Tode endigte. Sobald als Juan zum Almeida abgesegelt war, so griffen die Sarazenen und Bürger zu Koulam die Portugiesen wüthend an. Zu schwach ihrem Andringen zu widerstehen flüchteten

sie

sie sich in den Tempel der H. Jungfrau, und thaten einige glückliche Ausfälle. Die Feinde sahen wohl ein, daß dieses ihnen noch viele Leute kosten könnte, legten Holz und Feuerfangende Materien an, und so wurden 13 Portugiesen lebendig verbrennt. Unter ihnen war auch Antonio Sala. Pedro Raphael, der im Hafen lag, aber nicht zu Hülfe kommen konnte, rächte sich auf der Stelle, zündete 5 feindliche Schiffe an und segelte nach Kochin, wo er Almeida schon antraf.

Nicht nur die ganze Faktorei, sondern auch ein großer Theil der Mittel zur Wiederanlegung derselben war zerstört. Ungesäumt schickte daher Almeida seinen Sohn mit einer kleinen Flotte nach Koulam, um auf alle feindliche Schiffe, die er antreffen würde, Jagd zu machen und in Brand zu stecken. Pfeilschnell war der Auftrag ausgeführt, und ehe es die Sarazenen vermutheten, so waren 27 kulamische Schiffe eingeäschert. Juan verlor izt sein Kommando würklich.

Zu Kochin hielt sich Almeida nur so lange auf, als es nöthig war, um die Freundschaft mit dem Nachfolger des so edelgesinnten Trimumpara, der sich in eine klösterliche Einsamkeit zurückgezogen hatte, zu erneuern. Der neue König war der Schwestersohn des vorigen und hieß Naumbeadora. Mit Geschenken überhäuft sezte ihn Almeida auf einen hohen Thron, und hielt eine Rede, worinn er die lebhaftesten Empfindungen und Dankgefühle des Königs Emanuel gegen den Trimumpara schilderte, und ein Gemälde von den schönen Aussichten in die Zukunft, die die kochinischen Unter-

terthanen von dem Erben der Tugenden, Talenten und Gesinnungen des vorigen Königs erwarten konnte, entwarf. „Er nenne ihn nicht nur einen erprobten „Freund, sondern er halte ihn auch dafür; er sey der „goldenen Krone, die ihm Emanuel hiemit überschi„cke, des Reichs, das er ihm hiemit übergebe, und „der Liebe seiner Unterthanen, die ihm huldigen müß„ten, vollkommen würdig, er verspreche ihm den thä„tigsten Schuz wider den Feind der kochinischen Frei„heit, und wider die herrschsüchtigen Anmaßungen des „Königs von Kalekut; er übergebe ihm hiermit das „Münzrecht und alle andere Freiheiten, die mit dem „Besitze seines Staats verbunden wären.“ Betäubt über die Zeremonien, die diese Handlung begleiteten, stammelte der König seinen Dank, und versprach die vollkommenste Treue gegen Emanuel immer zu behaupten.

Almeida ließ 8 Frachtschiffe ausrüsten, um so bald als möglich nach Lissabon zu fahren. Allein sie wurden verschlagen und kamen den ersten Februar an ein unbekanntes sehr weitläuftiges und ein an Lebensmitteln aus dem Thiere und Pflanzenreiche fruchtbares Land. Bei ihrer Annäherung kamen ihnen negerartige, kraushaarigte, nackende Wilde in 10 kleinen Fahrzeugen entgegen. Sie waren mit Pfeil und Bogen bewafnet, und sprachen wegen der Unverständlichkeit ihrer Mundart blos durch Zeichen. Sie schienen über die portugiesischen Geschenke an Kleidern und über die gastfreie Bewirthung sehr vergnügt; aber kaum hat-

ten

ten sie sich ein wenig entfernt, als sie die Portugiesische Liberalität mit einem Pfeilregen erwiederten. Die Portugiesen ließen unter sie mit Kanonen feuern, und nahmen 28 Wilde gefangen. Da sie die ganze Küste umschifft hatten, fanden sie, daß es die ehemalige Insel Madagaskar *) wäre, die sie Laurentius-Insel nannten. Sie liegt westlich Monomotapa gegenüber. Sie blieb das merkwürdigste Land, was die Portugiesen bei ihrer Zurückfahrt sehen konnten. Sie kamen den 24ten Mai 1506 glücklich in Lissabon an.

Schon damals, als Franzisko Almeida von Lissabon 1505 abgesegelt war schickte Emanuel unter dem Admiral Franz Gnaia (Anneya) eine Flotte von 6 Schiffen nach Monomotapa (Aegisimbam) um in der Hauptstadt Sofola dieses wasserreichen bergigten und fruchtbaren Gebiets ein Kastell anzulegen. Gnaia drang mit 4 kleinen Schiffen bis in die innere Bai der Insel vor, die 2 größern mußten wegen der Seichtheit des Flusses zurückbleiben. Der König dieser Insel, ein blinder, aber ehrwürdiger und verdienter Greiß von 70 Jahren (Sufa mit Namen) empfieng ihn unter einer starken Bedeckung mit vieler herablassender Güte und Sanftmuth, und bot sich an, alle Wünsche des großen Emanuel gern zu erfüllen.

 So

*) Unter dem 12 und 25 Grad südlicher Breite und dem 41 und 48ten östlicher Länge. Ihr Umfang und Flächenraum beträgt 10000 Quadrat-Meilen, ist also über fünfmal größer als Portugal.

So erhob sich innerhalb wenigen Monaten ein hohes Kastell. Sobald als es errichtet war, schickte Gnaia seine Leute theils nach Indien, theils nach Guiola, er selbst aber blieb mit wenigen Truppen zurück. Während dieser Zeit suchten die Einwohner den König gegen die Portugiesen, durch Schilderung ihres barbarischen Unterjochungsgeistes, ihrer ewig darbenden Herrschsucht, ihrer unerhörten Grausamkeiten, wovon sie auf allen Inseln Spuren zurückgelassen hätten, aufzuhetzen, und ihn zur Treulosigkeit zu verleiten.

Gnaia, der durch einen Aethiopier, Axotes mit Namen, einen Vertrauten des Königs davon Nachricht erhalten hatte, machte sich zur Gegenwehr gefaßt. Am bestimmten Tage griff der Feind das Schloß an, warf feurige Pfeile hinein und bestürmte die Mauren. Nach einem hartnäckigen Gefechte ergriff er aber die Flucht. Die Portugiesen sezten ihm nach, und drückten ihn bis in die Stadt zurück. Des Königs Residenz wurde bestürmt, und er selbst umgebracht, da er sich in seinem Schlafgemach noch muthig vertheidigte, und den Gnaia selbst im Nacken verwundet hatte.

Der Feind hatte durch das Portugiesische Kanonenfeuer viel gelitten. Das Blutbad würde noch größer geworden seyn, wenn Gnaia nicht hätte schonen wollen; da der König gefallen war. Axotes wurde von ihm für seine geleisteten Dienste im Namen des Königs Emanuels als Nachfolger des erledigten Throns ernennt. Der Auffenthalt auf dieser Insel war der Gesund-

Gesundheit der Portugiesen wegen der Sümpfe und ihrer Ausdünstungen äußerst nachtheilig, und es starben mehrere von ihnen. Selbst Gnaia unterlag. Emanuel Fernando, der des Portugiesischen Königs Geschäfte in dieser Gegend besorgte, und Susa mit eigener Hand niedergehauen hatte, rückte in seine Stelle. Almeida schickte auf die erhaltene Nachricht von diesem Vorfall Nonio Vasko Periera nach Sofola ab, theils um die Befehlshaberstelle zu ersetzen, theils aber auch um die Unruhestifter zu Guiloa zur schärfsten Strafe zu ziehen.

Die Entdeckungen in Indien gewannen immer mehr In- und Extension. Franz Almeida hatte seinen Sohn Lorenzo mit einer Flotte von 9 Schiffen nach den Maldivischen Inseln geschickt. Diese flach und niedrig liegende Inseln, welche ihren Namen von der Hauptinsel Male, worum sie herumliegen, haben, strecken sich der Länge nach von Südosten nach Nordwest und an die der malabarischen Küste gegenüber liegende Lakediven hin, und sind von Kochin über 60 Meilen entfernt. Lorenzo sollte vorzüglich aufmerksam seyn, daß er die von Süden nach Westen fahrenden Sarazenischen Schiffe wegkapern, und nach Kochin bringen könnte. Allein die Fluth trat mit einer solchen Gewalt ein, daß er von seiner Richtung ganz abgeschleudert, und östlich von Kap Kanorin an eine Insel geworfen wurde, die mehrere Portugiesen für Taprobane hielten. Allein folgt man dem Ptolomäus, so wird man finden, daß Taprobane (oder Sumatra nach der Sprache der Ein-

wohner

wohner) Java gegenüber liege, und daß diese Insel, wovon hier die Rede ist, bei dem Ptolomäus Kori mit Hinsicht auf das Indische Kap, wozu sie gehört, genennt werde. Bei den Einwohnern heist sie Ceylan (Selan = Div; Sirendiep das Land des Vergnügens).

Ceylan ist über 1700 Quadrat-Meilen groß, ergiebig für 2 reiche Erndten, reich an Produkten aus dem Pflanzen-Thier- und Mineral-Reiche, vorzüglich an Zimmet, Pfeffer, Kardomomen, Apfelsinen, Zitronen, Pferde, Elephanten, gleichsam besäet mit Edelgesteinen (Topasen, Amethisten) und berühmt durch die einträglichen Perlenfischereien im Kanal zwischen Ceylan und Malabar. Sie theilt sich in 7 große Reiche, wovon Kolumbo durch Macht, Reichthum und Ansehen sich am mehrsten auszeichnet. Mitten auf dieser Insel liegt ein hoher Berg, der rund herum mit Sümpfen eingeschlossen ist. Auf seiner höchsten Spitze erhebt sich ein kleiner Hügel, woraus süsses und trinkbares Wasser quillt, das einen kleinen See bildet, wobei man an einem Steine Spuren von Menschen entdeckt; vermöge einer alten Sage, die sich bei den Eingebornen erhalten hat, glaubt man hier die Stelle gefunden zu haben, wo Adam der Erde entschwand. Man zeigt nebstdem 2 Grabstädten, worinn die Leichname der ersten Menschen beerdiget worden. Der reiche Gewinn und die Ausbeute, die die Wallfahrten abwerfen, hat diesem Aberglauben eine feste Stütze gegeben. Der Berg ist so steil, daß man nur mit Leitern

tern ihn ersteigen kann. Er führt wegen seiner Höhe den Namen Schneeberg, und wegen der angeführten Sage, Pic-Adam.

Lorenzo lief in den Hafen Gabalikam ein und empfieng vom Könige eine Gesandschaft, wodurch endlich ein Bündniß vermittelt wurde, vermöge dessen der König von Ceylan dem Könige von Portugal jährlich 250000 Pfund Zimmet als Tribut für den ihm zu leistenden Schuz zahlen sollte. Vor der Abfahrt wurde hier noch eine Marmor-Säule mit dem Wappen des Emanuels errichtet, um die Besitznehmung zu beurkunden.

Zu Kochin stieß Lorenzo wieder zu seinem Vater, der ihn nach Anchediva und den Emanuel Pazanna nach Kananor, wo sich Lorenzo Britto aufhielt schickte, um daselbst eine Festung anzulegen. Almeida erhielt bald darauf gewisse Nachricht von den Zurüstungen des Kalekutischen Königs. Der Ueberbringer derselben hieß Ludwig Wartmann, aus Bononien in Italien gebürtig, der, um seine Wißbegierde zu befriedigen, viele Länder durchreißt hatte, und selbst unter dem Vorwand eines Sarazenen zu Kalekut gewesen war. Nach seiner Aussage war der König nicht sowohl, als die zwey Mailänder gefährlich, die eine Menge Kanonen hatten gießen und große Kriegsanstalten zubereiten lassen. Indessen bereueten sie, wie er versicherte, ihre That, und würden wenn man ihnen Gnade gewährte, gern zurückkehren.

Almei-

Almeida schickte alsbald Ludwig Wartmann nach Kalekut zurück, um die Mailänder, denen Verzeihung versprochen wurde, mitzubringen. Schon war alles zu ihrer Flucht bereitet, als sie verrathen und gefangen genommen wurden. Sie sollen grausam mißhandelt und endlich hingerichtet, nach andern aber blos verwiesen seyn. Wartmann flüchtete sich noch glücklich vor seiner Gefangennehmung, und brachte die Nachricht von dem Tode der beiden Mailänder und die Bestätigung der Kalekutischen Zurüstungen zurück.

Die Kalekutische Flotte war 80 große Schiffe und 124 Paros stark. Lorenzo stieß mit 12 Schiffen und 800 tapfern Portugiesen auf sie. Die Jüdischen Hülfstruppen, die er bei sich hatte waren nicht beträchtlich. An der Küste von Kananor dehnte sich die ganze furchtbare Macht des Feindes aus. Das wilde unharmonische Geschrei, das Trommeln und Pfeiffen, der Donner der Kanonen, der soweit wiederhallte, setzten alles in zitternde Bewegung. Die Schiffe kamen sich bis zum Entern nahe. Auf das feindliche Admiralschiff machte Lorenzo seinen ersten Angriff, uud zog es nach langen vergeblichen Versuchen an sich. Das Gefecht war hitzig und lange; Lorenzo entschied es dadurch, daß er in das feindliche Schiff sprang. Ihm folgten mehrere andere. Der Feind wagte alles. Er wollte nicht ungerochen sterben. Die Portugiesische Tapferkeit siegte endlich auf eine sehr glänzende Art über die feindliche Ueberlegenheit. Sechshundert Mann, die am Bord des Schiffes waren, wurden theils getödtet, theils gefangen genommen, theils ins Meer gestürzt.

Kaum

Kaum war das feindliche Admiralschiff weggenommen, als Lorenzo dem Nonnio Vasko Pereira zu Hülfe eilte. Lezterer als Befehlshaber von einem kleinen Schiffe hatte mit einem größern feindlichen Schiffe angebunden, und war in Gefahr von demselben entweder ganz zerquetscht, oder doch unter dem feindlichen Pfeilregen begraben zu werden. Mit Lorenzos Ankunft entschied sich auch der Sieg hier für die Portugiesen. Die feindliche Mannschaft bestand in 500 Mann, und hatte mit dem Schiffe das nemliche Schicksal, wie das vorige. Die Kaufmannsschiffe, die in dem Gefolge waren, zogen sich bald darauf, theils in den Hafen von Kalekut, theils weiter zurück.

Mehrere kleine Portugiesische Schiffe geriethen in Gefahr von der Menge Paros umzingelt zu werden. Es kam selbst zum Handgemenge, und die größern Schiffe suchten durch ein starkes Kanonenfeuer aus der Ferne die Paros zu unterstützen. Nach einem langen und äußerst hartnäckigen Gefechte siegten auch hier die Portugiesen mit Verlust von 6 Mann Todten. Der Feind ließ 3000 Mann Todte auf dem Platze. Zehn Schiffe mit vielen Paros wurden in den Grund gebohrt, und das königliche Schiff mit 9 andern großen weggenommen. Die Beute war beträchtlich.

Lorenzo, der sich nach Kananor begeben hatte, wo er vom Könige mit vieler Freude empfangen wurde, genoß seine Ruhe nicht lange. Sabai Fürst von Goa ergriff bei dem Kalekutischen Kriege, wo der Hafen von

Anche-

Anchediva entblößt war, die Gelegenheit, das Anchedivische Schloß mit 60 Schiffen anzugreifen. Ein Portugiese, der als Vertriebener dort abgesetzt und übergetreten war, kommandirte unter einem angenommenen Namen Abedella die Flotte. Vorher hieß er Antonio Fernando und war ein Schreiner von Profession. Wäre Emanuel Pazanna nicht so wachsam und tapfer gewesen, so würde die Festung überrumpelt worden seyn. So muste Abadella mit Verlust und Schande beladen abziehen. Indessen gab dieses doch Veranlassung die Festung, die wegen ihrer Entfernung von Kochin wenig nutzen konnte, aber doch viele Kosten zur Unterhaltung forderte, schleifen zu lassen. Lorenzo erhielt daher den Auftrag diesen Plan auszuführen, welches auch genau befolgt wurde.

Im Jahre 1507 ließ Emanuel 14 Schiffe ausrüsten, die nach einander, wie sie seegelfertig waren ausliefen. Kein's von allen diesen aber war dieses Jahr nach Indien bestimmt.

Dieses war auch die Ursache, warum der König von Kalekut Muth bekam, mit den Portugiesen von neuem anzubinden. Die Wahrsager suchten ihn, weil sie so wenig Hinderniße sahen, darinn zu bestärken und prophezeihten ihm einen großen Sieg, den er dieses Jahr erfechten würde. Almeida hatte durch Spionen und Ueberläufer davon Nachricht erhalten, und ließ alsbald 2 Flotten ausrüsten. Eine sollte mit 2 dreirudrigten und 2 Frachtschiffen und einem Paros unter

dem

dem Kommando des Emanuel Pazanna die Schiffe, die von Kochin nach dem Vorgebürge Kori seegelten, decken; die andere aber mit 12 Schiffen unter dem Kommando seines Sohns Lorenzo die Küste sicher halten.

Gundisalv Vasko Goes, Proviantmeister, war von Lorenzo beordert einen Theil der zu starken Proviantladung zu Kananor abzusetzen. Bei seiner Zurückfahrt zum Lorenzo, stieß er auf ein Schiff das mit Sarazenen besezt war, die sich nicht zur Gegenwehr sezten, sondern einen Brief von Lorenzo Brito vorzeigten, worinnen ihre Bundesfreundschaft bezeuget ward. Gundisalv nahm aus Geiz, Habsucht oder Haß darauf keine Rücksicht; plünderte das Schiff aus, nähte die Mannschaft in die Seegeltücher, und ließ das Schiff in Grund bohren. Diese so schändliche, die Natur, das Völkerrecht, und die Gesetze der Menschlichkeit entehrende That, verbunden mit einer tollkühnen Verwegenheit, die die Portugiesen allen Indianern Preis gab, zog zwar seine Stellentsetzung nach sich, konnte aber den aufkeimenden Haß des neuen Königs von Kananor Mamele, der an die Stelle des Verstorbenen gekommen war, nicht ersticken.

Mamele beklagte sich alsbald in Briefen bei dem Könige von Kalekut, der ihm seine Verbindung zu dem Untergange der Portugiesen anbot. Vom Anfang war er ganz verschwiegen, und ließ unter dem Vorwand die Stadt zu befestigen, einen großen Graben von einem

Ende des Ufers bis zum andern führen, wodurch er das angelegte Portugiesische Kastel von der Stadt, und den Brunnen, woraus die Portugiesen Wasser schöpften, von dem Kastel abschnitt.

Die Gefahr, worinn die Portugiesen schwebten, war dringend groß. Mamele hatte zur Belagerung des Kastels 24 Kanonen vom Könige zu Kalekut erhalten und erwartete 30000 Mann Hülfstruppen. Noch immer war der Zweck dieser Anstalten verborgen; bis endlich Lorenzo von dem künftigen Thronfolger darüber Aufschluß erhielt. Almeida, dem Lorenzo die ganze Sache berichtet hatte, schickte ihn (seinen Sohn) nach Kananor, um das Schloß mit Munition, Mannschaft und Proviant zu versehen, und in Stand zu setzen, eine Belagerung auszuhalten. Der Innhaber des Kastels Brito machte ebenfalls solche Gegenanstalten, daß Mamele wohl merken konnte, daß sein Vorhaben verrathen sey; weswegen er denn auch augenblicklich zur Gewalt schritt.

Sein Heer bestand theils aus Kalekutischen theils aus eigenen Truppen und war wenigstens 40000 Mann stark. Er griff zuerst die Schanze die die Portugiesen zur Deckung des Brunnens aufgeworfen hatten, mit so vielem Nachdruck an, daß sie gezwungen wurden, die Vertheidigung dieser Schanze aufzugeben, und Minen zu den Brunnenquellen anzulegen. Der Feind verwahrte sich gegen das Kanonenfeuer durch wollene Säcke, womit er die Kugeln aufhalten konnte. Nebstdem

dem ließ er sich so wenig als möglich war, durch Ausfälle der Portugiesen zum weitern Vordringen reizen. Allein bei einem gewissen Ausfalle von 40 Portugiesen wurde er gezwungen, sich mehr zu nähern, wodurch er nicht nur eine Menge Leute verlor, sondern auch einen Anführer, der in eine von den Portugiesen unvermerkt gemachte Wolfsgrube fiel und gefangen wurde, einbüßte.

Der Anführer und der Thronfolger hatten dem Innhaber des Kastels vielen Aufschluß über die Macht des Feindes und seinen Plan mitgetheilt, ja selbst den Tag angezeigt, wenn er vorrücken und das Kastel belagern würde. Der Tag kam, und mit ihm zog sich der Feind näher zu der Festung. Seine Wollensäcke ließ er voranfahren, um desto sicherer die Portugiesische Schanze zu übersteigen. Dicht hinter denselben folgte ein Haufen mit Pfeil, Bogen und Flinten bewaffneter Soldaten. Der König machte mit einer auserlesenen Mannschaft das Hintertreffen aus. So stark und heftig auch mit eisernen und steinernen Kanonen-Kugeln vom Kastel herunter gefeuert wurde, so wenig Schaden thaten sie dem Feinde, weil sie durch die Säcke aufgefangen wurden. Dieser glückliche Versuch machte ihm Muth, den er auch durch ein brüllendes Freudengeschrei ausdrückte. Den Tag darauf sezte er dem Kastel lebhafter zu. Der Innhaber desselben kam in eine Verlegenheit, die nun durch den Gedanken sein schwerstes Geschüz auf die Säcke spielen zu lassen, vermindert wurde. Der Feind war ins Freie gebracht.

Alle Kanonen fiengen izt an zu würken, und in kurzer Zeit war ein großes Blutbad angerichtet. Dadurch war aber noch nicht das Ganze entschieden. In der darauf folgenden regnigten und düstren Nacht machte ein Portugiese Guadilaire mit 150 Mann Soldaten einen sehr glücklichen Ausfall und überrumpelte den Feind halb schlaftrunken, so rasch, daß er das ganze Lager erbeutete, eine große Anzahl niedermachte, und den größten Theil zerstreuete.

Die Portugiesen hingegen hatten das Unglück, daß ihr Magazin durch Unvorsichtigkeit eines Kindes, in Brand gerieth, und sie dadurch in eine solche Hungersnoth versetzt wurden, daß sie Katzen, Mäuse und Schlangen essen mußten. Dazu kam noch ein unglücklicher Ausfall, den ein Anverwandter des Kommandanten mit 30 Mann machte, wobei 4 Portugiesen blieben und mehrere verwundet wurden, worunter auch der Anführer war. Schon glaubte man gezwungen zu seyn, das Kastel zu übergeben, als die tobende See einen reichen Vorrath von Seekrebsen an das Gestade warf, wovon sie sich den ganzen Winter nähren konnten. Mit dem Frühling hofften sie Hülfe von Kochin.

Mamele wartete die Zeit nicht ab, sondern wollte einen allgemeinen Angriff zu Wasser und zu Lande versuchen. Er ließ also 2 große Flotten ausrüsten und mit eben den schwebenden Vestungen versehen, womit der König von Kalekut Pacheco bekämpfen wollte.

Sein

Sein Heer war 150000 Mann stark. Der erste Sturm, der zu Wasser und zu Lande zu gleicher Zeit geschah, wurde glücklich zurückgeschlagen; und darauf ein förmliches Treffen eröffnet, das von Sonnenaufgang bis in die späte Nacht dauerte. Der Feind hatte einen großen Verlust, die Portugiesen büßten aber keinen Mann ein. Den Tag nachher ließ Brito alle Kanonen gegen die Stadt richten, und dadurch lenkte er einen zweiten Sturm ab. Die Einwohner, die ihre Haabe unter dem Schutt begraben, und den Tempel, worinn sie Mahumet so oft um Hülfe angerufen hatten, zertrümmert sahen, baten den König so inständig und so oft, mit den Portugiesen Frieden zu machen, daß er nachgab, und die Bedingungen dazu selbst anbot; doch sollten sie nach Britos Verlangen erst von Almeida bestätigt werden. Vielleicht würkte aber die Ankunft des Tristano Kunna, der den Portugiesen zu Hülfe kam, mehr als selbst das dringendste Bitten.

In Afrika fiel während dieses Zeitraums, nichts Merkwürdiges, die Bekehrungen in Kongo und einige bald glückliche bald unglückliche Angriffe auf die Mohren ausgenommen, vor. Menezes hatte die Vestung Arzilla noch immer standhaft vertheidigt, und mit Franzisko Pereira Pestana einige Streifereien aufs feindliche Gebiet gemacht, wodurch er den Feind selbst in Hochachtung erhielt und sich öfters den Mangel an Proviant ersetzte. Unter diesen Ausfällen zeichnet sich einer vor-

züglich durch eine außerordentliche Thatkraft aus. Pestana erhielt den Auftrag ein Dorf, was auf der Anhöhe lag, mit 70 Kavalleristen zu plündern. Kaum tagte es, als er über die Viehheerden herfiel und sie mit sich fortschleppte. Die Mohren weckten durch ein Geschrei die Nachbarschaft, und auf einmal sah sich Pestana mit einem Haufen Feinde umgeben, die ihn immer fester einschlossen, und auf ihn losdrängten. Er wuste aber seinen Rückzug so geschickt zu nehmen, daß der Feind es nicht wagte, auf ihn einzuhauen. Noch war er eine Meile von Arzila und hatte schon zwen zurückgelegt, als er sich auf einen Berg rettete. Der Feind blieb auf einmal stehen, und rückte nicht weiter, weil er im Thale ein Reserve-Korps vermuthete. Hierdurch bekamen die Portugiesen Luft. Ein tapferer Soldat Jago Viegas wollte den Augenblick entscheidend benutzen, und schlug einen Angriff auf die Mohren mit einem lauten Gebrülle vor. Pestana, der den Ruhm seiner eigenen Tapferkeit entweiht glaubte, machte ihm deswegen Vorwürfe, und sein aufwallender wilder Zorn war so gereizt, daß er ihm seinen hanfenen Kittel zum Vorwurf machte, worinn er einem erfahrnen Kriegsmann tollkühn rathen wollte. Viedas sagte lächelnd: „Pestana, dieser hanfene „Kittel soll bald Stahl seyn." So geh hin, entgegnete ihm Pestana, und versuche deine Kräfte. Erlaubniß erhalten, seine Kameraden aufmuntern, den Feind angreifen, ihn mit Verlust von 80 Todten und 30 Gefangenen in die Flucht schlagen, war ein Augenblick. Pestana fühlte den Werth eines Mannes,

den

den er vorher verkannt hatte, mit tiefen Staunen, und sagte ihm bey seiner Zurückkunft in Angesicht seiner Kameraden: „Verzeih meiner Verwegenheit, „Tapferster der Tapfern, und schlage mich mit einem „Stocke, wenn es Dir gefällt. Gern empfang ich „Hiebe von einem Manne, dessen Tapferkeit ich ver„kannte. Hätte ich 6 solcher Leute, so würde ich „dem Türkischen Kaiser in Konstantinopel Fesseln an„legen."

Selbst vor dem Jahre 1506 blieben die Portugiesischen Fortschritte unter Emanuel in Afrika unbedeutend. Guaja, von dem oben die Rede war konnte sich in Sofola wegen der ungesunden Luft nicht halten, und wurde selbst ein Opfer des Klimas. Die Festung Azilla verhielt sich mehr vertheidigungsweise. Da endlich 1506 Saffin eine große reiche Handels-Stadt in die Hände der Portugiesen fiel, so bekam die Afrikanisch-Portugiesische Geschichte neues Leben.

Die Stadt Saffin im Tangerischen Mauritanien stand lange Zeit unter der Herrschaft des Königs von Marokko, der seinen druckenden Scepter über den größten Theil von Mauritanien verbreitete. Eine vornehme Familie mit dem Beinamen Farhomia riß sich von ihm loß, und ein gewißer Fürst aus diesem Geschlechte Abdearhaman (Abdear-Rhaman) ein Mann von großem Kopf, aber schlechtem Herzen, bahnte sich durch Ermordung seines Vater-Bruders Hamedux den Weg zum Throne, der sich durch Macht, Ansehen und Reich-

thum vorzüglich auszeichnete. Abdearhaman hatte eine junge und schöne Tochter, worinn sich ein edler wohlgebildeter Jüngling Haliadux verliebte, und die er oft mit Wissen ihrer Mutter genoß. Der vertraute Umgang wurde bald verrathen. Rhaman, der sein Geschlecht entehrt glaubte, beschloß den Tod des Jünglings. Haliadux davon benachrichtigt hatte Muth genug, ihm darinn zuvorzukommen. Er vertraute sich seinem Busenfreund Jehabentatuf, und bat ihn um Beistand zur Ausführung dieser That, wozu sich bald eine Gelegenheit darbot. Die Sarazenen feierten ein großes und heiliges Fest, wozu Rhaman den Haliadux einladen ließ. Haliadux erschien in Begleitung seines Freundes Jehabentatuf und 10 andern eben so tapfern Männern, die an der Verschwörung Theil hatten. Beim Eintritt in den Tempel stürzten sie auf Rhaman loß und ermordeten ihn auf der heiligen Stätte. Darauf ließ Haliadux das Volk auf dem Markte versammlen, und hielt eine Rede, worinn er demselben das Glück schilderte, von seinem Tirannen befreit zu seyn, und izt einer frohern Aussicht in die Zukunft, die ihren Staat blühend machen und verjüngen würde, entgegen zu sehen. Wie leicht ist nicht das Volk zu gewinnen, was blos in einem Ebb- und Flutbartigen Meere von Meinungen lebt, und eben so leicht zur Vergötterung seines Helden als zu seinem Mord die Hand bietet. Beide wurden als Vorgesezte der Stadt Saffin anerkannt und beiden gehuldiget.

Nicht weit von Saffin hatte Emanuel ein Kastel
1506 mit vielen Kosten errichten lassen, wovon Jago

Azam-

Azambugo Innhaber war, der die vorgegangene Revolution zu seinem Vortheil soweit benutzte, als es ihm die treulose Feigherzigkeit der Sarazenen erlaubte. Ungefähr 13 Spanier, die zu Saffin als Gefangene aufbewahrt wurden, und bei dieser Gelegenheit entwischten, suchten bei ihm Zuflucht und erzählten ihm die ganze Geschichte des Aufstandes. Haliadux vermuthete aus ihrer Flucht nichts Gutes, weil sie Rhamans Freunde und seine Bundsgenossen waren. Er glaubte aber dem Uebel dadurch vorzubeugen, daß er Azambugo mit einem ähnlichen Bündniße, auch das Versprechen, einer baldigen und freiwilligen Unterwerfung der Stadt unter des Königs Emanuel Schuz, anbot. Azambugo eilte mit dieser frohen Botschaft nach Lissabon, wo er von Emanuel den Auftrag erhielt in Verbindung mit der Flotte unter Garsia Melio, der an der afrikanischen Küste kreuzte, nach Saffin zurückzukehren und eine so fruchtbare Gelegenheit, welche die Bequemlichkeit, Größe und Reichthum des Orts für eine erleichterte Fortsetzung des Kriegs gegen die mittägigen Afrikanischen Gegenden an Handen gab, auf das Beste zu benutzen.

Aber die ganze Lage der Dinge hatte sich mit seiner Ankunft geändert. Die ganze Stadt stand unter Waffen. Die größere Menge erklärte sich, daß sie sich keinem Kristen unterwerfen würden. Haliadux und Jebabentatuf führten pflichtvergessen den rebellirenden Haufen an. Die Portugiesen an Macht zu klein, ersannen eine List. Sie suchten beide Anführer

zu verunreinigen, warnten sie gegen die Nachstellungen, die sie von einander zu befürchten hätten, und versprachen jedem insbesondere, doch unter der ausdrücklichen Bedingniß einer Verschwiegenheit, Hülfe. Der Anschlag gelang. Jeder Anführer kam einzeln, sagte den verbindlichsten Dank, und bat den Azambugo sich in die Stadt zu begeben.. Azambugo und Melio thaten es. Ihre Begleitung bestand in 50 Mann. Rhamans Schloß, das zu groß, zu befestigt, und zu nahe am Meere lag, wurde als Wohnung zuerst in Besitz genommen, und die Waffen in Fässern heimlich heraus geschaft.

Schon fieng der argwöhnische Mohr an, bei der ganzen Sache etwas ungewöhnliches und verdächtiges zu vermuthen. Azambugo kannte seine Schwäche zu sehr, als daß er izt schon etwas Entscheidendes wagen sollte. Er wartete vielmehr die Hülfsflotte, die von Portugal unter dem Kommando des Sakotes kam, ab, und nun zeigte er sich mit mehr selbstvertrauendem Muth in der Stadt, und selbst den beiden Beherrschern: „Ich „werde, sagte er ihnen, nicht mehr leiden, daß beide „die Stadt regieren wollen; wobei einer an dem Untergang des Andern feindselig arbeitet. Sie mögten „sich also miteinander vergleichen, welcher von ihnen „im Namen des Königs Emanuels am Ruder sitzen „sollte.

Auffallend und zugleich groß wird es in der Geschichte bleiben, daß beide Kronbesitzer sich nicht um die Herrschaft, sondern um das Vergnügen stritten, einander

der die Regierung abzutreten. Haliadux siegte, und brachte seinen ehemaligen Freund Jehabentatuf dahin, die Alleinregierung anzunehmen.

Izt hatte Jehabentatuf ein weit freieres Feld gewonnen, um mit List und Gewalt gegen die eben so gesinnten Portugiesen zu würken. Azambugo, der wohl einsah, daß Haliadux sich hatte überaschen lassen, benutzte die Stimmung seines Gemüths, reizte die Bereuung seiner großmüthigen That, und foderte ihn auf, Jehabentatuf unerwartet zu überfallen, und zu ermorden. „Er würde ihn unterstützen, und zur Behaup„tung der Alleinherrschaft über die Stadt verhelfen." Haliadux wagte es, und Jehabentatuf flüchtete in Rhamanns Pallast, wo ihn Jago **Miranda** ein Enkel des Azambugo, in dessen Schutz er sich begab, rettete. Er wurde, wie er hatte versprechen müssen, geschlossen, nach Lissabon gebracht, wo ihm Emanuel das Leben schenkte, das er durch militarische Tapferkeit und unverbrüchliche Treue ruhmvoll endigte.

Haliadux war nichts weniger als mit einer Regierung zufrieden, die er den Portugiesen zu verdanken haben sollte. Auch Azambugo schien nur den Vorwand genommen und ihm einstweilen diese Stelle bis auf Ausfindung eines bessern Mittels gelassen zu haben. Indessen wollte er die gegebene Versicherung doch nicht öffentlich brechen. Er suchte vielmehr Gelegenheit, und weil er sie suchte so fand er sie sehr bald. Ein Portugiese, der von einem Mohren eine Ohrfeige bekommen hatte, mußte mit einem andern über den Beleidiger her-

fallen,

fallen, und ihn ermorden. Auf einmal erhob sich ein Geschrei. Die Mohren rottirten sich zusammen und griffen die zwey Portugiesen an. Diese zogen sich fechtend ins Schloß zurück. Azambugo hielt sich noch still, bis die Mohren das Schloß selbst mit Pfeilen und Kanonen bestürmten. Nun fiel er den andern Tag so wüthend aus, daß der Feind sich erst in den Tempel zurückzog, dann sich wieder sammelte, zur Gegenwehr stellte, und endlich in großer Unordnung mit Verlust einer beträchtlichen Mannschaft die Flucht ergriff. Haliadur rettete sich in der Stadt Targa; die Zurückgebliebenen baten um Friede, worüber Azambugo die Artikel verfertigte, die sie mit einem jährlichen Tribut zu erfüllen versprachen.

Azambugo konnte sich mit Melio nicht über den Vertheidigungsplan der Stadt vereinigen und sie giengen in ihren Meinungen so weit von einander ab, daß dieser beleidigt nach Lissabon zurückkehrte, und jenem die Stadt allein überließ, die er in Emanuels Namen regierte. So verschieden und häufig auch die Anfälle waren, die von den Mohren auf die Festung nach der Zeit gemacht wurden, so blieben sie doch Frucht- und Zwecklos, und konnten die Vortheile nicht überwiegen, die durch den Besitz dieser ansehnlichen Stadt dem König Emanuel zuflossen.

Portugal konnte durch die frohe Nachricht von der Einnahme dieser Stadt neuen Muth schöpfen, den es so sehr

sehr nach den traurigen Verwüstungen der Pest, und der grausamen Judenermordung nöthig hatte.

König Emanuel hatte sich mit seinem neugebohrnen Sohne Ludwig wegen der Pest von Lissabon geflüchtet. Seine Anwesenheit hätte ein Blutbad verhüten können, wozu am 19ten April der Anfang gemacht und das 3 Tage fortgesetzt wurde. Die Gelegenheit dazu war diese:

Ein Jude, der kaum Krist geworden war, stritt den Kristen ein Wunderwerk ab, das sie am Bilde des Gekreuzigten staunend wahrnehmen wollten, und konnte nicht glauben, daß die Wunden an einem hölzernen Bilde einen Glanz von sich gäben. Die ganze versammelte Menge zitterte vor Wuth. Wie leicht waffnet sich Aberglauben, Leichtsinn und gekränkter Stolz mit Verfolgung! Man fiel über den Juden her, schleppte ihn bei den Haaren aus der Kirche, zerfleischte und zerriß ihn in Stücken, und verbrennte ihn auf einem Scheiterhaufen. Als die Zahl der Zuschauer immer größer wurde, traten zwei Mönche auf, und brüllten mit dem Kruzifix in der Hand die ganze Stadt zur Rache und Mord auf. Selbst Franzosen und Teutsche, beinahe 500 an der Zahl, die mit ihren Schiffen im Hafen lagen, stürzten hervor, und vereinigten sich mit den Portugiesen. Wahnsinnig wüthend, und Rache schnaubend fielen sie über die unschuldigen Schlachtopfer her, und warfen sie noch nicht ganz todt auf Scheiterhaufen, die in der ganzen Stadt hoch loderten.

ten. Das Geheul und Geschrei der Weiber, das flehentliche Bitten der Männer, das Jammern der Kinder schlug an tauben Ohren zurück. Man schonte weder Geschlecht noch Alter. An diesem Tage wurden mehr als 500 Juden gewürgt und verbrennt. Den Tag darauf hatten sich mehr als 1000 Landbewohner mit den Städtern vereinigt. Die Juden verkrochen und verschlossen sich in ihren Häusern; aber die noch nicht gesättigte Wuth entangelte Thüren, streckte Männer, Weiber und Jungfrauen zu Boden, häufte Leichen auf Leichen, zerschmetterte Kinder an den Wänden oder warf sie noch halb lebendig ins Feuer. Der allgemeine Schrecken machte die Juden zulezt sprach- und sinnlos, und gleichgültig sah der Sohn seinen Vater zum Scheiterhaufen schleifen. Ihr Anblick war gräßlich. Sie schienen als Todte herumzugehen. Ihre Habe und Vermögen wurde geplündert. Die Franzosen und Teutsche brachten einen großen Raub zu Schiffe, und seegelten ab. Raubgierde scheint ihre Wuth vorzüglich begleitet zu haben. Viele Juden wurden an heiligen Stätten, an Altären, wo sie Zuflucht gesucht hatten, erwürgt. Selbst Kristen, deren Physiognomie etwas Jüdisches verrieth, liefen Gefahr; und persönliche Feindschaft sättigte sich mit dem Blute desjenigen, der der Gegenstand der Rache war. Die Obrigkeit hatte den Muth verloren, würksame Gegenmittel zu treffen, und deswegen wurden an diesem Tage mehr als 1000 und in 3 Tagen mehr als 3000 geschlachtet. Mit ihrer gänzlichen Vertilgung hörte die Mordlust auf.

Emanuel hatte kaum Nachricht von diesem, die Menschheit empörenden Vorfall erhalten, als Jago Almeida und Jago Lope nach Lissabon abgehen, und die Rädelsführer streng und ohne alle Rücksicht auf Stand und Charakter bestrafen musten. Diese ließen auf der Stelle, ihrem Auftrag gemäß, eine Menge Mitverschworne hinrichten. Die Mönche, die mit dem Kreuze Aufruhr geprediget hatten, wurden feierlich degradirt, am lichten Galgen aufgeknüpft und nachher verbrennt; diejenigen aber, die keine würksame Gegenmittel getroffen hatten, theils ihrer Ehrenstellen entsetzt, theils mit Gelde bestraft.

Fünftes

Fünftes Kapitel.

Die Pest, die in Portugal noch wüthete, hielt Emanuelen nicht ab, seine Entdeckungen in Indien weiter zu verfolgen. Im Jahr 1507 rüstete er 16 Schiffe aus. Jakob Sigueira sollte mit 4 derselben über den Ganges hinauf nach Malakka, eine berühmte orientalische Handelsstadt schiffen, und an der weitläuftigen und fruchtbaren Laurentius-Insel vorbeifahren. Am 5ten April 1508 stach er in die See. Auf den 12 andern Schiffen war Georg Aguilar Befehlshaber. Seinem Auftrag nach, sollte er mit 5 derselben das Vorgebürg Quardafu umfahren, und die Schiffe, welche von Arabien nach Indien seegelten, auffangen. Die sieben andern wurden unter verschiedene andere Anführer vertheilt. Franzisko Pereira sollte mit einem Geschwader nach Quiloa absegeln, und das angelegte Kastel besetzen; Tristan Silvio aber mit 2 dreirudrigen Schiffen von Indien aus sich beim Vorgebürge Quardafu mit Aguilar vereinigen. Diese ganze Flotte lichtete fünf Tage nach Abfahrt der ersten zu Lissabon die Anker. Pestana der durch einen Sturm zurückzukehren gezwungen war, konnte bei seiner zweiten Abfahrt von Lissabon den 29ten Mai Quiloa nicht erreichen, und

musste

muste zu Mosambik überwintern. Aguilar litt Schiffbruch, und verlor alles. Die herumschwimmenden Reste seiner Ladung überzeugten seinen nahen Anverwandten Odorado Lemio von der traurigen Wahrheit. Seine Bemühungen, ihn und noch etwas von dem Schiffe zu retten, waren vergebens. Man wählte ihn allgemein zum Anführer und er vereinigte sich zu Mosambik mit Pestana, mit dem er, sobald als es die Jahrszeit zuließ, nach Guiloa und von da nach Sokotra mit 7 Schiffen absegelte. Hier wurde Georg Quadra durch eigne Nachläßigkeit von ihm getrennt, und die eintretende Fluth riß ihn nach dem Seilaischen Hafen, wo er von den Sarazenen aufgehoben wurde.

Tristan de Kunnas Flotte bestand aus 11 Schiffen. Mit diesen sollte sich Alfonso de Albuquerque, der 5 Schiffe kommandirte und an des Almeida Plaz als Statthalter von Indien kam, verbinden. Kunna muste zu Mosambik überwintern. Mehrere Schiffe hatten sich von ihm verloren. Lope Kosta war in den Hafen zu Sofola, Lionello Koutinno zu Quiloa eingelaufen, und Alvaro Tallez nach dem Vorgebürge Quardafu mit vieler Gefahr geworfen. Zu Mosambik kamen sie wieder bis auf das lezte Schiff zusammen.

Rui Pereira der in einen Hafen von der Laurentius-Insel (Madagaskar, Madekasse) geschleudert war, machte dem Kunna von dem Lande, das er nur das schöne Land nennte eine solche lebhafte Schil-

derung, daß Kunna sich entschloß die Insel genauer zu untersuchen.

Es war Kunna nicht möglich die ganze Laurentius-Insel, die durch den Mosambikischen Kanal vom festen Lande getrennt wird, zu umfahren. Ein Sturm schlug alle Schiffe aus einander und Rui Pereira scheiterte an einem Felsen, wobei er mit seiner zahlreichen Mannschaft versank.

Als Kunna von Melinde ungefähr 20 Meilen vorwärts segelte, kam er nach der Insel Oja (Hoja), die mit dem König von Melinde Krieg führte. Nicht nur diese wurde geplündert und in Brand gesteckt, sondern auch eine andere 15 Meilen weiter gelegene Insel (wahrscheinlich die Stadt Lamo) zinsbar gemacht. Auf den Ostküsten-Ländern des mittlern Afrika streckt sich Ajan vom Vorgebürge Quartafui bis zur Linie hin — ein dürres unfruchtbares und in verschiedene kleine Staaten getheiltes Land, wovon die von mehrern Scheiks beherrschte aristokratische Republik Brava der Haupthandelsplaz ist, der sehr befestigt, und mit Mauren umgeben war als Kunna daselbst landete.

Die Scheiks schienen ihn freundlich aufzunehmen und mit dem angebotenen Bündniß sehr zufrieden zu seyn. Allein sie affektirten nur diese Miene, und warteten auf den Sturm, der zu gewißen Zeiten sich hier erhebt, und die Schiffe aus dem Hafen an die Felsen schleudert. Sie suchten deswegen die Bestätigung der

Bundes-

Bundesvereinigung von einem Tage zum andern zu verschieben. Kunna errieth diese listige Verstellung aus verschiedenen Vorfällen, und ließ daher die Stadt alsbald beschießen

Er setzte vor Sonnen-Aufgang seine Truppen ans Land und formirte 2 Treffen. Das erste bestand aus 400 Mann unter Alfonso Albuquerques Kommando, das zweite, das er selbst anführte, aus 600 Mann. Die feindliche Besatzung war 4000 Mann stark. Zweitausend machten alsbald einen unvermutheten Ausfall aus der Stadt auf die Portugiesen, während daß die übrigen in der Stadt mit Pfeilen und Feuerkugeln die andern unterstützten. Das Gefecht war hitzig und lange, der Feind wurde in die Stadt zurückgedrückt, und Alfonso Albuquerque drang über einen verfallenen Theil der Mauer in Brava selbst ein. Der Feind sammelte sich und stellte sich zu einer verzweiflungsvollen Gegenwehr. Noch immer war der Sieg unentschieden bis endlich Kunna zu Hülfe kam, und den Feind in die Flucht schlug. Die Stadt wurde geplündert, und eine große Beute zu Schiffe gebracht. Der größere Theil der gefangenen Feinde, der an Todten viel gelitten hatte, wurde frei gegeben. Die Portugiesen verloren 50 Mann auf dem Platze, und hatten mehrere Verwundete. Sie bewiesen bei Plünderung der Stadt eine barbarisch zügellose Raubgierde. Achtzehn derselben hatten ein Fahrzeug so sehr mit Beute überladen, daß sie mit ihm versanken. Die Ladung wurde noch gerettet. Die Portugiesischen Land-Soldaten hieben

den Weibern ihre Hände und Finger ja sogar Arme und Ohren ab, um mit wenigerm Zeitverlust Ringe und Armbänder zu rauben. Kunna setzte zwar hierauf eine scharfe Strafe; allein er ließ selbst im Angesicht des Feindes die Stadt in Brand stecken.

Von Brava segelte er weiter nördlich nach **Magadascho**, das er auch izt unverschont ließ, und von da nach Sokotora einer 20 Meilen langen und 9 Meilen breiten von Osten nach Westen gestreckten Insel. Viele hielten sie für die alte Insel **Dioskorides**, die zum Vorgebürge **Phrats** gehört. Sie ist die größte um die Mündung des rothen Meeres, aber ohne einen für die Ueberwinterung tauglichen Hafen, bergigt, und theilweis fruchtbar vorzüglich an Aepfeln- und Palmbäumen. Die Negerartigen Eingebornen geben sich für Kristen aus, haben vollkommene Fasttage, und feiern die nemlichen Feste, wie die Kristen; geben den Priestern Zehenden von ihren Früchten, verabscheuen Vielweiberei, bedienen sich der Kruzifixe auf den Altären, aber keiner Bilder, sind faul, träg, und niedere Sklaven ohne es zu fühlen. Blind gehorchen sie einem arabischen Tirannen, König von Kashen, dessen Sohn Abrahem in einem hier gelegenen stark befestigten Kastel residirte.

Kunna beschloß die Befreiung der Einwohner von diesem drückenden Joche und ließ Abrahemen sagen, daß er ein Kastel in einem Lande räumen sollte, wozu er und sein Vater gar kein Recht hätte. „Meines Vaters Befehle," war die Rückantwort „sind mir ehr„würdig;

„würdig; fremde verächtlich.“ Kunna trat also bei Tages Anbruch in 2 Treffen, wovon er eins, das andere aber Alfonso Albuquerque anführte ans Land. Abrahem griff diesen zuerst an, weil er hier am mehrsten gefährdet zu seyn glaubte, und vertheidigte sich so muthig, daß er das Vordringen der Portugiesen lange aufhielt, bis er endlich mit 8 seiner Soldaten von Norenna, der zuerst an's Land gestiegen war, umzingelt wurde, und unter einem hartnäckigen Gefechte, wobei viele Portugiesen verwundet wurden, als Held fiel.

Während dieser Zeit rückte auch Kunna näher, und der Feind mußte sich in größter Unordnung in die Stadt zurückziehen. Darauf ließ Kunna, der den Augenblick der Verwirrung benutzen wollte, das Schloßthor bestürmen. Aber der Feind machte einen solchen Pfeilregen auf die Portugiesen, und warf so viele Steine herab, daß Albuquerque selbst in Gefahr seines Lebens kam, und so hart getroffen wurde, daß er lange Zeit nicht sprechen konnte. Kunna ließ zum Rückzuge blasen und während das Thor mit Kanonen beschoßen, und aus einander gesprengt würde, Sturmleitern anlegen. Dieses glückte. Der Feind konnte nicht mehr widerstehen und flüchtete sich in den befestigten Thurm des Kastels; wo er sich noch so muthvoll vertheidigte, daß es Kunna wehe that, solche tapfere Leute aufzuopfern. Er versuchte eine freiwillige Uebergabe, die aber mit dem Bedeuten abgeschlagen wurde, daß sie einen ehrbaren Tod jeder Art Uebergabe vorzögen. Der Thurm wurde also eingenommen, die ganze Besatzung nieder-

niedergehauen, und nur ein einziger Mann kam mit dem Leben davon, weil er das Schiffwesen sehr gut verstund *). Von den Portugiesen blieben 8 auf dem Platze, und viele wurden verwundet.

Kunna nahm im Namen des Königs Emanuel Besitz von der Stadt, befreiete sie von dem drückenden Joche des arabischen Despoten, womit die Unterthanen sich sehr zufrieden bezeigten, ließ den Muhametanischen Gottesdienst abstellen und das schon stark befestigte Kastel noch besser und vollkommener einrichten. Alfonso Norenna erhielt Emanuels Befehl gemäß das Kommando über dasselbe. Kunna seegelte den 10ten August 1507 nach Indien und von Kananor nach Kochin, wo er den Statthalter Almeida antraf, in dessen Begleitung er auf arabische Frachtschiffe, die von einer Kalekutischen Flotte unter Kommando eines tapferen Mohren Kutiali gedeckt wurden, bei Panane Jagd machte.

Kutiali hatte die beßten Vertheidigungsanstalten getroffen und bei der Mündung des Flußes von beiden Seiten Schanzen aufwerfen lassen, die mit einer starken Mannschaft und vielen Kanonen besetzt waren. Die Stadt selbst hatte eine Besatzung von 400 auserlesenen

*) Ein blinder Mann, der in einem Brunnen gefunden und gefragt wurde, warum er sich hier aufhalte, soll wegen seiner treffenden Antwort „Blinde Leute suchen nur eine Sache, und die sey der Weg zur Freiheit, den selbst Blinde „verlangten" in Freiheit gesezt worden seyn.

senen tapferen Soldaten. Almeida stellte sich ihm mit 700 Mann entgegen, die er verschieden vertheilt hatte. Er selbst hielt sich mit Kunna bei der Mündung des Flußes auf. Kaum näherte man sich dem Feinde, als er mit einem Regen von Kanonenkugeln und Pfeilen den Anfang zum Treffen machte. Unter seinem Heere waren mehrere, die sich das Haupt- und Kinnhaar hatten abscheeren lassen — ein Zeichen, daß sie nie anders als Sieger aus dem Treffen zurückkommen würden.

Während daß Lorenzo Almeida mit seinen Truppen durch den heftig widerstehenden Feind drang und ans Land setzte, wobei nicht wenige verwundet wurden, fiel Kunna mit Pedro Barreto, der sich zuerst an den Feind wagte, über die Schiffe her, und steckte durch einen Brander 18 feindliche Schiffe an. Izt trat die Fluth ein, und die dreirudrigen Portugiesischen Schiffe konnten freier würken. Der Statthalter Almeida kam itzt selbst seinen bedrängten Truppen zu Hülfe. Der Feind nahm die Flucht, und Panane, eine eben so reiche, als wohlgebaute Stadt wurde verbrennt. Der Verlust des Feindes läßt sich auf 300 Mann und alle Kanonen, der Portugiesen aber auf 18 Todte und mehrere Verwundete angeben.

Kunna gieng von Kananor mit 5 beladenen Schiffen nach Lissabon zurück. Almeida, der seine Truppen nicht rasten und also nicht durch Müssiggang entkräften lassen konnte, schickte seinen Sohn Lorenzo mit einer

Flotte von 8 Schiffen an die Küste, um dort zu kreuzen und das Meer von Sarazenen rein zu halten. Lorenzo Almeida that dem Feinde durch Verbrennung vieler Schiffe Abbruch, und lief endlich in Hafen zu Chaul, einer an dem Ufer eines Flußes, 2 Meilen von der See entlegenen, und an das nördliche Kambaje angrenzenden Stadt, ein. Hier erfuhr er, daß Kampso König von Aegypten mit einer großen Flotte gegen ihn im Anzuge sey. Die Besatzung dieser Flotte bestand größtentheils aus Mameluken d. h. Kristen-Sklaven, die wegen Annehmung der Muhamedanischen Religion wieder in Freiheit gesezt worden. Die Indianer nennen sie Rumen (Römer), weil sie vermöge alter Nachrichten die Römer für die tapferste Nation hielten, ein Prädikat, welches den Mameluken nicht abzustreiten ist. Seit den Zeiten der Kreuzzüge oder der Einnahme von Jerusalem wurden sie bei den Indianern aus eben der Ursache mit den Namen Franken belegt.

Lorenzo hatte von seinem Vater den Befehl erhalten, sich ungesäumt und ohne Zeitverlust in ein Treffen einzulassen. Er segelte also gerade auf Diu, wo sich die feindliche Flotte befinden sollte, los. Aber diese war zu der Zeit nach Chaul ausgelaufen, um die Portugiesen im Hafen zu überfallen. Ihr Anführer Mir Hocem oder (Mir Husseyn) war ein Mann, der sich schon glänzenden Ruhm erworben hatte. Die Stärke der Flotte, die er kommandirte, bestand in 6 dreirudrigen, einem Schnabel- und 4 andern großen Schiffen.

Malek

Maleck Azz, (oder Malick Jaz) der Kambaische Statthalter zu Diu stieß mit 34 andern großen Schiffen, die mit Kanonen und Mannschaft wohl versehen waren, zu ihm. Die ganze Flotte kam nicht auf einmal, sondern nur 5 große Schiffe zuerst zum Vorschein.

Die Portugiesen, welche diese Schiffe für das Geschwader von Albuquerque der aus dem Persischen Meerbusen erwartet wurde, hielten, blieben ruhig, bis Maleck Azz mit eintretender günstiger Fluth an ihre Schiffe hinfuhr, und durch einen großen Kugel- und Pfeilregen mehrere verwundete. Rui Pereira war der einzige, der auf der Stelle blieb. Sein Tod war für die Portugiesen ein wahrer Verlust.

Der Feind legte nahe bei der Stadt vor Anker, getraute sich aber nicht in den Hafen einzulaufen. Lorenzo, von seinem Traume erwacht, ließ alsbald das Admiralschiff angreifen. Die eintretende Ebbe hinderte ihn aber an diesem Tage, dem Feinde viel zu schaden. Aus der Ferne her wurde stark kanonirt, wobei die Portugiesen, weil das feindliche Schnabelschiff höher war, nicht wenig litten. Selbst Lorenzo wurde durch einen Pfeil tödtlich verwundet.

Schon rieth man ihm zum Rückzug, als er unwillig über diesen ihn entehrenden Rath das Vergnügen hatte, daß Pelagio Sousa zuerst mit dem Feinde anband, und dadurch mehrere, ihm zu folgen, reizte. Es kam zu einem hitzigen Gefechte. Zum Glück wurde ein Sarazene, der Gott um Beistand bat, von

einer glühenden Kugel auf dem feindlichen Hauptschiffe zerschmettert. Dieses gab den Ausschlag zum vollkommenen Sieg der Portugiesen. Der Feind zog sich mit Verlust von 5 dreirudrigen Schiffen und einigen andern zum Mir Husseyn zurücke und suchte den andern Tag in Verbindung desselben die Portugiesische Flotte mit seiner Macht zu zerquetschen.

Die Inwohner von Chaul bezeigten ihre lebhafte Freude weil sie die Portugiesen schon ihrer Vertilgung nahe glaubten. Auch diese waren äußerst bestürzt, und hielten einen Kriegsrath, worinn beschlossen wurde, daß man wegen der vielen verwundeten oder ermatteten Truppen, wegen der Gefahr, die Lorenzos doppelte Wunde nach sich ziehen könnte, wegen der so sehr beschädigten Schiffe, wegen der fürchterlichen Macht des Feindes, und wegen den zweideutigen Gesinnungen der Stadt, in deren Hafen man liege, mit eintretender Fluth bei Nachtzeit absegeln wollte. Aber es war schon zu spät. Der Feind hatte die Absicht errathen, und fiel, sobald als die Portugiesen aus dem Hafen fuhren, über dieselbe, vorzüglich über das Admiralschiff, her. Mit vielen Schiffen umrungen, und am Boden durchbohrt stieß es auf einige Fischerpfähle, worauf es unbeweglich stehen blieb, bis der Strick, womit es in Verbindung gesetzt war, von der entkräfteten Mannschaft auf Sousas dreirudrigtem Schiffe unvorsichtig abgeschnitten, und dadurch bis an den Ort, wo Pedro Bareto, Odoardo Melio und Jago Petreio fochten, hingetrieben wurde.

Izt

Izt war die Gefahr, aber auch mit ihr der Muth gestiegen. Alle Anführer wetteiferten, das Schicksal mit Lorenzo zu theilen. Sie baten ihn: sich in ein kleines Fahrzeug zu werfen und sich zu retten. Dieser Rath, so gut er auch gemeint war, empörte sichtbar seine matten Kräfte. „Wie, sagte er, soll „ich einer Gefahr entgehen, die meine Kameraden „trifft? Ich fürchte den Tod nicht, aber wohl die „Schande. Ich habe noch das feste Zutrauen, daß „ich mich mit meiner Mannschaft so lange halten werde, „bis mir bei eintretender Fluth die andern Schiffe zu „Hülfe kommen können.

Die Mannschaft, worauf der tapfere Lorenzo so stolz war, bestand in 30 gesunden, und 70 Verwundeten. Mit diesen stellte er noch 3 Treffen, wovon Emanuel Pazanna und Franzisko Nabaesio zwei, er aber das 3te auf dem Hintertheil des Schiffes anführte. Der Feind fürchtete sich vor dem Ausbruche der Verzweiflung bei tapfern Soldaten, und machte aus der Ferne ein Kanonenfeuer, dessen Donner Erd und Himmel in Bewegung sezte, und dessen Dampfwolken die Sonne verfinsterten. Die Portugiesen thaten, was sie konnten, und stritten mit einem Muthe, wovon die Geschichte kein Beispiel aufzuweisen hat. Lorenzo stürzte. Eine Kanonenkugel zerschmetterte sein Bein. Er ließ sich darauf an den großen Mast lehnen, und foderte seine Kameraden auf, ihren Ruhm der Tapferkeit unter Heldenthaten zu vollenden. Er strengte seine lezten Kräfte an, um allen unter dem

Donner der Kanonen verständlich zu seyn, und in dem Augenblicke traf ihn eine feindliche Kugel auf der Brust, die sein thatenvolles jugendliches Leben endigte.

Sein Schiff war beinahe ganz entmastet, und dem Untersinken nahe. Der Feind segelte von allen Seiten herbei und suchte zu entern. Dreimal wurde er zurückgeschlagen. Als er aber seinen Angriff zum viertenmale erneuerte, so konnten die entkräfteten Portugiesen nicht mehr widerstehen. Er sprang aufs Schiff und richtete eine große Niederlage an. Die Portugiesen erweckten auch izt noch durch ihre Tapferkeit Ehrfurcht bei dem Feinde. Maleck Azz hielt es für Schande, mit der Niederlage solcher Leute ihre Tapferkeit zu zernichten, und seinen Sieg zu entedeln. und so wurden durch seine Menschlichkeit 20 erhalten, Auf dem Portugiesischen Admiralschiffe blieben 80 und auf den andern Schiffen 70 Mann, worunter viele ansehnliche Seeoffiziere waren. Die übrigen Schiffe, die wegen der Ebbe dem Admiral Lorenzo nicht beistehen konnten, und sein Schiff in Grund gebohrt sahen, zogen sich nach Kananor zurück, woher sie durch Pedro Gnaja dem Almeida Nachricht von diesem unglücklichen Vorfall ertheilten.

Der Verlust dieser braven Truppen, und ihres Anführers verbreitete eine allgemeine Traurigkeit unter den Portugiesen. Der Muth, der Lorenzo Almeida belebte, seine innige Herzlichkeit, womit er die Liebe aller Menschen zu gewinnen wußte und die Jungfräulichkeit seines jugendlichen Charakters, wodurch

durch er seinem Vater so nahe kam, machten jede Thräne über seinen Verlust, und jedes stille Sehnen nach seiner Zurückkunft gerecht. Der König von Kochin, den dieser Vorfall in kein geringes Schrecken setzte, suchte den Vater liebreich zu trösten.

Almeida, der bei vielen Gelegenheiten so viele Seelenstärke bewiesen hatte, zeigte sie auch an diesem Tage in ihrer größten Kraft, die eine Heiterkeit auf seinem Gesichte verbreitete, daß er mehr Trost aus sich zu schöpfen, als von einem andern zu erwarten schien. „Weint nicht, sagte er, um meinen Sohn. Ich habe Gott nie um Verlängerung seines Lebens, sondern „nur um seine vorzügliche Herzensbildung angefleht. „Die Spanne des menschlichen Lebens ist kurz, der „Werth desselben an sich unbedeutend; der Weg zur „Tugend unermeßlich, ihr Lohn ewig; seine Abforderung in jene höheren Gefilde ein Rathschluß des Höchsten, dem ich für seinen ruhmvollen Tod feurig danken „muß. Ich habe das feste Vertrauen, daß seine Thaten mit einem Lorbeer, der nie verwelken wird, gekrönt „werden. Nun, setzte er muthvoll hinzu: Wer meinen Sohn lieb hatte, beweise es nicht durch Thränen, „sondern durch Tapferkeit. Ich will seinen Tod rächen. Wer mir hiebei die beste Hülfe leistet, den „will ich für den vertrautesten Freund meines Sohnes „halten.“ Je mehr der tapfere Almeida den Verlust, den er in seinem Sohne erlitten hatte, auf das allgemeine Beste zurückzulenken suchte, und je höher die Stärke seiner Seele dabei stieg, um so tiefer wurden

die

die Umstehenden gerührt, und um so freier ergossen sie sich in Thränen.

Wäre Alfonso Albuquerque, dessen Zurückkunft Lorenzo vermuthete, würklich gelandet, so hätte der Verlust der Portugiesen unbeträchtlich seyn müssen. Er hatte aber einen ganz anderen Weg nach dem glücklichen Arabien genommen, als er sich den 20ten August 1508 von Tristan de Kunna verabschiedete. Blos Seeräuber zu seyn, war für seine große Plane ein zu kleines Geschäfte. Er wollte mit Ruhm erobern, und dieser nie rastende Trieb war hinreichend die Insel Ormus anzugreifen.

Diese, innerhalb des Persischen Meerbusens, ohngefehr 2 Stunden vom festen Lande gelegene Insel, die wahrscheinlich ihren Namen von der alten izt ganz unbekannten Stadt Ormus in Karmanien erhalten hat, ist in ihrer 4 Meilen starken Ausdehnung so unfruchtbar, daß sie die Bewohner derselben nicht nähren kann. Besonders merkwürdig bleibt ein kleiner Berg, der in seinem Innern auf einer Seite viel Schwefel, auf der anderen aber viel Salz enthält. Der Aufenthalt daselbst wird durch die Trockenheit des Bodens und den Wassermangel sehr erschwert. Indessen hat sie 2 Hafen, einen gegen Abend, den andern gegen Morgen. Da diese blos durch eine Erdzunge von einander getrennt und sicher sind, so pflegen viele arabische und persische Kaufleute darinn einzulaufen, und der Konkurrenz derselben hat man die Erbauung einer Stadt gleiches Namens zu danken. Sie fieng klein an, und

erhob sich in kurzer Zeit zu einer ansehnlichen Höhe. Ihre breite und grade Straßen, ihre prachtvoll gebaute und gezierte Häuser und die geräumige und sehr befestigte königliche Residenz zeichnen sie vor andern Städten aus. Gegen die brennende Sonnenhitze schützt man sich hier durch allerlei Bäder. Die Einwohner, meistens schöne Leute, sind zum Theil arabische und persische Mohamedaner, die sich große Ausschweifungen in der Liebe gegen ihre mit einem Flor bedeckten Weiber erlauben. Nebst der Musik, Kleiderpracht und Waffenübung lieben sie Künste und Wissenschaften, schätzen gelehrte Leute mit Ehrfurcht, und ihre Gesetze entsprechen ihren Bedürfnissen. Weil sie alles nach Maaß und Gewicht messen, so halten sie jeden Betrüger für den größten Ruhestöhrer des menschlichen Geschlechts. Der Zusammenfluß von Kaufleuten ersetzt die Unfruchtbarkeit des Landes durch alle Arten Lebensmittel, die hier ausgeladen werden. Hierdurch ist auch die Macht ihrer Könige so hoch gestiegen, daß sie ihren Scepter über viele Inseln und Städte in Karmanien und Arabien ausdehnen, und ein zahlreiches Kriegsheer unterhalten. Indessen ist durch Usurpation der Minister und durch weichliche Trägheit und Schlaffheit derselben der königliche Name selbst gesunken, und wenn sie nichts mehr als das bloße Schattenbild sind, so erlauben sich ihre Minister den schändlichsten Despotismus.

Dieses war der Zustand des Reichs zu der Zeit, als Albuquerque mit 470 Mann bei dem arabischen

Vor-

Vorgebürge Rozalgat (Korodam bei den Alten) landete, und von Kalajata, der ersten ormusischen Stadt noch 10 Meilen weiter nach Kuriat, die zum kalajataischen Gebiet gehöret, segelte, wo er mit Gewalt eindringen, den Feind aus der Schanze verjagen, und alle sowohl auf der Rheede als vor Anker liegende feindliche Schiffe verbrennen muste.

Maskat eine andere 16 Meilen weiter gelegene, und sowohl von Natur als durch Kunst wohl vertheidigte Stadt setzte sich zur heftigsten Gegenwehr. Die Ursache war das Schicksal, welches Kuriat erfahren hatte. Albuquerque mußte sie beschießen und durch drei Treffen angreifen lassen, wobei 8 Portugiesen blieben, die Stadt aber geplündert und verbrennt wurde. Hierauf ergaben sich Soar mit dem festen Schlosse und die befestigte Stadt Orkazam (Orfukan) frei und ohne Widerstand. Orfukan war die lezte Stadt, die nördlich zum Ormusischen Reiche gehörte. Weil die Einwohner sich aus Furcht geflüchtet hatten, begegnet ihr das nemliche harte Loos, was über Maskat ergieng.

Izt war der Zeitpunkt, wo Albuquerque entweder alle seine Eroberungen aufgeben, oder Ormus selbst angreifen mußte. Das leztere war zwar schon Anfangs bei ihm beschlossen, aber man konnte sich nicht über die Art des Angriffs vereinigen. Endlich war man einstimmig dafür, daß man die im Hafen liegende Schiffe erst wegnehmen, und dann die Stadt belagern

lagern müßte. In dieser Hinsicht schickte Albuquerque einen Gesandten an den König von Ormus und ließ ihm, unter dem Bedinge der Anerkennung der Portugiesischen Herrschaft über dieses Gebiet, Frieden anbieten. Der König zeigte sich sehr geneigt, verschob aber von Tag zu Tage die Unterzeichnung und Bestätigung desselben, bis daß eine große Flotte in den Hafen zu seiner Hülfe einlief, wo er dann über die in der Stadt frei herumgehenden Portugiesen herfiel und sie aufhob.

Khojah Attar (so hieß der Anführer der feindlichen Flotte) hatte sich so gestellt, daß er den Portugiesen leicht in Rücken fallen konnte. Die Kanonade war fürchterlich. Die feindliche Flotte wurde nach einem langen und tapfern Widerstande zum Weichen gebracht. Die Schiffe im Hafen hatten das nämliche Schicksal. Viele Feinde stürzten sich ins Meer, um sich durch Schwimmen zu retten. Als man auch auf diese Jagd machte, so blieb auf einmal ein feindliches Schiff stehen. Die Portugiesen hielten es von Mannschaft entblößt, besetzten es schwach, und kamen dadurch in Gefahr, von der im Untertheil des Schiffes verborgenen Mannschaft überfallen zu werden. Zum Glück wurde ihnen auf kleinen Kähnen Hülfe geschickt, und so war der Feind auf allen Seiten geschlagen. Seine Niederlage erweckte selbst bei den Portugiesen Schaudern. Wenige Mann kamen davon. Das Meer war mit Blut gefärbt, viele Schiffe in Grund gebohrt, viele weggenommen.

Georg Baretto ließ mit den feindlichen Kanonen die Stadt selbst beschießen, und als Albuquerque der königlichen Residenz näher rückte, so fand er doch noch einen starken Widerstand entweder der Verzweiflung oder der Liebe. Er selbst und Meneses wurden mit mehrern andern tapfern Männern dabei verwundet. Die Stadt konnte oder wollte er nicht einnehmen, weil die Anzahl der Besatzung noch zu stark war. Indessen ließ er 180 Schiffe, die noch nicht auf der Rheede lagen, verbrennen, und den Tempel in der Vorstadt verwüsten. Das Gefecht, welches 8 Stunden gedauert hatte, kostete den Portugiesen 10 Mann Todte, 50 Verwundete, worunter auch Kaspar Diaz als Fähndrich war, dem mit einer Kugel die rechte Hand weggeschossen wurde. Der Feind ließ 2000 Mann auf dem Plaze. Dieses Blutbad und die Verwüstungen, die Albuquerque weit und breit anrichten ließ, bewogen den König, eine Gesandschaft an Albuquerque zu schicken, die ihn um Vergebung seines jugendlichen Vergehens bitten, und zugleich ansuchen sollten: „er möge Vaterstelle an ihm „vertreten; sein noch jugendlicher durch böse Räthe ver„führter Sohn würde von nun an die Heiligkeit der „kindlichen Pflicht schätzen lernen; und die Ormusi„schen Staaten, wie auch die Schiffe, so wenig als „möglich verwüsten, weil das alles dem Portugiesischen „Könige entgienge.“

Albuquerque empfing die Gesandten mit Achtung und gab zur Rückantwort: „daß es ihm wehe thue, daß „die Gesandschaft nicht ehender erschienen wäre, wo

„als-

„alsdenn die Größe des Schadens hätte verhütet wer„den können. Man möge, sobald als möglich, alle „Anstalten zum Löschen treffen. Er gebe seine heilig„ste Versicherung, daß keinem etwas Leides geschehen „werde.“ Die Gesandten hießen Kojebeiram, und Abdala. Der lezte aus Granada in Spanien gebürtig wurde als Geisel zurückbehalten, bis daß der Frieden völlig berichtiget war.

Die Artickel desselben, die in Persischer und Arabischer Sprache aufgesetzt wurden, waren diese: Seifadin II. König von Ormus sollte dem Könige Emanuel zinsbar seyn, und ihm jährlich einen Tribut von 15000 Xeraphinen, (jede Xeraphin beträgt ungefehr eine halbe Krone) und für Kriegskosten 5000 Stück zahlen; nebstdem dem Albuquerque einen Ort anweisen, wo er ein Kastel errichten könne. Der König von Ormus verlangte dagegen eine Fahne, die ihn an sein gegebenes Wort und versprochene Treue erinneren sollte. Durch wechselseitige Geschenke und Höflichkeit wurde dieser Vertrag fester geknüpft, und das in demselben angegebene Kastel in kurzer Zeit durch allgemeines Handanlegen, wobei kein Rang noch Geburt einen Unterschied machte, vollendet. Der König von Ormus ließ selbst die Materialien zu einer Festung herbei führen, die ihm seine vorige Freiheit unwiederbringlich raubte.

Während dieser Zeit kamen 2 Gesandte vom Könige in Persien Ismael, die den jährlichen Tribut vom Könige in Ormus einfordern wollten. Albuquerque em-

pfieng sie mit Achtung, gestand aber dabei offenherzig, daß er im Namen seines Königs Emanuel Besitz von Ormus genommen habe, und bereit sey, die schuldige Zinßbarkeit zu lösen. Er ließ darauf eine Trage hereinbringen, die mit dem Tribut beschweret seyn sollte; „Hier, meine Herren (sagte er, indem er denselben aus„einander legte) hier ist der Tribut, womit mein Kö„nig zu bezahlen pflegt. Es sind eiserne Kugeln, „Pfeile, Flinten ꝛc. Befehlen Sie?“ Die Gesandten drohten diese Beschimpfung zu rächen, giengen aber ohne die geringste Erhebung fort.

Immittelst entspann sich unter den Portugiesen eine Verschwörung, die weit aussehend war, weil sie gegen die Person des Anführers selbst gieng. Die Gelegenheit dazu war der Bau der Festung, der sie abhielt auf Raub und Plünderung auszugehen. Sie setzten würklich eine Schrift auf, die dem Albuquerque in der Absicht übergeben wurde, um durch ihren Inhalt überzeugt den Bau der Festung, mit Hinterlassung einer Besatzung, aufzugeben, und weiter zu segeln. Albuquerque las die Schrift nicht, sondern ließ sie unter der Schwelle des Schlosses legen. Dieses war für die Verschwornen hinreichend, mit Khojah Attar, der bei dem König von Ormus ein großes Ansehen behauptete, in Verbindung zu treten, und ihn gegen Albuquerque einzunehmen, weil sie ihm vorstellten, daß er zu allem dem, was geschehen sey, vom Könige Emanuel nicht berechtiget gewesen wäre.

Khojah Attarn war dieses eine erwünschte Gelegenheit, das unerträgliche Portugiesische Joch abzuschütteln. Er suchte daher Albuquerque zuerst zu seiner Abreise zu bewegen, weil er, wie er sagte, durch seine Gegenwart die Landung der Persischen und Arabischen Schiffe, und mithin auch die Zoll-Einkünfte für Portugal störe; und weil er die Ausbauung des Kastels ihm eben so gut und eben so sicher überlassen könnte. Da dieses nicht frommte, so bestach er 5 Matrosen, die von Stückgießerei Kenntniß hatten, und ließ sie auf ein Eiland bringen. Albuquerque foderte sie zurück und Khojah Attar versprach, ihm dazu behülflich zu seyn; hatte aber während dieser Zeit eine ansehnlche Menge theils eiserne theils metallene Stücke gießen, und Soldaten werben lassen.

Die Verschwörung wurde endlich durch einen Sarazenen Abrahem entdeckt. Albuquerque ließ den König und den Khojah Attar noch einmal an die Zurücklieferung der 5 Portugiesen, mit Beziehung auf ihren geleisteten Eid, aber fruchtlos erinnern, weil sie schwören, daß sie nichts gewisses von ihrem Aufenthalte wüßten. Er versammelte darauf alle seine Anführer, und bat sie um Rath. Einige unter ihnen stimmten dafür, daß es nicht die Mühe lohne, wegen 5 Verräther sich einer Gefahr ihrer Ehre und ihres Ruhms Preis zu geben, daß man sparsam mit der kleinen Portugiesischen Macht umgehen, und mit Zurücklaßung einer Besatzung, absegeln müsse. Albuquerque, der, wie sich leicht denken läßt, Ursache hatte, das Gegen-

theil zu thun, foderte noch einmal die 5 Matrosen zurück, und ließ während dieser Zeit alle Dinge von Kostbarkeit zu Schiffe bringen.

Khojah Attar sah leicht ein, daß die ganze Sache verrathen war. Er griff also die Portugiesen, damit sie nicht entwischten, alsbald feindlich an. Allein Albuquerque kam ihm zuvor, und ließ einerseits die Schiffe, die er retten wollte, anzünden, andererseits die Stadt beschießen. Da sich die förmliche Belagerung zu weit verzog, und zu unwerksam war, so sperrte er durch einige Fahrzeuge den Hafen und die Insel, daß keine Lebens-Mittel hereingebracht werden konnten. Die Anführer dieser Fahrzeuge Emanuel Tellio, Barreto, Antonio, Alfonso Lope Kosta, so ungern sie auch den Auftrag verrichteten, brachten einige weggenommene Schiffe auf, und Albuquerque versündigte sich an der Mannschaft auf eine Kannibalische Art. Er ließ nemlich allen gefangenen Matrosen und Bogenschützen Nase, Ohren und Hände, den Uebrigen aber nebst Nasen, Ohren, auch noch den halben Fuß abhauen, und schickte diese abgeschnittenen Theile mit dem Bedeuten an Khojah Attar, daß es allen so ergehen würde, die sich unterstünden, Proviant herbeizuführen.

Die Einwohner der Stadt waren zu sehr durch Hunger und Wassermangel geängstigt, um durch diese Schandthat in Wuth gebracht zu werden. Albuquerque ließ sogar, um so ehender zu seinem Zweck zu kommen, die Brunnenquellen zu Turumbaka, den einzigen

zigen Ort, woher sie sich noch mit Wasser versehen konnten, verstopfen, und verunreinigen. Bareto und Lope Kosta musten mit 80 Mann, die daselbst unter dem Kommando des Kidehamar liegende Truppen des Nachts unversehens überfallen, im Schlafe erwürgen, und mit ihren und der Pferde Leichnamen die Brunnen ausfüllen. Die Anzahl der Truppen belief sich auf 25 Kavalleristen und 200 Bogenschützen zu Fuß. Allein izt kam Albuquerque, und ein großer Theil der Portugiesischen Mannschaft, wenigstens 170 Mann in Lebensgefahr; da sie die Brunnen bewachen und den Feind abhalten wollten, sich durch Reinigung derselben, Wasser zu verschaffen. Zum Glück waren sie dem Ufer nahe, um sich in das Schiff retten zu können. Der Portugiesische Verlust bestand in einem Todten und sehr vielen Verwundeten.

Ormus hätte noch fallen müßen, wenn die Portugiesischen Anführer nicht selbst unter sich uneinig geworden und nach Indien zurückgesegelt wären. Unter die leztern gehörten Emanuel Tellio, Alfonso Lope Kosta, Antonio. Hierdurch, vielleicht aber noch mehr durch die Persische Hülfsflotte von 70 Schiffen, ward Albuquerque gezwungen, die Gewißheit seines Sieges aufzugeben, und die gute Sache schlimmer zu verlassen, als er sie gefunden hatte. Er segelte ab, kam nach der Insel Queix, nahm und plünderte die Stadt dieser Insel. Arbes erwürgte die Besatzung, und brachte eine große Beute an Lebensmitteln zu Schiffe. Das nemliche Schicksal hatte Homeal eine andere Stadt dieser Insel.

Er überwinterte zu Sokotra, und beschloß sich an Kalajat mit Anfange einer günstigen Jahreszeit zu rächen. Kaum war er gelandet, so drang er in die Stadt ein, trieb die Einwohner vor sich her, und sprengte sie in die Flucht. Während seines 3 tägigen Aufenthalts ließ er die Stadt, den Prachtvollen Tempel, und 27 Schiffe verbrennen, und die Gefangenen, welche sich unter ihrem Feldherrn Safaradin so muthig vertheidigt hatten, eben so unmenschlich, wie zu Ormus behandeln, d. h. ihnen Nase und Ohren abschneiden.

Den 13ten September kam er nach Ormus zurück, um sich der ganzen Wuth seines verbissenen Grams und seiner noch immer nicht gesättigten Rache zu überlassen. Da er die Stadt beschossen, und einige Schiffe aufgefangen hatte, so erhielt er von Khojah Attar Briefe, die Almeida geschrieben hatte, deren Inhalt ihn in eine besondere Verlegenheit sezte. Denn sie überzeugten den Khoja Attar, daß Albuquerque ohne des Königs Befehl den Ormusischen Staat bekrieget habe, und daß Almeida, der an Albuquerques Verwüstungen ein grosses Mißfallen fände, ein Friede- und Freundschaftsband mit ihm schließen wollte. Demohngeachtet vergieng sich Albuquerque so weit, daß er nicht nur mehrere Städte, die in dem Gebiete von Ormus lagen, verheerte, sondern auch die Quellen zerstörte, wo die Einwohner Wasser schöpfen musten.

Die Afrikanischen Angelegenheiten hatten durch Einnahme der Stadt Saffin eine andere Wendung bekommen. Emanuel gieng izt, in Beziehung auf diesen Gegenstand, mit nichts mehr um, als durch Wegnahme der Stadt Azamor alle Besitzungen in diesem Theile von Afrika gegen einen so fürchterlichen Feind, als der König von Fes und Marokko war, zu sichern.

Die Veranlassung dazu war Seiam, der vom Könige von Fes aus dem Besiz seines Reichs **Miguenes**, das viele Länder begriff, vertrieben, bei Emanuel Hülfe suchte. Emanuel glaubte seinen Erzählungen, weil er ihre Wahrheit wünschte. Juan **Meneses** erhielt den Auftrag mit 400 Mann Kavallerie und 2000 Mann Infanterie den Plan auszuführen.

Den 26 Julius 1508 segelte er dorthin ab und landete an den Mauren von Azamor, wo er schon einen heftigen Widerstand von den Einwohnern erfuhr, die ihn vom Lande mit Pechkränzen und einem Pfeilregen zurückzutreiben suchten. Seiam der eine große Unterstützung versprochen hatte, kam nicht, und überließ die Portugiesen ihrem Schicksale. Vielmehr hatte er sich mit seinen Landsleuten wieder vereinigt, und bot mit 16000 Mann den Portugiesen die Spitze. Die Stadt wurde mit 8000 Mann vertheidigt. So ungeheuer auch die Macht und so groß die Vortheile des Feindes waren, so wollte Meneses doch mit ihm anbinden. Er sezte ans Land und formirte 3 Treffen, die größtentheils aus Kavallerie bestanden. Das lezte

M 5 führte

führte er selbst an. Der Muth der Portugiesen, wie auch des Feindes war unbeschreiblich groß. Beide fochten, ohne von der Stelle zu weichen. Nur die große Ueberlegenheit des Feindes nöthigte Meneses zur Aufhebung der Belagerung und zum Rückzug, der aber in bester Ordnung gemacht wurde. Den Portugiesen kostete diese Schlacht 16 Kavalleristen, dem Feinde 1365 Mann. Allein Meneses hatte, als er absegeln wollte, das Unglück, daß einige Fahrzeuge bei eintretender Fluth versanken und ein langes Schiff von dem Feinde weggenommen, die darauf befindliche 30 Ruderer aber ermordet wurden.

Bei der Rückfahrt nach Alkassar erhielt Meneses die zuverläßige Nachricht, daß der König von Fes mit 20000 Mann Kavallerie und 120000 Mann Infanterie der Stadt Arzilla drohe. Er rückte auch würklich den 10ten October 1508 vor, und schloß die Stadt ein, die von 400 Mann vertheidigt wurde. Seine Anstalten waren so gut, daß es der Besatzung unmöglich war, sich lange zu halten. Auf der einen Seite hatte er allen Zugang zu Wasser abgeschnitten, und auf der andern Seite durch einen beständig unterhaltenen Kugelregen die Mauer der Stadt zusammengestürzt. Da er beständig mit neuen Truppen abwechselte, und durch die Oeffnung der Mauer unwiderstehlich durchdrang, so wurde die Stadt erstiegen, und eingenommen. Das Blut schwamm in den Straßen. Alles, was dem Feinde unter das Schwerd kam, wurde niedergemacht. Hier sah man Kinder an Mauren zerschmettert, dort

alte Greise hingestreckt. Alles war in der bångsten Erwartung. Die Verwirrung war allgemein. Statt sich zu retten liefen Viele dem Feinde in die Hånde. Die gróßte Anzahl flůchtete sich nach dem Kastel. Da aber dieses verschloßen werden muste, so war die Scene des Jammers noch gróßer. Můtter baten unter einem Strome von Thrånen und unter einem wilden Geheule um Erbarmen und Schonung, nicht fůr sich, sondern fůr ihre Kinder, die sie mit ihren Armen fest umklammert hielten. Alle Hůlfe war verloren. Der Feind stůrmte auf das Schloß zu, und wůrgte unter dem Thore noch eine zahllose Menge Menschen, die nicht mehr eingelassen werden konnten.

Schon war die Stadt geplůndert, und auch das Kastel berennt, als Meneses mit seiner Macht zu Hůlfe kam. Zu vorsichtig, um sich in der Nåhe der Stadt und der Festung, deren Schicksal er nicht wuste, zu wagen, suchte er sich erst zu vergewissern, ob die Festung in Feindes Hånden sey. Er schickte also zwei seiner Vertrauten hin, die auch mit einem Nachen durch einen Pfeil- und Kugelregen glůcklich durchdrangen. Die Freude, die sich bei dem noch fernen Anblick der Portugiesen unter der ganzen Besatzung verbreitete, war unbeschreiblich. Die Weiber zeigten ihnen ihre Kinder auf den Armen, um ihre Hůlfe zu beschleunigen.

Koutinno, der Kommandant des Schloßes, ließ durch 2 Schwimmer, Meneses von der Art, wie er landen

landen könnte, Nachricht geben. Dem verabredeten Plane gemäß sezte Meneses während der Zeit, als die Belagerten auf der Wasserseite ein schreckliches Kanonenfeuer machten und die Belagerer vertrieben, seine von Muth und Hoffnung der Belohnung beseelte Mannschaft glücklich an das Land. Der erste war Tristan Meneses. Ihm folgten mehrere andere, worunter auch einige waren, denen Nachlaß ihrer Todesstrafe oder ihrer Verbannung versprochen worden war.

Juan Maskarenna, Anführer der leichten Kavallerie, drang bei seinem Aussteigen so hart auf den Feind ein, daß er ihn so weit zurückdrückte, bis er die Festung mit neuer Mannschaft und Munition versehen hatte. Unterdessen schrieb Meneses an Emanuel, an Pedro de Navarro, der eine Flotte des Königs Ferdinands zu Kalpe kommandirte, und an mehrere andere um Hülfe. In kurzer Zeit war auch eine ansehnliche Macht zusammen. Pedro de Navarro kam allein mit 1500 Mann. Nach der getroffenen Verabredung wollte er mit Menezes das Lager des Feindes selbst angreifen; Allein dieser, von der ankommenden starken Macht Hülfstruppen benachrichtiget, wartete die Zeit nicht ab, steckte die Stadt Arzilla in Brand, und hob die Belagerung auf.

Emanuel machte, als er die Nachricht von dem bedrängten Zustande der Stadt Arzilla erhielt, große Anstalten, um den Krieg mit seiner ganzen Macht fortzusetzen. In kurzer Zeit waren 20000 Mann auf den

Beinen

Beinen und hinlängliche Munition herbeigeschaft. Ohnerachtet nun die aufgehobene Belagerung seinen Plan hätte veränderen sollen, so war er doch noch gesonnen ihn durchzusetzen; aber er fand so vielen Widerspruch bei seinen Räthen, daß er ihn aufgeben mußte.

Ihre Gründe waren nicht unwichtig. „Willst „Du“ sagten sie, „Arzilla entsetzen, das entsezt ist, „oder Afrika bekriegen, wozu Du nicht Truppen genug „hast? Ein König sollte nur Dinge ausführen, wozu „ihn die höchste Noth treibt, oder von dessen ruhm„würdigen Ausgang er gewiß ist. Nur dann kann „Deine Ueberfahrt nach Afrika lobenswürdig seyn, wenn „die Durchsetzung deines Plans mit Deinem Ruhm „ganz verwebt ist; sonst wird sie denselben beschatten. „Arzillas Entsetzung krönt Deine Leute mit Lorbeern, „und deckt Deinen Feind, den König von Fes mit „Schande. Die Fortsetzung des Kriegs wird ganz „Mauritanien in Bewegung setzen. Wenn Du auch „in manchen Treffen glücklich wärst, so würde eben „dieses Glück Tollkühnheit heissen. Wenn du alles in „den besten Wehrstand gesetzt haben wirst, wenn es Dir „nicht mehr an einer, der ungeheuren Stärke Deines „Feindes, gewachsenen Macht fehlen wird, so hast Du „noch immer Zeit, dem Ruhme Deiner Thaten entge„gen zu fliegen.“

Emanuel gab zwar nach, da er die Treulosigkeit, Gährungen und Schrecken des Feindes einerseits, die Wärme und den brennenden Eifer der Portugie-

sen andererseits hätte benutzen, und sein Kriegsheer auf Feindes Kosten in einem so reichen Lande hätte erhalten können; allein er ließ doch die Stadt Arzilla wieder herstellen und die angelegte Festung ausbessern und mit Mannschaft verstärken. Der Feind machte zwar noch einige kleine Streifereien, die aber immer zu seinem Nachtheile ausfielen, bis endlich die Belagerung von Safin die Scene der Begebenheiten von diesem Welttheile veränderte.

Sechs-

Sechstes Kapitel.

Albuquerque hatte ohnerachtet des von Almeida erhaltenen Briefs sein Vorhaben, sich an dem Ormusischen Staat zu rächen, noch nicht aufgegeben, sondern vielmehr die Insel Haband, woher die Einwohner ihr Wasser hohlten, in Brand gesteckt und zwei Anführer des Persischen Kaisers Ismaels, mit ihrer ungefähr 500 Mann starken Besatzung, größtentheils ermorden laßen. Bei der Insel Lara, wohin er Melio zur Verstopfung und Zernichtung der Brunnenquellen geschickt hatte, verlor er den Anführer mit 9 Mann, da dieser einige feindliche Schiffe anfallen wollte. Mit allen diesen Verwüstungen erreichte Albuquerque das Ziel seines Plans nicht und er segelte darauf nach Kananor ab, wo er den 3ten November 1508 zu einer Zeit eintraf, wo Almeidas Sohn nicht mehr war.

Almeida hatte alle Anstalten gemacht um sich wegen seines Sohns Tod zu rächen, als er einen Brief vom Könige Emanuel erhielt, der ihn nach Portugal zurückforderte und seine Stelle dem Albuquerque übertrug. Wehe that es ihm, mitten im Laufe seiner Thaten unterbrochen zu werden, und eine schon ausgerüstete

rüstete Flotte einem andern abzutreten, bei dem kein solches persönliches Interesse als bei ihm seyn konnte. Die Portugiesen waren auch nicht allgemein mit dem königlichen Befehle zufrieden; wenigstens entstanden zwei Partheien, wovon sich eine für Almeida, die andere für Albuquerque erklärte. Jeder unterstützte die Gründe desjenigen, dem er anhieng und beide Feldherrn, gleich stolz auf ihre bewiesene Großthaten, und gleich ruhmsüchtig auf den Namen des geendigten Kriegs, konnten sich so wenig vereinigen, daß Albuquerque, obgleich nicht durch Worte, doch durch die Sache beleidigt, nach Kochin gieng und dem Almeida die Ausführung überließ.

Almeida seegelte mit einer Flotte von 19 Kriegsschiffen, die mit 1300 Portugiesen und 400 Kochinern besetzt war den 12ten Dezember ab, und nach Verbrennung einiger Kalekutischen Schiffe in dem Hafen zu Omer auf Dabul los — eine Stadt, die zum Gebiete des Sabai gehörte, der in Goa residirte und sich mit dem Kalekutischen König und Malek Azz gegen die Portugiesen verschworen hatte.

Diese Stadt liegt am Fuße eines romantischen Bergs und streckt sich in ihrem beträchtlichen schön angebaueten Umfang in einer Ebene hin. Ihre Besatzung war 6000 Mann stark, worunter sich 500 Türken befanden. Der Hafen wurde ebenfalls durch eine Menge Kanonen und eine zahlreiche Mannschaft gedeckt, so, daß der Kommandant sich im Voraus den gewissesten Sieg

ver-

versprach, und seine einzig theure Gattin, nebst den Land-Leuten in die Stadt beschied, wo sie Zuschauer desselben seyn konnten.

Bei günstiger Fluth lief Almeida mit vollem Seegel in den Hafen ein, und setzte durch den muthig andringenden Feind so rasch durch, daß er den Anführer und mehrere vornehmere Offiziere auf der Stelle mordete, und bei Verfolgung derselben in die Stadt einstürmte, wobei von den Portugiesen, ohne Rücksicht auf Alter, Geschlecht und Stand, ein allgemeines schauderhaftes Blutbad angerichtet wurde. Das barbarische Mezeln dauerte bis zum Sonnen-Untergang, und endigte sich den andern Tag mit Plünderung und Verbrennung der Stadt.

Die Niederlage des Feindes war so groß, daß wenige von ihm aus der Bürgerschaft übrig blieben. Die Schiffe im Hafen wurden verbrennt. Mit der großen Beute an Vieh, Kanonen, Waffen ꝛc. segelte Almeida den 5ten Jenner 1509 auf **Diu** zu, da er vorher an allen Orten den Vertragsmäßigen Tribut gefodert, und bei der Mündung des Flußes Maim die sogenannten Grabstätten von Herkules Truppen gesehen hatte.

Vor **Diu** stieß er auf die vereinigte Flotte des Malek Azz, und Mir Husseyn, die aus 3 großen verdeckten Schiffen, 3 Schnabelschiffen, 6 dreirudrigten, 4 Kambaischen und den langen Schiffen von Malek

Azz und einer großen Menge Paros bestanden. Die ganze Anzahl belief sich über 100. Unter der Mannschaft, die sich muthvoll den gewissesten Sieg versprach, waren theils Venetianische, theils Dalmatische Kristen.

Mir Husseyn hielt vor dem Treffen eine kleine kraftvolle Rede, worinn er sagte: „daß an diesem Tref„fen die Oberherrschaft Indiens, der Bundesgenoßen „Erhaltung und Freiheit und der Mitstreiter Würde „und Ruhm hienge, die kein Jahrhundert verwischen „würde.“ Hierauf ließ er zum Angriff blasen. Sein erstes Treffen machten 6 Schiffe aus, wovon er 2 zu 2 mit eisernen Hacken verband, um sich wechselseitig zu unterstützen. Im mittlern Treffen stand er mit seinem Schiffe; hinter dem ersten aber die dreirudrigten und andern langen Schiffe nebst den Paros, die, wenn es die Noth erforderte, zur Hülfe bereit seyn, und öfters durch die Zwischenräume auf die Portugiesischen Schiffe einen Anfall machen und wieder sich zurückziehen mußten, um durch die größern Schiffe gedeckt zu seyn. Die Kambaischen Schiffe mußten bei der Untiefe den ersten Angriff der Portugiesen aufhalten. Während dem ganzen Treffen ließ der Feind sich noch durch das Geschütz vom Gestade und aus der Stadt unterstützen.

Almeida hatte seine Befehle dahin gegeben, daß Nonio Vasko Pereira mit den Uebrigen folgen sollte. Auf jedem Schiff waren 4 Treffen unter einem Anführer zu beiden Seiten und auf seinen Vorder- und Hintertheil gestellt. Sobald Pereira den Angriff machte,

zer-

zerschmetterte eine Kanonen-Kugel 10 Mann an seinem Borde. So wenig ihn dieses von seiner Absicht zu entern abschreckte, so gegenwärtig war hingegen Mir Husseyn das verbundene Schiff loszureissen, und damit ihm in Rücken zu kommen. Allein einige Schüße von schwerem Kaliber versenkten das Schiff, ehe es der Feind merkte. Die Gefahr von der Untiefe machte es nothwendig, daß Pereira stille stehen mußte, worauf Mir Husseyn dieses alsbald benutzte und wie ein Rasender anfiel. Das Gefecht ward von beiden Seiten hitzig und wüthend. Die Portugiesen sprangen auf das feindliche Schiff, und zwangen es dadurch etwas zum Weichen; während dieser Zeit aber stieg die Gefahr. Ein feindliches Schnabelschiff, welches sich von den übrigen getrennt hatte, stieß auf die andere Seite des Portugiesischen Schiffes, und setzte es in die Nothwendigkeit, beide Seiten gleich heftig zu vertheidigen. Dazu kam noch, daß Pereira, dessen Tapferkeit auch hier Wunder that, von einem Pfeil in Hals getroffen wurde. Indessen war der Sieg noch immer unentschieden, bis Franz de Travora auf des Mir Husseyns Schiff zufuhr, und den Feind vom obern Theil desselben herunterzwang. Dadurch war die Bestürzung, Flucht und Niederlage allgemein. Alle Portugiesische Schiffe, kamen zum Gefecht, und es war kein Mann, der nicht am Siege Antheil hatte. Almeida stand mitten im Kreise vom Feinde eingeschlossen und während daß er Befehle ertheilte, schoß er mehrere Schiffe in Grund.

Man kann sicher rechnen, daß bei diesem Treffen, welches von früh Morgens bis in die späte Nacht dauerte, mehr als 4000 Feinde ihr Leben verloren, worunter wenigstens 778 Mamelukken waren; drei feindliche große Schiffe, viele Paros und lange Schiffe versanken, 2 Schnabel-, 2 dreirudrige und 4 große Schiffe wurden mit den vielen Kanonen und dem Gold und Silber den Portugiesen zur Beute, die von Almeida unter die Soldaten allein vertheilet wurden. Von Portugiesischer Seite waren 32 Mann Todte und 300 Verwundete, der größere Theil ihrer Schiffe hatte eine Ausbesserung nöthig und deswegen landete Almeida diese Nacht nicht bei der Stadt.

Die Folge dieses wichtigen Sieges war, daß Malek Azz den andern Tag um Frieden und Verzeihung bitten ließ. Almeida war sehr dazu geneigt, wenn er die vorhergenannten Portugiesen mit dem Mir Husseyn und den geflüchteten Schiffen heraus geben würde. Malek Azz erwiederte: daß er sich zu allem verstünde, nur könne er Mir Husseyn nicht überliefern, weil er sich geflüchtet habe, und er den Ort seines Aufenthalts nicht wüßte. Mir Husseyn war zwar bei ihm, und in seiner Gewalt. Er hielt es aber für schändlich an seinem Bundesgenoßen zum Verräther zu werden. Indessen verstand er sich zu den übrigen Punkten. Der Friede wurde nach Ueberlieferung der gefangenen Portugiesen, und der Flotte, die wegen Unmöglichkeit der Besetzung größtentheils verbrennt wurde, hergestellt, und alle Küsten zwischen Diu und Kochin gebrandschazt.

Als

Als Almeida nach Kananor kam, begieng er eine unmenschliche That, die seinen Ruhm beschattet. Er ließ nemlich alle gefangenen feindlichen Truppen theils aufhängen, theils mit Kanonen erschießen.

Zu Kochin war die Spannung zwischen Almeida und Albuquerque so hoch gestiegen, daß sie in offenbare Feindschaft ausartete. Beide warfen sich einander alle Verbrechen vor, die der Neid zu stempeln pflegt. Endlich kam es so weit, daß Albuquerque gefangen nach Kananor gebracht wurde. Nur Don Fernando Koutinno, der den 12ten März 1509 von Lissabon absegelte, und mit 15 Segeln und einer 1500 Mann starken Besatzung im October zu Kananor landete, war im Stande, diese Feindseeligkeit, die sich bald auf die Sache selbst lenkte, zu beendigen, und den Almeida zur Rückfahrt nach Lissabon zu bewegen, in welcher Rücksicht er Briefe von Emanuel mitbrachte, die die vorigen Abrufungsschreiben bekräftigen. Almeida söhnte sich mit Albuquerque aus, segelte mit einer wohlbefrachteten Ladung ab, fand aber, ehe er das Vorgebürge der guten Hofnung umschiffte, seinen Tod.

Die Ursache desselben ist für ihn nicht ruhmwürdig. Einige seiner Truppen, die Wasser zu hohlen beschäftigt waren, trafen auf einer Insel sehr gutmüthige und gutherzige Leute an, die sie gastfrei bewirtheten. Bei ihrem Rückzug zu Schiffe raubten sie einem Mann seine Heerde, und wurden auf sein Geschrei dafür mit Steinen von den Eingebohrnen zurückgewiesen.

N 3 Viele

Viele Portugiesen glaubten, man müße sich deswegen rächen, weil Straflosigkeit sie zu andern Lastern verleiten könne. Dieser unkluge Rath fand Beifall, so vernünftig auch die Einwürfe waren, die Andere dagegen machten. Almeida rüstete sich würklich zum Gefechte, das aber für die Portugiesen so unglücklich ausfiel, daß 65 Portugiesen, und 5 große Anführer auf der Stelle blieben, und wenige sich noch retten konnten.

Almeida wurde im Halse durch einen Pfeil verwundet, und starb theils aus Schmerz, theils aus Verblutung knieend und betend. Sein Tod war für Portugal ein wahrer Verlust. Seine Freigebigkeit und seine große Thaten erweckten Bewundrung. Sein leidenschaftlicher Charakter, der seinen unsterblichen Namen in einigen Gelegenheiten beschattete, war von Natur nicht bös, sondern nur zu oft Uebereilung, wobei der Rath seiner Freunde ihn leitete. Ruhmvoll hatte er sich im Grenadischen Kriege ausgezeichnet, große Kriegsheere in Indien geschlagen, den Stolz des Aegyptischen Sultans und seine Macht gedemüthigt, und manche angebetete Könige vom Gipfel ihrer Höhe heruntergestürzt. Dieser Mann lag izt durch den Arm einiger weniger rohen, thierartigen unbewaffneten und nackten Wilden hingestreckt. Sein Tod verbreitete unter den gelandeten Portugiesen eine allgemeine Flucht und erleichterte ihre Niederlage. Lorenzo Brito und Martin Coelio waren die einzigen, die Muth hatten, lieber über seiner Leiche zu sterben als ihn unbegraben zu lassen. „Wie“ riefen sie den Flüchtigen zu, „ihr Männer, ihr Helden,

„wollt

„wollt undankbar fliehen, einen Mann verlassen, der „euch mit Wohlthaten überhäufte, den ihr in die Ge„fahr gezogen, und dem Tode Preis gegeben habt? „Diesen Mann wollt ihr unbegraben liegen lassen? „Wie wollt ihr euch in Portugal rechtfertigen?“ Aber alles Rufen war umsonst. Sie stürzten sich deswegen beide in den dicksten Haufen der Feinde und starben den süßen Freundschaftstod der Helden. Als der Feind sich nachher zurückgezogen hatte, stiegen Bareto und Melio wieder ans Land, fanden die Leichen der Gebliebenen ganz nackend und entblößt. Ihre Thränen flossen auf ihr Grab. Dieser schmerzliche Vorfall ereignete sich am ersten März 1510. Die zurück gekommenen Schiffe versezten ganz Portugal in Traurigkeit.

Die Flotte, welche unter Koutinno ausgelaufen war, hatte den Auftrag, in Verbindung mit Albuquerque den Kalekutischen Krieg fortzusetzen; doch hätte Albuquerque sich vorzüglich nach dem Rath des erstern zu richten. In dieser Hinsicht verlangte jener die Anführung im ersten Treffen, weil er bald nach Portugal zurück kehren würde, und Albuquerque sich schon Lorbeern eingeerndtet habe. Albuquerque that es ungern, weil er zwar Koutinnos Tapferkeit, nicht aber seine unbesonnene Hitze schäzte. Der König von Kalekut war zu der Zeit abwesend, und in einen Krieg mit einem benachbarten König verwickelt; hatte aber eine starke Besatzung zurück gelassen, die mit dem vielen und schweren Geschüz den Portugiesen hätte schaden können, wenn sie geschlossen geblieben wären, und nicht jeder

der Anführer für sich versucht hätte, ans Land zu treten. Koutinno war mit diesem Vorschlag ganz zufrieden. Allein, da Albuquerque einen Ort gefunden hatte, wo er durch den heftig widerstehenden Feind, und durch einen Pfeil- und Kugelregen glücklich durchdrang, und den königlichen Pallast, worinn sich der Feind geflüchtet hatte, einnahm, so war Koutinno, der langsam nachrückte so äußerst aufgebracht, und zornig, daß er den Albuquerque einen meineidigen und treulosen Menschen nannte. So sehr sich auch Albuquerque rechtfertigte, und so einleuchtend er ihm vorstellte, daß ein Gefecht sich nicht nach Plan, sondern nach Umständen richte; daß es unzweckmäßig wäre, eine angebotene Gelegenheit nicht zu benutzen, daß der Krieg, worinn er sich Lorbeern sammeln könnte, noch nicht geendigt wäre, so wenig ließ sich Koutinno abhalten, seinen Muth durch einen tollkühnen und verwegenen Streich zu beweisen. Er stürzte also mit 2 Kanonen, die das Vorder-Treffen ausmachten, und 800 Mann grade in die Stadt, um einen andern königlichen Pallast in Brand zu stecken, und den Feind in seiner Stadt selbst zu schlagen.

Er drückte ihn auch würklich unter beständigen Gefechten bis dahin zurück, und nahm den Pallast ein. Allein izt zerstreuten sich seine Soldaten, plünderten, und raubten, was sie fanden. Dadurch verloren sie den Vereinigungspunkt ihrer Würksamkeit, und der Feind drängte mit 2 großen Haufen theils auf Albuquerque theils auf Koutinno loß. Die Gefahr wuchs mit

jedem Augenblicke. Koutinno sammelte so viel Mann, als er konnte, zündete den königlichen Pallast an, und warf sich auf seinen Feind, der ihn in so dicken Haufen umgab, daß Albuquerque's Soldaten theils die Unmöglichkeit einsahen, ihm beizustehen, theils aber auch den Muth dazu verloren. Koutinno war izt seinem Schicksal ganz Preis gegeben. Eine Wunde, die er am Beine bekam, machte ihn unfähig, länger stehend zu fechten. Er wehrte sich noch einige Zeit auf den Knien mit der größten Entschlossenheit. Endlich unterlag er der Menge und mit ihm, nebst vielen Portugiesen, Pazagena, ein großer und würdiger Feldherr. Seine Rettung war unmöglich.

Vasko de Sequeira, der von **Lemos** an Albuquerque aus Arabien wegen nöthiger Hülfe geschickt war, wollte das Treffen abwarten und dem Koutinno beispringen, zerschmetterte auch drei Feinde, die ihn umrungen hatten, fiel aber zulezt selbst. Albuquerque war ebenfalls in der größten Lebensgefahr. Er mußte sich durch enge Straßen beständig fechtend zurückziehen, und war einem großen Stein- und Pfeilregen von den Dächern ausgesetzt, wobei er erst an seinem linken Arme, dann am Halse durch einen Pfeil und zulezt mit einem Stein auf der Brust so schwer verwundet wurde, daß er sinnlos zu Boden fiel, und von seinen Soldaten ans Ufer, wo er seine Reserve postirt hatte, auf einem Schilde gebracht werden mußte.

Das ganze Treffen war sehr blutig. Von Portugiesen blieben 78, vom Feinde 1130 ohne die 570 zu

rechnen, welche in dem königlichen Pallast verbrannten. Die Anzahl der Verwundeten ist nicht bekannt.

Albuquerque erhohlte sich zu Kochin in kurzer Zeit, ohnerachtet ihn alle Ärzte verloren gaben.

Das kleine Geschwader von 4 Schiffen, womit Diego Lopez de Sequeira den 5ten April 1508 von Lissabon ausgelaufen war, steht mit Almeida, der ihm zu Kochin noch 60 Mann zur Besazung mitgegeben hatte, und mit Albuquerques Unternehmungen in Verbindung. Wenigstens gaben Leztere die Veranlassung, daß er seine Entdeckungen, die für das Ganze nicht unwichtig waren, nicht weiter verfolgte.

Seine Fahrt gieng gerade auf Hinterindien. Da er zu Pedir (wahrscheinlich Pulo Pinang oder izt Prinz Wallis) mit dem Könige von Taprobana (einem weitläufigen und äußerst fruchtbaren Reiche), ein Friedens- und Freundschafts-Bündniß geschloßen hatte, segelte er nordwärts nach Malakka und Madagaskar.

Die erstere ist eine Halbinsel vom Siamischen Meerbusen in Südosten und von der Meerenge von Malakka in Südwesten gebildet, äußerst fruchtbar, und von Maleyen bewohnt, die eine sehr angenehme und weiche Sprache sprechen, und in ihren Kleidungen und prachtvollen Gebäuden viele Kultur und Geschmack verrathen. Die Stadt Malakka gehörte ehemals zu den weitläufigen Staaten des Königs von Siam; allein izt behauptete sie unter ihrem eignen König ihre Freiheit; worinne sie theils ihre Tapferkeit, theils ihre Macht, theils Bestechungen schützen.

Als

Als Sequeira in den Hafen einlief, traf er 9 Siamische Schiffe an, deren Anführer ihm so zuvorkommend und liebreich begegneten, daß er in ihre Schiffe stieg, und mit ihnen herzliche Freundschaft zu stiften suchte.

Der König von Malakka, war ebenfalls so herablassend, daß er sich gleich darauf, als er die Absicht der Portugiesischen Sendung hatte erforschen lassen, zu einem ähnlichen Bunde mit Emanuel anbot. Allein die Siamer warnten ihn vor der Arglist des Königs, und dem heimtückischen Betragen der Malakken, und empfohlen ihm die behutsamste Wachsamkeit. Während dieser Zeit landeten mehrere Schiffe aus verschiedenen Gegenden, welche die Portugiesen bei dem Könige so gehäßig machten, daß er ihren Untergang schwor. Doch öffentlich wollte er nicht zu Werke gehen. Er erfand also eine List und lud Sequeira in ein von Brettern errichtetes Haus zur Mittagstafel, wo er ihn alsdenn überfallen, und umbringen lassen wollte. Zum Glück hatte ein Portugiese mit einem Persischen Mädchen, die ihre Ausschweifungen für Geld verkaufte, eine so vertraute Bekanntschaft gemacht, daß es ihm aus Liebe gegen seine Person alles verrieth. Sequeira ließ sich also wegen Krankheit entschuldigen. Der fehlgeschlagene Plan des Königs wurde alsbald durch einen andern, den der blutige Neid der Kaufleute ersann, ersezt. Es sollten nemlich mehrere Soldaten verkleidet, unter dem Vorwande, als wollten sie den Portugiesen ihre Spezereien und Früchte verkaufen, in die Portugiesi-

giesischen Schiffe gehen, und alsdann auf ein gegebenes Zeichen mit ihren verborgenen Waffen hervorstürzen und alles morden, was ihnen von den Portugiesen in die Hände geriethe.

Garsia Sousa war der erste, dem das Zuströmen der Menge von Verkäufern verdächtig vorkam. Sequeira war im Schachspiel so vertieft, daß er kaum aufmerksam auf die Nachricht wurde, als sie ihm Sousa durch Magellan mittheilte. Aufgeschreckt durch das Geschrei eines Schiffmanns griff er endlich zu den Waffen, und fiel über die Malakken, davon schon einige ihre Dolche entblößt hatten, her. Von 8 Meuchelmördern umrungen schlug er sich durch, und trieb mit Beihülfe der übrigen den Verbrechen-schüchternen Feind in die Flucht. Von den Portugiesen, die in der Stadt, und also abgeschnitten waren, kamen wenige zurück, und zwei kleine Fahrzeuge blieben in den Händen des Feindes. Sequeira konnte sich nicht rächen, weil seine Macht zu geschwächt, und die Zeit nahe war, nach Lissabon zurückzukehren, um vor den Folgen der Albuquerkischen Oberherrschaft über Indien sicher zu seyn, weil er es mit Almeida gegen ihn gehalten hatte.

Siebentes Kapitel.

Mit der Zurückkunft nach Kochin ward Albuquerque immer fester und entschloßener, die Insel Ormus zum drittenmahle, aber mit seiner größten Macht anzugreifen. Er lief deswegen mit 23 Schiffen unter einer 2000 Mann starken Besatzung, die noch mit mehrern indischen Truppen unterstüzt wurde, gegen Ende des Monats Jenners aus, und landete bei Batikula, wo der Portugiesische Seeräuber Timoja vor der gegenüber liegenden Insel Onor zu ihm kam. Dieser suchte ihn auf Goa aufmerksam zu machen, weil er hier keinen mächtigen Feind im Rücken liesse, und die größten Verwüstungen des Fürsten dieser Insel Sabaim Dalkain unterbrechen könnte.

Goa, wo Timoja mit 14 langen wohlausgerüsteten Schiffen zu ihm stieß, ist ein gemeinschaftlicher Name von Stadt und Insul. Diese wird von einem zweiarmigen Fluße gebildet, und ist nach ihrer Fruchtbarkeit, Reinheit des Klimas, Heiterkeit der Gegend und Konkurrenz der Kaufleute nicht hinlänglich bevölkert. Jene umgeben dicke Mauren, hohe Thürme, und feste Schanzen. Die Soldaten, die im Dienste des

Sabaim.

Sabaimdalkain stehen, tragen zur Sicherheit nicht wenig bei. Es ist eine Auswahl der tapfersten und besten Truppen, die fest an ihrem Befehlshaber hängen, weil sie gut bezahlt sind. Der Hafen hat vor andern viel vorzügliches, und seine Sicherheit verführt manche Kaufleute zur Ansiedeluug. Keiner darf die Insel betreten, ehe er seinen und seiner Eltern Namen nebst seinem Vaterland einem der an 5 Orten angestellten Aufsehern (Schreibmeistern) angegeben hat, die dann auch die Person, Größe, Statur, Gesichtsbildung und Farbe der Ankommenden genau aufzeichnen. Die Tempel dieser Stadt sind nach muhametanischer Art prachtvoll gebaut. Die Portugiesen fanden Spuren von kristlicher Religion, die ehemals auch hier blühte

Albuquerque ließ bei seiner Landung alsbald zwei Thürme beschießen, und durch Sturm einnehmen; die Stadt Pagni aber nach einem hartnäckigen Gefechte verbrennen, weil sie ihm am mehrsten schaden konnte. Als er hernach Gesandte an die Fürsten der Stadt mit dem Auftrag schickte, daß er sie blos von dem drückenden Joche ihres Königs befreien, ihre Freiheit, Religion, und Gesetze schützen, und den dritten Theil ihres Zinses, den sie Sabaim zahlten, nachlassen wollte, so ergab sich die Insel den 16 Februar 1510 und Albuquerque ließ sich im Namen Emanuels huldigen. Die Folge dieser Uebergabe war wichtig. Außer dem beträchtlichen Vorrath an Munition, und 140 Kanonen von bewundernswürdiger Größe fand er 40 der größten Schiffe, 16 Fregatten, und eine große Anzahl langer

ger Schiffe, und viele Persische und Arabische Pferde, wozu das ebenfalls erbeutete Proviant lange hinreichte.

Da er hier überwinterte, so hatte er Zeit genug, den Staat zu organisiren. Er befestigte daher die Stadt noch mehr, machte Antonio Noronna zu ihrem, und Kaspar Pavia zum Schloßkommandanten, Franzisko Konvinelo zum Schazmeister, und sezte einen bürgerlichen Magistrat zur Handhabung der Gesetze ein. Er wußte sich dadurch die Liebe der neuen Unterthanen zu gewinnen, daß er keinem etwas nahm, allen zuvorkommend begegnete, und Jungfrauen und Weiber vor der Zügellosigkeit der Soldaten schüzte. Von hier aus schickte er Gesandte an den König von Narsinga, und an den Persischen König, um sie zu seinem Bündniß zu bereden.

Nichts weniger hätte man vermuthen sollen, als daß auch hier, wo so große und glänzende Eroberungen, ohne Verlust, gemacht waren, wo alles über das Glück, von Albuquerque beherrscht zu werden, in vergnügender Freude erschien, daß hier, sage ich, sich eine Verschwörung wider ihn und zwar unter seinen eignen Leuten entspinnen sollte, und doch war es so. Die Anzahl der Theilnehmer war beträchtlich. Mehr als 900 waren darinn verwickelt. Albuquerque's Wachsamkeit kam aber ihrem Ausbruch zuvor. Er ließ sie in ihren Berathschlagungen zur Ausführung aufheben, und gefangen setzen. Ihre bald darauf erfolgte Entlassung gab zu dem Unglück Anlaß, welches Albuquerque nach-

her

her dulden mußte. Viele unter denselben traten zum Feinde über, der sich fürchterlich rüstete.

Sabaim (Sabai) suchte diese Uneinigkeit zu nutzen, und rückte mit einem Heere von 40,000 tapfern Soldaten an. Verwüstung und Tod gieng in den Gebieten und Städten, die die Portugiesen eingenommen hatten, vor seinen Schritten her. Der Anführer seines Heeres war Pulatekahn. Albuquerque hatte mit einem innern und äussern Feinde zu kämpfen. Die Einwohner der Stadt verriethen nur zu deutlich ihre Gesinnungen und Vorliebe für Sabaim, und Furcht schien mehr, als Ueberlegung an der beschleunigten Uebergabe Theil gehabt zu haben. Indessen hielt es Albuquerque, troz des Raths Einiger seiner Leute, für entehrend, eine Insel zu verlassen, deren Vertheidigung er noch nicht versucht hatte. Er theilte seine Macht so aus, daß die Landung des Feinds so viel, als möglich erschwert wurde. Juan Machiad einer von den Vertriebenen, die Kapral auf der Insel Melinde gelassen hatte, und der bekümmert um seine Rettung als angeblicher Türke bei Sabai, dem Herrn von Goa, Dienste genommen hatte, sprang aus dem feindlichen Lager, und beschrieb die anrückende feindliche Macht auf das fürchterlichste; und dennoch verlor Albuquerque den Muth nicht.

Sein einziger Gesichtspunkt gieng dahin, den Feind von der Landung abzuhalten, deswegen konzentirte er auch seine ganze Macht von dieser Seite und ließ kleine Ru-

der-

der Fahrzeuge (Kotien bei den Goensern genannt) an einen Ort zusammen bringen. Allein alle Kotien giengen zum Feind über. Der Urheber dieser Verführung mußte diese That mit seinem Tode büßen.

Der Feind drang unterdessen mit aller Macht vor, konnte aber nicht zu seinem Zwecke gelangen. Er versuchte es daher bei Nacht und Nebel zum zweitenmal, und es glückte ihm, die Portugiesen aus den Verschanzungen herauszutreiben, wobei mehrere, vorzüglich Sousa, blieben. Albuquerque hatte den Goensern versprochen, sie ebenfalls bei diesem Treffen anzuführen. Allein ihr ganzes Betragen bewies ihm, wie wenig er ihnen trauen könnte. Um also nicht mit einem doppelten Feinde umgeben zu seyn, entließ er sie zu einer schon eingenommenen Schanze, die sie vertheidigen sollten. Was er vermuthete traf ein. Denn kaum hatten sie sich aus der Stadt entfernt, so giengen sie zum Feinde über, und vereinigten sich mit Pulatekahn.

Izt zog sich der Feind der Stadt selbst, worinn sich Albuquerque geworfen hatte, näher. Die Gefahr war groß, weil die Mauern im schlechten Zustande waren, und ein großer Theil der Portugiesen ihm ihre Hülfe versagten. Drei Stunden dauerte die heftigste Belagerung, aber auch die muthigste Vertheidigung, die Pulatekahn zum Rückzug nöthigte. Den Tag darauf war sein Angriff mit verschanzten Kanonen weit wüthender, aber eben so unglücklich. Die Portugiesen unterlagen

faſt einer gänzlichen Entkräftung. Albuquerque, den ein Heer von Sorgen umlagerte, bewieß ſich in den größten Gefahren mit der größten Standhaftigkeit und Ruhe des Geiſtes, und ſuchte dieſen durch Berathfragung, jenen durch Vorwürfe, dieſen durch Hoffnungen und jenen durch Erweckung des Schamgefühls aufzurichten. Er ſelbſt gieng mit ſeinem Beiſpiel voran. Der Feind hatte den Anſchlag ſeine ganze Flotte zu verbrennen, als die Portugieſen wider ſeine Perſon rebellirten, und doch brachte er es dahin, daß nicht nur der Aufruhr gedämpft, ſondern auch die Flotte erhalten wurde.

Da Sabaim alle ſeine Truppen ans Land geſezt und mit Pulatekahn ſein Lager in der Nähe der Stadt aufgeſchlagen hatte, ſo ergriffen die Sarazenen, die ſich bis izt aus Furcht noch ruhig gehalten hatten, in der Stadt wider die Portugieſen die Waffen, und nöthigten Albuquerque, die Stadt zu verlaſſen, und ſich in das Kaſtell zu ſeiner und ſeiner Truppen Rettung zurückzuziehen. Sabaim zog ohne Schwertſtreich in dieſelbe ein, und ſuchte das Kaſtell zu berennen. Die Geſchicklichkeit die er dabei bewieß, und wodurch er die Gefahr der Portugieſen vergrößerte, machte dem Albuquerque die Nothwendigkeit recht fühlbar, auch das Kaſtell bei günſtiger Nacht zu räumen, und lieber bei beſſerer Jahrszeit und mit ſicherer Macht eine neue Belagerung vorzunehmen.

Er ließ alſo 150 wegen Verrätherei gefangene Sarazenen zuerſt hinrichten, und alsdann Kanonen,

Waffen,

Waffen, alles Kriegsgeräthe, einen großen Vorrath an Proviant, Sabaims Weiber und Jungfrauen, nebst diesen einige Sarazenische Bundesgenossen zu Schiffe bringen. Er war der Lezte, der das Admiralschiff bestieg. Dem Feind konnten diese Zurüstungen zur Abfahrt nicht ganz verschwiegen bleiben, und es kostete würklich noch ein hitziges Gefecht, ehe daß sie vermöglicht wurde. Viele angesehene Portugiesen wurden dabei verwundet. Albuquerque hatte zwar beschlossen, zu Rapandar zu überwintern; allein auch hier verfolgte ihn Sabaim, und sezte ihn zu Divar in eine solche Hungersnoth und Wassernoth, daß er sich in ein Treffen einlassen mußte, um wenigstens noch das Aeußerste zu versuchen.

Vielleicht scheint es Verwegenheit mit wenigen und noch dazu entkräfteten Leuten einen Angriff auf ein festes und wohl vertheidigtes Schloß zu machen, und doch zu gleicher Zeit den Feind von dem Wege zur Hülfe abzuschneiden. Aber man berechne die Wirksamkeit und Macht der Hungersnoth, die den Tod verachtet, und den Menschen unbesiegbar macht, so wird man Albuquerque gewiß gerechtfertigt finden. Das Schloß Pangin konnte ihm am mehrsten schaden, und seine ganze Mannschaft nebst der Flotte aufreiben. Er detaschirte also Noronna und Simon Andradio mit 100 Mann gegen die westliche Seite, um Pulatekahn, der in dieser Gegend lagerte, zu hindern, daß er den Belagerten nicht zu Hülfe kommen konnte. Bei der mitternächtlichen Seite war ein Paß, der von einem

Berge grade auf das Schloß führte, und von weniger Mannschaft vertheidigt werden konnte. Von der südlichen Seite ließ er Kanonen aufpflanzen, um die Würksamkeit aller Operationen zu unterstützen. Bei anbrechendem Tage geschah der Anfall mit so vieler Genauigkeit und Ordnung, daß der Feind durch das Geschrei und den Donner der Kanonen aus dem Schlafe gerüttelt, theils niedergestochen theils in die Flucht gesprengt, und sein Lager mit dem Schloße bestürmt wurde. Der Portugiesische Verlust belief sich auf 4, der feindliche auf 150 Mann. Alles Geschüz im Lager, und auf dem Schlosse fiel nebst einem großen Vorrath an Lebensmitteln in die Hände der Portugiesen. Die Bestürzung des Sabaims war so groß, daß er aus Furcht Frieden anbiethen ließ. Da ihm aber Albuquerque wenig traute, so machte er solche Bedingungen, daß sein Gefühl von Ehre und sein Interesse sie zurückweisen mußte. Dadurch erhielt er ihn in den Gränzen seiner Betäubung, und zugleich den Weg zu einer zweiten Belagerung offen.

Das Gewitter hatte sich izt zwar größtentheils von dieser Seite entladen, und Albuquerque konnte ruhig überwintern; aber fürchterlich zog es sich von einer andern Seite zusammen.

Die Sarazenischen Frauen und Mädchen hatten durch ihre Schönheit manchen Portugiesen unruhig gemacht. Albuquerque bewahrte sie streng, um sie vor Ausschweifungen zu sichern. Strenge Wachsamkeit erhöht

erhöht die Reize, und es wurde endlich den Portugiesen unwiderstehlich, nicht dem Rufe ihrer Leidenschaften zu folgen. Von ohngefähr war Albuquerque nicht aufmerksam genug, und seine Leute benuzten diesen Augenblick zu ihrem Vortheil. Ruy Diaz eines Schreibers Sohn, der in eine Sarazenin verliebt war, führte die übrigen an. Albuquerque überraschte sie, und gab Befehl, den Diaz auf der Stelle aufzuknüpfen. Alle Theilnehmer vereinigten ihre feurigsten Bitten zu seiner Rettung, und machten Albuquerque, da er standhaft auf die Ausführung des Befehls drang, solche bittere und schimpfliche Vorwürfe, daß er sie in gefänglichen Haft bringen lassen mußte. Nicht wenig fühlte er bald den Abgang dieser eben so zahlreichen als tapfern Männer. Als er sie freilassen wollte, so beklagten sie sich so sehr über ihren gekränkten Adel, und drohten ihm so fürchterlich, daß er ihren Wünschen, bis zur Zurückkunft in Portugal geschlossen zu bleiben, nachgeben mußte.

Zu dieser innern Spaltung kamen noch die schreckbaren Anstalten des Sabaim, der mit einer Flotte von 80 Schiffen und einer ansehnlichen Bedeckung Albuquerque unvermuthet anzugreifen drohte. Aber auch hier verließ ihn seine Geistesgegenwart nicht. Daß er mit dem Feinde durchaus anbinden mußte, war schon zu nothwendig geworden; daß er aber siegen mußte, dazu fehlten ihm Kräfte. Er fiel also auf den Gedanken, die gefangenen Portugiesen unter dem Kommando des Noronna fechten zu lassen; der in 2 Abtheilungen seiner Flotte gerade auf den feindlichen Befehlshaber Sufala-

rim losging. Sein Angriff war zu hitzig und daher Gefahrvoll. Fünf Portugiesen sprangen auf Sufalarims Schiff, und trieben den Feind in die Flucht. Als Noronna sie unterstützen wollte, so traf ihn ein feindlicher Pfeil, woran er nachher starb.

Nichts desto weniger ließen die 5 andern Portugiesen, worunter 2 Brüder mit Namen Andradio waren, nicht nach, bis daß der Sieg vollkommen war. Das Gefecht fiel unter den Augen des Sabaims vor, und ohnerachtet er ein erbitterter Feind war, so konnte er doch der Bewunderung nicht widerstehen, die die Thaten der Andradien erregten. Er schickte eine eigne Gesandschaft, um ihren Heldenmuth zu beloben, und ihrer Freundschaft würdig zu seyn. Albuquerque ließ sich aber auf keine Friedensbedingungen ein, und segelte von Anchediva auf Kananor, um seine Schiffe auszubessern und seine Kranken zu pflegen. Kaum hatte er aber das Vorgebürg Rama, welches noch nach Goa gehört, umschifft, als 5 Portugiesische Schiffe sich ihm näherten, wovon 4 unter dem Kommando des Jago Mendes von Vaskonia nach Malakka segeln sollten. Das fünfte gehörte zu Koutinnos Flotte, die zu Mozambik überwintert hatte.

Emanuel hatte nemlich 1510 von neuem 4 Flotten ausrüsten lassen. Eine derselben von Jago Mendes angeführt, lief den 7ten März; die zweite von 7 Schiffen unter dem Kommando des Gondisalvo Sigueira den 17ten des nemlichen Monats nach Indien aus; die

dritte

dritte von 3 Schiffen unter Juan Serrano sollte zu Madagaskar laden; der Anführer der vierten Flotte von mehr als 30 Schiffen, **Nonio Fernando Ataide**, die Statthalterschaft in Safin antreten. **Sigueira** suchte Albuquerque in Kananor auf. **Serrano** kreuzte an der Küste von Madagaskar, machte mit vielen Königen Friedensbündniße, und segelte endlich nach einem langen Kampf mit widrigen Winden und Stürmen nach Indien.

Mendes und Albuquerque beschloßen eine gemeinschaftliche Fortsetzung des Kriegs von Goa, da zur Expedition nach Malakka kaum 4 Schiffe nöthig waren. Albuquerque ließ in dieser Hinsicht noch den Innhaber der Festung Sakotora, mit Namen Antonio **Noronna**, einen Schwestersohn des gebliebenen, zu sich abfordern, und dem **Lemnio** die versprochene Hülfe nach Ormus absagen. In Onor trafen sie Timoja an, der durch einen verbindlichen Brief von König Emanuel aufgefordert, sich noch dichter an Albuquerque anschloß. Er verheirathete sich zu der Zeit mit einer Königstochter von Gozompen und Albuquerque wohnte der feierlichen Hochzeit bei.

Ohnerachtet der starken Befestigungen, und der herbeigezogenen Mannschaft, die die Einnahme von Goa sehr erschweren und äußerst blutig machen konnte, beschloß Albuquerque den Angriff. Seine Flotte war 34 Schiffe und ihre Besatzung 1500 Portugiesen stark. Schnelle Ueberraschung war das Mittel, wodurch er alles zu würken glaubte. Den 20ten November sollte

Goa zum zweitenmahl bestürmt werden. Bei anbrechendem Tag trieb er den Feind aus der Schanze, und selbst die aus der Stadt zugeschickten Hülfstruppen zurück. Der Feind nahm eine unordentliche Flucht, die Portugiesen setzten ihm nach und erreichten das Thor, ehe er es verschließen konnte. Dreizehn Portugiesen wagten sich in die Stadt und trieben den Feind vor sich her, der sich Schritt vor Schritt vertheidigte, und von den Dächern und Fenstern durch Steinwerfen unterstüzt wurde. Die Gefahr der Portugiesen war bei dem königlichen Palast am größten. Nur Meneses und Albuquerque, die mit ihren Truppen nachfolgten, entschieden den Sieg, der innerhalb 6 Stunden über eine stark befestigte und mit einer unzählbaren Menge tapferer Einwohner vertheidigte Stadt mit weniger Mannschaft erfochten war. Die Portugiesen mußten dem Feinde das Lob geben, daß er mit Beispiellosem Muthe gefochten habe. Verschiedene wollten den angebotenen Pardon nicht annehmen, und lieber den Heldentod sterben, als ein beflecktes Geschenk ihres Lebens aus den Händen ihrer Feinde annehmen; daher war die Niederlage auch so groß. Dreitausend wurden gewiß in der Stadt hingestreckt. Von den Portugiesen blieben nebst 300 Verwundeten 40 Mann auf der Stelle, worunter angesehene Männer vorzüglich Hieronimo Limiko waren.

Lezter zeichnete sich noch kurz vor seinem Tode aus. Als er gestreckt am Boden lag, und in seinem Blute schwamm, kam sein Bruder zu ihm, und blieb gerührt

gerührt durch seinen Anblick in der größten Gefahr stehen. „Geh Bruder,“ sagte er mit todgebrochener Stimme, „laß Dich nicht durch Liebe hinreissen, die „Pflicht eines tapfern Mannes zu vergessen. Ich „starb im Beruf,“ und so verschied er mit einer Heiterkeit, die das Bewußtseyn erfüllter Pflicht zu begleiten pflegt.

Die Beute die die Portugiesen machten, war ansehnlich; weil der Feind alle seine Kräfte angespannt hatte, die Stadt in den beßten Vertheidigungsstand zu setzen. Albuquerque organisirte izt zum zweitenmale den Staat. Alle Sarazenen wurden aus dem Umfang der Stadt gebannt; allen Nichtmuhamedanern der Aufenthalt gestattet, in sofern sie den Tribut, den sie dem Sabaim zu entrichten hatten, an Emanuel zahlten. Um den Handel in Flor zu bringen, so begünstigte er die Kaufleute durch ansehnliche Freiheiten. Das Kastel zu Goa wurde von Roderiko Rabello, der vorher Kommandant auf der Festung Kananor gewesen war, besezt. Emanuel Kunna kam an seine Stelle nach Kananor.

Der Schrecken, den die Einnahme von Goa überall verbreitete, war so groß, daß verschiedene Könige Gesandten schickten, um Albuquerque theils Glück zu wünschen und Frieden anzubiethen, theils aber auch um den gefoderten Tribut zu bezahlen.

Mit ausgezeichneter Hochachtung wurden sie empfangen, und in der Stadt herumgeführt, um durch

Ansicht der furchtbaren Vertheidigungs- und neuen Befestigungsanstalten ihre Könige vor einer Gefahrvollen Verwegenheit der Bundbrüchigkeit zu warnen.

Gleich nach der Einnahme von Goa bat **Mendaz von Vaskonien** um Ausrüstung der Flotte, die seinem Auftrag gemäß nach Malakka bestimmt war. Albuquerque hatte izt seine Gesinnungen geändert, und sezte sogar Todesstrafe darauf, wenn einer aus dem Hafen segeln würde. Dennoch wagte es Mendaz bei einer stillen Nacht die Anker zu lichten und auszulaufen. Albuquerque schickte ihm ein dreirudrigtes Schiff und einige Nachen nach, die ihn zurückhohlen, und im Fall der Verweigerung sein Schiff zu versenken suchen sollten. Mendaz war bald erreicht, und als er sich zur Gegenwehr sezte, gezwungen, mit Verlust von zweien Leuten und der Gefahr der Versenkung zurückzukehren — Albuquerque ließ ihn gefangen nehmen, und einen Kriegsrath über ihn halten, vermöge dessen er geschlossen nach Portugal geschickt, und einige andere hingerichtet werden sollten. Dieses strenge Urtheil wurde zwar nicht in seinem ganzen Umfang vollstreckt, weil die Gesandten der fremden Könige vorbaten, indessen verloren doch einige das Leben.

Diese Strenge oder wohl gar Härte hielt Albuquerque für nöthig, nicht sowohl, weil Mendaz seinem Befehle nicht gehorcht hatte, als vorzüglich deswegen, weil er gewiß ein Opfer seines Ehrgeizes geworden, und die ganze Macht geschwächt haben würde. Die Einnahme

nahme von Malakka war mit zu vieler Gefahr verbunden und nicht anders als durch Zusammenziehung aller Kräfte möglich. Er ließ daher dreiundzwanzig Schiffe, die er selbst gegen Malakka anführen wollte, ausrüsten. Ehe er noch das Vorgebürg Kori umschiffte, verlor er ein dreirudrigtes Schiff, nahm aber 3 andere, die nach Malakka bestimmt waren, und bald nachher 2 andere weg, und landete den 1sten Julius 1511 an dem bestimmten Orte. Den andern Tag schickte der König einen Gesandten, um Albuquerque zu befreunden und ihm Friedensbedingungen anzubieten. Albuquerque war dazu geneigt, wenn die gefangenen Portugiesen und die weggenommenen Waaren zurückgegeben würden. Da sie aber die Unmöglichkeit dieser Forderungen unter verschiedenen Wendungen darzustellen suchten, und Albuquerque durch 5 Ueberläufer erfahren hatte, daß der König nichtsweniger als Friedensgesinnungen hege, so beschloß er, die Insel Malakka alsbald anzugreifen. Der Anfang wurde damit gemacht, daß er 3 Kambaische Schiffe, und die Häuser in der Vorstadt verbrennen, und sich durch keine Vorstellungen des Königs von Fortsetzung dieser Verheerungen abbringen ließ.

Die Portugiesen mußten durch einen Feuer- und Pfeilregen ans Land treten. Sie marschirten darauf in 2 Treffen vor. Ueberall stießen sie auf feste, und mit Kanonen bespickte Schanzen, woraus der Feind nach einem hartnäckigen Widerstand vertrieben, und zurückgeschlagen wurde. Nur des Königs Haupttreffen konnte die Flüchtigen aufhalten. Bei der Brücke

kamen

kamen ihnen der Prinz und der König von Pahang entgegen.

Der König saß in einer auf dem Rücken eines Elephanten aufgebauten Festung. Ihm folgten mehrere andere eben so gerüstete Elephanten, deren Kinnladen mit vielen scharfen Schwertern bewaffnet waren. Der Pfeilregen aus dieser Festung und die Wuth der auf die Portugiesen losgetriebenen Elephanten brachte die Avantgarde zum Weichen; allein kaum waren die Schmerzungewohnten Thiere nur leicht verwundet, so liefen sie ohne Ordnung unter einander und gerade auf ihre Führer zu. Der König sprang wegen Furcht aus seiner Festung, wurde an der Hand schwer verwundet, und ließ sich in seinen Palast aus dem Treffen bringen. Der ganze feindliche Haufen folgte ihm, und zog sich auf einen Berg bei dem Palast zurück, um geschloßen dem Angriff der Portugiesen zu widerstehen. Auf der andern Seite gerieth Albuquerque in Gefahr, woraus ihn noch Limiko mit vielem Vortheil riß. Ausgemacht wurde gar nichts, ohnerachtet das Treffen von Sonnenaufgang bis zu Mittag dauerte. Albuquerque mußte so gar seine von Hunger und Kraftanstrengung ermatteten Truppen auf das Schiff zurückführen. Der feindliche Verlust ist unbekannt, der Portugiesische beläuft sich an Todten auf 13 und an Verwundeten auf 70. Erbeutet wurden 50 Kanonen, und ein großer Theil der Stadt eingeäschert

Der

Der König rüstete sich zu einer zweiten Schlacht, und verschanzte diejenigen Orte, deren Schwäche die Portugiesen benutzen konnten. Wo Mannschaft und Kanonen nicht hinreichten, brachte er in verdeckten Wegen eiserne spitzige und vergiftete Fußangeln an. Albuquerque erhielt davon Nachricht und ließ vorher die Stadt angreifen. Das Treffen war weit hitziger und blutiger, der Widerstand hartnäckiger. Keinem wurde Pardon gegeben. Der König verließ des Nachts heimlich seinen Palast, und flüchtete mit denenjenigen Schätzen, die er fortbringen konnte. Die Portugiesen legten aus Rache Feuer an, und Albuquerque mußte ihnen, als sie von dem zurückgebliebenen Theile, der sich nicht ergeben wollte, beständig gereizt wurden, eine allgemeine Plünderung erlauben. Die Beute war unbeschreiblich groß; sie bestand in mehr als 2000 Stück Kanonen, in beträchtlichen Magazinen und Munition. Nur der fünfte Theil desjenigen, was dem König gehörte, wurde, ohne das von den Portugiesen verborgene Gold und Silber, auf zweihunderttausend Dukaten geschätzt. Dieser glänzende Sieg kostete den Siegern ungefehr 80 Mann. In der eroberten Stadt gingen einige Veränderungen vor, die für die nachfolgende Geschichte nicht ohne Einfluß geblieben sind.

Albuquerque ließ alle diejenigen Kaufleute, die die Waffen nicht ergriffen hatten, in der Stadt, und bestätigte ihre Freiheiten und Gebräuche.

Das Kommando über die Sarazenen erhielt Utetimuta Raja, und über die andern heidnischen Bilderverehrer Ninachetu — zwei Javaner, die mit andern, wegen ihrer verdachtlosen Geneigtheit und Anhänglichkeit in Schutz genommen wurden; jedoch hatte jede Berufung an den Portugiesischen Rath Statt. Die vom König ungefähr 8 Meilen von der Stadt aufgeworfenen Schanzen wurden zerstört, wobei den Portugiesen abermals nebst einer großen Beute 7 Elephanten in die Hände fielen.

Albuquerque's Hauptabsicht war auf Erbauung eines Kastels gerichtet, das auch in kurzer Zeit zu seiner Vollendung kam. Die Grabmäler der Könige und Fürsten nebst den durch Bombardement zusammengestürzten Haufen dienten ihm zu Materialien, und die Menge von Sclaven zu Handlangern und Mitarbeitern. Als es fertig war, fieng er an Fremde zur Bevölkerung der Stadt herbeizuziehen, Gesetze zu geben und Gold- Silber- und Zinn-Münzen mit des Portugiesischen Königs Emanuel Bildniß zu stempeln, und zu prägen, und ihren ausschließenden Gebrauch unter schweren Strafen zu gebieten. Nur durch diese selbst furchtbare Mittel gesichert konnte er vom König von Siam — einem mächtigen und Elephantenreichen Staate (Siam soll mehr als 12000 Elephanten nähren, wovon 4000 in Kriegszeiten ausgerüstet werden) vom Könige Seimal von Pegu, Somatra, Java ꝛc. Gesandte erhalten, die Friede und Freundschaft anboten. Der König von Malakka starb aus Wehmuth über den Verlust seines Reichs.

Reichs. Sein Feldherr Lassaman bot dem Albuquerque seine Dienste an, und versicherte die nemliche Treue und den nemlichen Eifer, den er für seinen verstorbenen König bewiesen hätte, in Diensten des Emanuels mit eben der Wärme fortzusetzen. Albuquerque war mit ihm so wohl zufrieden, daß er ihn gewiß angestellt haben würde, wenn nicht neidische Höflinge aus Furcht zurückgesezt zu werden, Lassaman abzurathen, und die Gefährlichkeit der Albuquerquischen Dienste zu schildern gesucht hätten.

Die öffentliche Hinrichtung des **Utetimuta Raja** besiegelte die Wahrheit ihrer Verleumdungen. **Utetimuta Raja** wurde beschuldigt, daß er den Erben der Malakkischen Krone, den Prinzen **Aluddin**, wieder habe einsetzen, das Kastel einnehmen, die Portugiesen überfallen, Lassamanen von seinen Portugiesischen Diensten habe abhalten wollen, daß er sich wider den Sequeira und die Portugiesen verschworen, und sie mörderisch habe hinrichten lassen, daß er viele Kristen zur Abtrünnigkeit durch Druck und Gewalt gezwungen habe. Die Beweise zu diesen Beschuldigungen lagen in seinen Briefen, die er mit dem Prinzen gewechselt hatte. Albuquerque ließ ihn mit seinem Sohn und Eidam alsbald fesseln, und den Kriminalprozeß machen. Beide leugneten von Anfang alles weg. Durch Zeugen und andere Beweise endlich überführt baten sie um Gnade; die ihnen aber nicht gewährt wurde. Sie starben auf einem öffentlichen Blutgerüste. Ihre Häuser wurden abgerissen, und ihr Vermögen konfiszirt.

So

So glücklich auch Albuquerque in Hinter-Indien war, so wenig Ruhe war in den Besitzungen von Goa.

Sabai Dalkam (Dalkhan) hatte nemlich mit 3000 Mann größtentheils Türken unter der Anführung von Pulatakam (Pulatakhan) neue Streifereien in das feste Land der Portugiesen vorgenommen. Gegen ihn stand zwar eine Macht von 4040 Mann unter dem Timoja, und Melrau, dem Vetter des Königs von Onor; allein die meisten darunter waren Ausländer, die Anzahl der Portugiesen unbedeutend; und Pulatakam überfiel sie so unvermuthet, daß sie in der größten Unordnung die Flucht ergriffen. Der Sieg machte ihn stolz und schon fing er an die Goaer gegen die Portugiesen aufzufordern.

Rabull der Stadt-Kommandant sezte sich deswegen in Vertheidigungsstand, um die Landung des Pulatakams zu hindern. Allein dieser benuzte eine dunkle und neblichte Nacht, nahm 2 Portugiesische Schiffe mit dem ganzen Geschütz weg, tödtete die Soldaten, die sich widersezten, und trieb die übrigen bis in die Stadt zurück. Um die Stadt zu entblößen, lockte er die Portugiesen ins freie Feld. So wenig ihm auch das Treffen günstig war (denn sein Heer wurde mit Verlust von 300 Mann versprengt) so bald sammelte er sich wieder, und es glückte ihm, zwei Portugiesische Anführer (Rabull und Emanuel Kunna) zu tödten. Der Schrecken, der sich deswegen in Goa verbreitete, gieng so weit, daß Franzisko Pantoia die Befehls-

Befehlshaberstelle ausschlug, und Jago Mendaz von Vaskonien sie übernehmen mußte.

Pulatakam überschwemmte das ganze Goaische Gebieth. Mendaz hatte ungefähr 200 Portugiesen und 600 Indianer zu seiner Vertheidigung, mit denen er einem weit stärkern Feind widerstehen, oder doch wenigstens eine Belagerung aushalten sollte. Nebstdem war Benaßar, wo er Proviant hohlen konnte, abgeschnitten, und der Ort selbst von Pulatakam zu einer Festung umgeschaffen worden, die die Portugiesen zu ihrem völligen Abzug von der Insel hätte nöthigen können. Dennoch war er so muthig, daß er alle Angriffe auf die Stadt zurückschlug, und dadurch das, was mehr als einen Sieg werth war, die Entzweiung und Unzufriedenheit mit dem Pulatakam bewürkte. Dieses hielt eine förmliche Bestürmung, hob aber nicht die Berennung auf.

Rosalkahn, Pulatakams Nachfolger schien weniger unternehmend als sein Vorfahrer, und suchte mehr durch List, als durch Muth auszuführen zu wollen. Mendaz wäre bald in seine Schlingen gerathen, wenn ihn nicht die sieggewohnte Tapferkeit der Portugiesen daraus gerissen hätte. Der Winter nahte, und die Berennung von Goa dauerte noch fort. Die Hungersnoth zeigte sich in ihrer ganzen fürchterlichen Riesengestalt. Beinahe siebenzig Portugiesen giengen in einer Nacht zum Rosalkahn über, und wurden Muhametaner. Ein glücklicher Ausfall rettete endlich die Belagerten. Rosalkahn hob die Belagerung auf, und

Franzisko Berredio wagte es, 20 Paros mit Getraide beladen von Batikala herbeizuführen. Während dieser Zeit landete auch der von Albuquerque angestellte Feldherr von Pegu, Malek Azz, und andere mehr mit Mannschaft, Geschüz, Munition und Proviant, und Rosalkahn mußte von allen weitern Unternehmungen abstehen.

Albuquerque, der zu Malakka eine starke Bezazung von 300 Portugiesen zurück gelassen, und den Antonio Abreu nach den Molukken abgeschickt hatte; segelte mit 200 Portugiesen und einigen Indianern nach dem dißseitsgangischen Indien ab. Bei der Küste von Sumatra litt er Schiffbruch, und seine ganze Ladung, die in großen Schäzen bestand, gieng verloren. Zu Kochin, wo er mit Anfang des Februars 1512 einlief, erhielt er Nachricht von dem Zustand, der Insel Goa. Er ließ also alsbald Emanuel Laserda mit 8 Jagd-Schiffen und einer hinreichenden Bedeckung dahin auslaufen, und übertrug ihm das Kommando derselben. In Kochin stieß Pedro Maskarennas mit Garsia Noronna zu ihm.

Ohneracht Albuquerque wußte, daß die Unruhen in Malakka nach seiner Abfahrt sich immer vergrößert hatten, und Lasaman den daselbst zurückgebliebenen Portugiesen sehr zusezte, so hielt er doch für nöthiger, Goa zuerst frei zu machen, und den Feind aus seinem furchtbaren Kastell Benaßar zu vertreiben. Kaum war er gelandet, als er mit 3000 Portugiesen, einer Menge Indianer und Sturmgeräthschaften gegen das

das Schloß anrückte, und dasselbe berennte. Der Feind versuchte einen wüthenden Ausfall; da ihm dieser misglückte, so fing er an zu kapituliren.

Die Punkte derselben waren, daß die Portugiesen alsbald das Kastell und die Stadt besetzen, alle abtrünnige Kristen doch ohne Todesstrafe mit 2 weggenommenen Schiffen, und mit der ganzen Armatur übergeben werden sollten. Die Portugiesen rückten in die Stadt ein und Albuquerque ließ den abtrünnigen Portugiesen Nase, Ohren, die rechte Hand und den Daumen der linken Hand abschneiden. Die Frucht des Sieges war, daß der Hafen von Goa selbst gesichert war, und daß die Könige, Sabaimdalkam und von Vengapar (einem mit Sabaims Gebiet zusammenhängenden Staat) sich dichter an ihn anschlossen.

Malakka wurde nach Albuquerque's Entfernung immer mehr bedroht, von Pati Quitier, (Pate Katir,) den Albuquerque wegen seiner Treulosigkeit, die sein Weib, die Tochter des hingerichteten Utetimuta Raja aus Rache nährte, verjagt hatte, überfallen zu werden. Die Umstände begünstigten seine Absichten.

Pati Ornuz (Pateonuz) Herr der Stadt Japara auf der Insel von Großjava hatte sich schon zu der Zeit, als Albuquerque sich von Malakka Meister machte, mit Utetimuta Raja in ein festes Bündniß eingelassen, dessen Endzweck auf Albuquerque's Tod und Zernichtung der Portugiesischen Macht gieng. Lange Zeit brütete er über die Ausführung. Die Hinrich-

tung von Utetimuta Raja beflügelte sie. Mit einer Flotte von mehr als 300 Schiffen, die mit einer sehr starken Mannschaft besezt waren, näherte er sich den Küsten. Schrecken gieng vor ihm her. Da er mit den unzufriedenen Javanern im Einverständniß lebte, so hielt er es für sehr leicht, sie einzunehmen, und die ganze Portugiesische Besatzung aufzuheben. Britto Ruy Patalino war der Befehlshaber der Stadt, und Andradio der Portugiesischen Schiffe. Jener übertrug dem Ario Pereira das Kommando des Schlosses, und der Festung', und er selbst bestieg ein 3 rudriges stark ausgerüstetes Schiff. Die Portugiesische Flotte war ungefähr 16 Schiffe, und einige kleine Fahrzeuge stark, leztere wurden von 1500 Malakkern unter der Anführung des Ninachetuo vertheidigt.

Der Feind hatte eine gute Stellung, und eine bewunderungswürdige Ordnung seiner Schiffe gewählt. Das Admiralsschiff war kolossalisch stark, breit, und so fest, daß die Kugeln davon wie an einem Steine absprangen. Der erste Tag gieng mit bloßen Plänkeln hin. Der Feind schien mehr sich auf die Stadt zu werfen, als auf die Meereshöhe zu wagen. Gegen Abend legte er auch wirklich nicht weit von der Stadt vor Anker. Die unzufriedenen Javaner giengen meistentheils in der Nacht über, und gaben ihm den Anschlag, lieber die Portugiesen im Schlosse einstweilen auszuhungern, bis der König mit seinen Hülfstruppen herbeirückte, um die Portugiesische Flotte aufzuheben.

Der

Der Feind folgte dem Rathe, lichtete den andern Tag die Anker, und segelte abwärts; Andradio konnte die Absicht nicht errathen. Er wagte es aber doch, den Feind mit seiner ganzen Stärke und aus der Ferne anzugreifen. Muth beseelte die Portugiesen, und alles geschah mit der genauesten Pünktlichkeit, wie es Andradio befohlen hatte. Pati Onuz ließ alle Segel aufspannen, um sich zum Angriff bereit zu machen. Seine Mannschaft hielt diesen Befehl für ein Zeichen seines Mistrauens auf eine Schlachtlieferung, und glaubte, daß er sich zu retten suche, worauf sie selbst zerstreut die Flucht ergriff. Die Portugiesen verfolgten ihre Schiffe, bohrten viele in Grund, mehrere andere verbrennten sie; und das Feuer griff so sehr und schnell um sich, daß ein großer Theil der Besatzung aus Furcht verbrennt zu werden, sich über Bord warf, die aber durch kleine Fahrzeuge noch eingehohlt, und umgebracht wurden.

Den dritten Tag kam es zu einem zweiten Treffen. Pati Onuz hatte seine zerstreuten Schiffe, so viel als möglich war, wieder vereinigt, und bot eine Schlacht an. Aber auch izt war er so unglücklich, als am Tag vorher, ohnerachtet der Sieg den Portugiesen sehr erschwert wurde. Sein Kontreadmiral Temungan focht als Held, und seine Mannschaft wollte nicht ungerochen fallen. Nur die herannahende schwarze Nacht hielt die Portugiesen vom Nachsetzen, und dadurch von der gänzlichen Aufreibung der Flotte ab.

Den vierten Tag erhob sich ein Gewitter, welches die Portugiesen in große Gefahr sezte, ihre Flotte aus einander jagte, die Schiffe zerstreute, und dem Pati Ouuz Muth machte, seine lezten Kräfte aufzubieten, und noch einmal das Aeußerste zu versuchen. Diese Entschließung eines Verzweifelten kostete ihm die ganze Würksamkeit seiner Existenz. Er flüchtete mit günstigem Wind nach Java, da er 57 große Schiffe (Junken) und eine große Menge von langen Schiffen und Fregatten verloren hatte, und seine Truppen von 12 auf 4000 zusammen geschmolzen waren. Die Portugiesen hatten eine große Anzahl Verwundete, aber nur 30 Todte. Noch einmal ließ der Feind die Entsezung der Stadt durch Verrätherei eines Sarazenen Tuam Max Elix vergeblich versuchen. Seine von allen Seiten fehlgeschlagene Hoffnung sicherte die Ruhe auf lange Jahre.

Achtes

Achtes Kapitel.

Emanuels rastloser Geist hatte durch die große Ausrüstungen zur Erhaltung und Erweiterung des Besizes von Indien gar nichts an seiner Stärke und Betriebsamkeit der Afrikanischen Angelegenheiten verloren. Er bot vielmehr alle Kräfte auf, um sich eben so glänzend in diesem als in jenem Welttheil zu zeigen.

Bis auf das Jahr 1510 genossen die Portugiesen, welche Saffi eingenommen und besiegt hatten, eine ungestörte Ruhe, die einen großen und entscheidenden Sieg zu begleiten pflegt. Sie streiften oft in das feindliche Gebiet, machten große Beute, und hielten die Gegenden, die sie erreichen konnten, in einem langen Gehorsam. Aber auf einmal brach der Feind, wahrscheinlich von Europäischen Höfen verhezt, mit einer furchtbaren Macht von 5000 Mann Kavallerie und 600000 Mann Infanterie auf, und sezte sich gegen die Stadt Saffi in Bewegung, die er den 23 Dezember berennte. Er nahm seine Stellung so gut, daß er sie durch die aufgeworfenen Schanzen, die mit Kanonen bespickt waren, leicht hätte in Trümmern schießen können.

Ataide bot ihm vor derselben von einem Hügel mit 370 Reutern und 700 Fußgängern eine Schlacht an. Er schlug sie aus, weil es ihm um die Stadt zu thun war.

Der Angriff auf dieselbe war dem Angriff der Rasenden gleich. Seine Feldherrn waren überall gegenwärtig, wo die Gefahr am meisten drohte, und giengen mit dem allmächtig=würkenden Beispiel ihres Heldenmuths vor. Es kam zum förmlichen Sturm. Leitern und Sturmdächer waren schon angelegt, die ein Pfeil- und Kugelregen unterstüzte. Die Belagerten schienen ihren Muth an dem Stolz des Feindes auf seine Macht zu erwärmen, und schlugen die Belagerer mit Kartätschen und glühenden Pfeilen so schnell und mit solchem Verlust zurück, daß sie bis auf den dreißigsten nichts weiter unternahmen, und nur Furcht vor Mangel an hinreichendem Proviant ein zweites Unternehmen in Eile nothwendig zu machen schien.

An diesem Tag sezte der Feind alles in Bewegung, und griff mit solcher Wuth an, daß die Vorposten der Belagerten zurückgedrückt und manche Portugiesen aus Furcht von den Mauern, die sie vertheidigen sollten, wegliefen. Nur Ataides Gegenwart konnte sie von neuem mit Muth beleben, und gern folgten sie seinem Befehle, als Ataide mit einem kleinen Korps die Meerseite der Stadt, wo die Gefahr am größten war, besezte. Der Sturm dauerte 4 Stunden, der Feind that, was in seinen Kräften lag, und doch konnte er den so nachdrücklichen Widerstand der Portugiesen nicht überwiegen. Dieser zweite unglückliche Ausgang

gang seines Sturmes nöthigte ihn zur Aufhebung der Belagerung, welche noch am ein und dreißigsten Dezember erfolgte.

Bei beiden Angriffen verlor er über 1000 Mann, ohne diejenigen zu rechnen, welche noch bei seinem Zurückzuge vom Nachtrabe theils gefangen, theils niedergemacht wurden.

Sobald als Ataide gewisse Nachricht hatte, daß das große feindliche Herr sich zerstreut habe, so unternahm er mit 400 Mann Kavallerie und 100 Mann Infanterie nebst einigen Kanonen eine Streiferei ins feindliche Gebieth, ohnweit Almedina (eine sehr befestigte nördlich von Saffi gelegene und ohngefähr 8 Meilen davon entfernte Stadt) den 2ten Jenner vor, wobei eine von seinen Abtheilungen, die zu hitzig auf den Feind eindrang, noch glücklich nach einem hitzigen Gefechte gerettet wurde. Eine andere Abtheilung fand ebenfalls einen solchen Widerstand, daß ihr der Sieg sehr erschwert wurde, und sie die gemachte Beute zurück lassen mußte. Der Verlust der Portugiesen bei dieser Streiferei belief sich über 13 Mann und 17 Pferde. Ein dritter Ausfall verschafte dem Ataide eine ansehnliche Beute an Vieh.

Alle diese Streifereien hatten die wichtige Folge, daß die benachbarten Mauren den Frieden anboten, und sich der Herrschaft der Portugiesen unterwarfen, wodurch nicht nur jährlich ein großer Tribut erhoben, und viel Proviant herbei gefahren, sondern auch das feind-

liche Gebiet ansehnlich eingeengt wurde; ohne den Schrecken zu rechnen, der sich bis in die Marokkanischen Staaten verbreitete, und viele Einwohner zum Auswandern nöthigte.

Nur zu sichtbar mischte sich Ferdinand König von Kastilien in die Afrikanische und vorzüglich Fesische Angelegenheiten. Er korrespondirte mit dem feindlichen Feldherrn Barraxa, der ihm zum Besiz des Königreichs Fes verhelfeu wollte. Ein Brief wurde vom Ruy Sousa aufgefangen. Als Emanuel sich über dieses Vertragswidrige Verhalten beschwerte, so rüstete jener eine Flotte, deren Bestimmung er geheim hielt, aus. Barraxa und Almandarin griffen auch wirklich schon 1513 diejenigen Mauren an, die sich unter Emanuels Schuz begeben hatten, sezten die Gegenden den heillosesten Verwüstungen aus, und streiften bis ins Tangerische Gebiet.

Odoardo Meneses, der damals Tanger mit 200 Mann Kavallerie und 300 Mann Infanterie vertheidigte, mußte es anfänglich geschehen lassen, daß sie alle Scheuren und Proviant verbrennten. Seine Macht war gegen den Feind zu klein. Als aber die Verwüstungen sich immer vermehrten, so beschloß er dennoch ein Treffen zu wagen. Der Feind suchte ihn durch Rückzug weiter aus der Stadt zu locken, und blieb feste, als er ihn ungefähr eine Stunde vorwärts sahe, unter fürchterlichem Geschrei stehen.

Barraxa (dessen Namen eine große Ehrfurcht begleitete) bot ein Treffen an, und sprengte seine Kavallerie auf die Portugiesen los, deren Avantgarde unter Pedro Leitano aus 60 Mann Kavallerie bestand, und den ersten Angriff des Feindes so gut aushielt, daß derselbe, als Meneses ihm in die Flanke fiel, unordentlich die Flucht ergriff. Almandarin, der sich persönlich von Barraxa, weil er das Geschrei mißbilligt hatte, beleidigt glaubte, war der erste, der durch seine Flucht zum Sieg der Portugiesen beitrug.

Barraxa zeigte sich an diesem Tag als ein würdiger Feldherr, und beobachtete selbst noch Ordnung, als die Flucht des Almahdarins auch unter seiner Kolonne Schrecken verbreitete. Meneses verfolgte ihn bis an einen Berg, wo er ihm noch manchen Abbruch that. Unter den 240 Gefangenen waren der Anführer vom ersten Treffen des Almandarins, und Barraxas Fähndrich. Die Anzahl der Gebliebenen schäzt man auf 600 Mann. Die Beute war beträchtlich. Alle Fahnen und Zelte fielen den Portugiesen in die Hände. Von den Siegern blieben 4 Mann. Barraxa war selbst in größter Lebensgefahr. Er stürzte mit seinem Pferde, wurde aber noch durch einen andern gerettet.

Die Gegend um Saffi war nichts weniger als ruhig. Barraxas Einfall schien ihr eine passende Gelegenheit zu seyn, um den jährlichen Tribut zu verweigern. Als sich aber Ataide mit einem Heer zeigte, bat sie um Frieden. Ichhabentatuf zeichnete sich auch hier aus

aus, da er mit einer kleinen Mannschaft über eine weit größere Anzahl siegte. Unter mehrern Städten that Almedin den meisten Widerstand.

Diese mächtige und wohlbefestigte Stadt war in 2 Partheien getheilt, wovon eine die Portugiesische, die andere die Fesische genannt werden konnte. Jene war zur Zahlung des Tributs willig, diese verweigerte ihn, weil sie das Uebergewicht über jene hatte. Furcht schmolz sie in eine zusammen. Ataide suchte sie zu überrumpeln, theilte sein Heer in 2 Kolonnen, wovon eine von Noronna, die andere von ihm angeführt wurde, und so näherte er sich mit Tagesanbruch der Stadt. Der Feind hatte durch Spionen von dem Anrücken der Portugiesen Nachricht erhalten, öffnete freiwillig die Thore und bot ein Treffen an, das sich auf beiden Seiten durch vorzüglichen Muth auszeichnete, wobei aber nichts entschieden wurde, weil sich beide Theile zurückzogen.

Nicht weit von dieser Stadt hatte der König von Marokko sein Lager aufgeschlagen. Nicht selten fielen hiebei scharfe Scharmützel vor, worunter das auf dem Berg Idenar das vorzüglichste war.

Ataide überfiel den König unvermuthet, daß er sich kaum retten konnte, richtete eine große Niederlage an, und machte viele Gefangene, worunter sich auch eine Konkubine des Königs befand, die er zärtlich liebte. Ataide wurde selbst bei dem Gefechte im Gesicht durch einen Pfeil, doch leicht verwundet.

Die

Die Streifereien der Almediner dauerten ebenfalls noch fort, und schienen bloß auf Ermüdung der Portugiesen abzuzwecken, und eine große Schlacht im Hinterhalt zu verbergen. Ataide war aber nicht nur hier selbst, sondern auch durch seine andern Feldherrn glücklich. Lope Barriga hieb mit eigner Hand einem Anführer, der bei den Arabern den höchsten Ruhm der Tapferkeit errungen hatte, den Kopf ab, und ließ ihn bei dem Thor auf einen Spieß stecken. Der Feind bot eine starke Summe für seine Auslösung; jedoch vergeblich. Dieses und sein starker Verlust beruhigte die Gegend. Sie bot den Frieden an, den sie gegen Zurückgebung des Kopfs dergestalt erhielt, daß sie sich unter Portugiesischen Schuz begeben, und jährlich einen proportionirten Tribut zahlen sollte.

Ataide nahm eine starke Musterung unter den Einwohnern vor, und hob viele aus, um den Krieg mit dem König von Marokko, und dem Sherif, dem Anführer der Nomadischen Araber, desto nachdrücklicher zu führen.

Gleich darauf mußten sich Barriga und Ichhabentatuf gegen das Marokkanische Gebiet in Marsch setzen. In Duam, welches 9 Meilen von Saffi liegt, stießen sie auf den Feind an dem Fuße des Atlantischen Gebürgs, und überfielen ihn mit 150 Portugiesen und einigen alliirten Sarazenischen Hülfstruppen so unvermuthet, und unvorbereitet, daß auf 1000 niedergesäbelt, und über 150 gefangen, nebstdem eine große Beute gemacht wurde.

Mit

Mit dem Sherif banden sie zwar auch an, aber der Sieg blieb unentschieden. Die Portugiesen musten die Belagerung der Stadt Taulin (Tarutan), die der Feind durch Herabwerfung angezündeter Bienenkörbe, und Zerstreuung der Bienenschwärme vertheidigte, aufgeben. Barriga selbst wurde dabei schwer verwundet.

Diesen unglücklichen Ausgang nahm ein gefangener Mohr als Vorwand, um den Ichabentatuf bei dem Ataide verdächtig zu machen, und also durch Entziehung eines tapfern Feldherrn den Portugiesen zu schaden. Die Punische List würkte und Ataide bewieß ihm sein Mißtrauen. Ichabentatuf fand sich nicht wenig gekränkt, beschloß aber auf der Stelle, sich durch einen Sieg über den Marokkanischen König zu rächen.

Anstatt die versprochene Hülfe unter Kunna abzuwarten, griff er den König allein und so wüthend an, daß er gänzlich und mit Verlust des ganzen Lagers geschlagen wurde. Dieser entscheidende Sieg, der dem Feinde so viel kostete, war seine ganze Rechtfertigung, und so glänzend, daß die übrigen Portugiesischen Edlen, selbst Ataide, es tief bereuten, daß sie nicht bei der Schlacht gegenwärtig, und also Theilnehmer an der Ehre gewesen wären.

Nebst dem günstigen Fortgang, den die Portugiesischen Waffen von dieser Seite hatten, war auch noch der Anschlag des Königs von Fes auf Tanger, und Arzilla, welche beide Städte er einige Zeit belagerte, fehl-

fehlgeschlagen; und Emanuel hatte Ursache, mit den Fortschritten in Afrika, die zwar weiter in nichts, als in Erhaltung der Besitzungen seit 1510 — 1513 bestanden, äußerst zufrieden zu seyn.

Wahrscheinlich erhielt dadurch sein Eifer für die Ausbreitung der kristlichen Religion einen größern Wirkungskreis; wenigstens findet man, daß er eine zweite Mission von Priestern zu diesem Entzweck nach Kongo abgehen ließ, die dem König daselbst ein Wappen, das in Ansehung der 3 Kreuzweis aneinander gestellten Schildern dem Portugiesischen gleich kam, überbringen sollten. Mit dieser Mission war gleichfalls ein Transport von heiligen und geheiligten Sachen verbunden. Der König von Kongo schickte seinen Sohn Heinrich, seinen Bruder, und andere vornehme Kinder nach Portugal, um die Lands- und Lateinische Sprache und das Kristenthum zu erlernen. Der Gesandte Pedro, der diese Kinder begleitete, ein Mann von großen Einsichten heiratete selbst in Portugal, und die Königin Maria zeichnete seine Hochzeit durch Geschenke aus. Emanuel suchte das Freundschafts-Bündniß mit Kongo durch das Kristenthum fester zu knüpfen. In dieser Hinsicht mußte ein eigner Gesandter, Simon Silvio, und als dieser auf dem Wege starb, Alvarez Lope nach Kongo abgehen, um den König zu befreunden, und sein Herz durch Geschenke zu gewinnen. Leztere nahmen ihn so ein, daß er dem Emanuel in einem öffent-

lichen

lichen Briefe den wärmsten Dank und in einem andern Briefe an den Pabst sein Glück, Krist zu seyn, lebhaft beschrieb.

Eine andere Mission von Priestern, die 1515 abging, überzeugte sich von den Fortschritten, die die kristliche Religion gemacht hatte, vollkommen. Der König hatte in allen seinen Handlungen das Bild des höchsten Wesens vor Augen, er mochte Recht sprechen, Krieg führen oder Frieden schließen. Nebstdem stellte er gelehrte Wettkämpfe an, berief Leute von Kopf und Talenten, legte Schulen an, und beschäftigte sich in seinen Nebenstunden, die ihm die Geschäfte übrig ließen, mit den Wissenschaften. Eine Menge Sprüche der Propheten und der Evangelien wußte er auswendig und predigte nicht selten öffentlich. Sein Gedächtniß war stark, seine Beurtheilungskraft scharf.

Als ihm die Portugiesischen Gesetze in 3 Bänden vorgelegt wurden, lobte er die Weisheit und Ordnung in Verwaltung des Staats, lächelte aber über die Menge von Gesetzen, und über den oft kleinlichen Inhalt, und fragte scherzend: „wie werden diejenigen bestraft, die den Fuß auf die Erde setzen?“

Die Bundbrüchigkeit des Seiams Königs von Azimar, der von der allgemeinen Anarchie gewinnen wollte, machte noch in demselben Jahre die Absendung einer Portugiesischen Flotte nothwendig.

Seiam

Seiam hatte nemlich für den Portugiesischen Schuz versprochen, daß er jährlich 1) einen gewißen Tribut zahlen 2) den Portugiesen eine freie Handlung in der Stadt lassen; und 3) dem Könige von Portugal bei jedem seiner Kriege mit Hülfstruppen beistehen wollte. Von diesen Punkten wurde vorzüglich der zweite frevelhaft verlezt, so daß die Portugiesischen Kaufleute aus der Stadt wanderten. Die Flotte, die Emanuel ausrüstete, hatte also die Absicht, sich zuerst an Seiam zu rächen, und dann den beständigen Fehden auf einmal ein Ende zu machen; wie nicht weniger den Afrikanischen Angelegenheiten eine entscheidende Wendung zu geben.

Größer ist in Portugal noch wohl keine Flotte gesehen worden. Sie bestand aus 400 Schiffen verschiedener Größe, und hatte 20000 Mann Infanterie und 2700 Mann Kavallerie unter dem Admiralskommando des Herzogs Jago von Braganza, und dem Kontreadmiral Juan Meneses am Borde.

Der Herzog hatte zur Ausrüstung derselben einen ansehnlichen Beitrag freiwillig geliefert. Wenigstens standen 3000 Mann und 500 Mann Kavallerie, worunter 100 Kürassirer waren, in seinem Solde. Nebstdem hatten viele andere vornehme Leute dazu beigetragen, z. B. Juan Gundisalvo Kamara Befehlshaber der Insel Madera, welcher allein 20 Schiffe, 600 Mann Infanterie und 200 Mann Kavallerie auf seine Kosten streiten ließ.

Den 17ten August lichtete man die Anker, und landete den acht und zwanzigsten glücklich an der Küste von Azimor.

Azimor wird in 3 Hauptheile zerlegt, jeder hat seinen Namen von den verschiedenen Arabern, die ihn nach Verdrängung der Kolonisten zuerst bewohnten. Einer heißt Oberquir, der andere Dabida, der dritte Garabia. Alle drei zusammen werden wieder in gewisse Klassen zerlegt, wovon jede sich verhältnißmäßig in Krieg stellen, und sein eigen Lager beziehen muß; doch so, daß sie sich im Gedränge wechselseitig unterstützen können. Da das Land sehr bevölkert ist; so kann eine ansehnliche Mannschaft gestellt werden. Die Masse von Menschen, die dem Herzog die Spitze bot, war furchtbar zahlreich.

Mit anbrechender Nacht näherte sich die Portugiesische Flotte der Stadt. Bei dem Fluß Omitabith, (Asama), an dem sich die Stadt in einer von Mauern eingeschloßenen und wenigstens 5000 Häuser umfassenden Größe hinstreckt, wurde das Lager aufgeschlagen. Gegen Mittag bot der Feind in drei Treffen vor derselben schon eine Schlacht an, die der Herzog aber nicht annahm, weil er entweder mit dem ganzen Heer anbinden, oder die Belagerung ungehindert fortsetzen wollte. In dieser Rücksicht übertrug er das Kommando der Belagerungs-Armee dem Juan Meneses, und eilte zum Sturm. Der Feind focht mit der entschloßensten Tapferkeit, machte einen schwarzen Pfeil- und Kugelregen

gen und warf glühende Kohlentöpfe, angezündete Bienenstöcke auf die Belagerer herab, wodurch nicht wenige Portugiesen schwer verwundet wurden. Der feindliche Feldherr Jide Nanzor, ein Mann, dessen Tapferkeit wie ein Idol verehrt, und angebetet wurde, hatte solche Anstalten getroffen, daß die Portugiesen gewiß noch lange fruchtlos die Belagerung hätten fortsetzen müßen. Ueberall gegenwärtig, wo die Gefahr am größten war, überall helfend und vorangehend hielt er den wüthenden Angriff der Belagerer auf. An ihm hing das Glück der Stadt, an ihm ihr Schicksal. Schon neigte sich die Sonne zum Untergang, und die Portugiesen waren noch nicht viel weiter gerückt, als daß sie einige Mauern zertrümmert und einige Schanzen unwürksam gemacht hatten. Als aber eine Kugel diesen würklich großen Feldherrn zu Boden streckte, so war die Bestürzung allgemein, und die Belagerten suchten sich in der größten Unordnung zu retten. Mehr als achtzig derselben wurden blos todgedrückt. Mit Tags Anbruch rückte der Herzog in die Stadt ein, da sie in der Nacht vom Feinde war geräumt worden.

Die Beute war, das Proviant ausgenommen, sehr unbeträchtlich. Der Schrecken, der vor den Portugiesen hergieng, lieferte ihnen mehr, als sie erwarteten. Mit Azimor fielen die Städte Tite und Almeinda. Der Herzog ließ alsbald nach seinem Eintritt die Portugiesischen Wappen an den Mauren aufrichten, katholischen Gottesdienst halten, und dem König Emanuel die frohe Nachricht von der Einnahme mittheilen.

Letzterer und der Papst Leo X. stellten deswegen eigene feierliche Gebete an; so wichtig schien ihnen der vom Herzog errungene Sieg. Vielleicht hätte die Bestürzung des Feindes besser benuzt, und das Marokkanische Gebiet noch weiter erobert werden können; aber dazu hatte der Herzog keinen Auftrag, und zu seiner Rückkehr nach Portugal so viele theils allgemeine, theils persönliche Gründe, daß er alle Sollizitationen von sich ablenkte, und in sein Vaterland zurückeilte, da er eine hinlängliche Besatzung zur Sicherheit der Eroberung zurückgelassen hatte.

Rui Barreto wurde als Befehlshaber der Stadt, Juan Meneses als Feldherr der Truppen zum Krieg wider die benachbarten Völker ernennt. Nonio Fernando Ataide, der der Belagerung mit beiwohnte, kehrte nach Saffi zurück.

Nicht sowohl um weitere Fortschritte zu machen, als um die Soldaten in Thätigkeit zu erhalten, machte Meneses mit Anfang des Jahrs 1514 einige Streifereien in jene Gegenden, die unruhig zu werden anfingen. Da er einige Dörfer verbrennt und Ataide einen beträchtlichen Vortheil über den Sherif erfochten hatte, so beschloß er, auf Marokko selbst etwas zu wagen. Aber Ataide wollte aus Ehrgeiz keinen Theil an einem Zuge nehmen, den Meneses allein anführte, und es liefen nur zu gewiße Nachrichten ein, daß der König von Fes, und der König Mequinez gegen Azimor anrückten.

Mit

Mit forcirten Märschen eilte er also zurück, um nicht abgeschnitten zu werden. Beide feindliche Korps waren noch nicht vereinigt, als Meneses sicher zurück kam. Der König von Fes kampirte zu Tuekalam und der König Mequinez zu Nase einer ansehnlichen Stadt seines Gebiets. Beide hatten sich nach Balba in Bewegung gesezt.

Ataide folgte izt der Aufforderung des Meneses, den Feind zu Balba unversehens zu überfallen. Jener führte unter seinem und des Ichabentafufs Kommando 1500 Mann Kavallerie größtentheils Mauren, dieser 800 Mann Kavallerie und 100 Mann Infanterie an. Da sie sich zu Sea (einem 6 Meilen von Balba entlegenen Ort) mit einander vereinigt hatten, formirten sie 5 Kolonnen, wovon eine Meneses, die zweite Baretto, die dritte Juan Gundisalvo Kamara, Alvarez Karvalio, und Juan Silvio, die vierte Ataide mit Alfonso Naronna und die fünfte Jechabentafuf kommandirte. Pedro Maral und Juan Rui deckten die Kolonnen mit einem starken Reservekorps. Die Bagage und einige Kanonen wurden in die Mitte gebracht.

Der Feind war wenigstens 4000 Mann Kavallerie stark. Seine Infanterie konnte wegen der Menge nicht übersehen werden. Sein Lager dehnte sich vorwärts in eine Ebene aus; und streckte sich rückwärts bis an einen Berg hin, der durch einen Wasserstrom vom Felde getrennt war, und die Retirade erschwerte.

Sein erstes Treffen (er hatte deren viere) bestand aus Infanterie, die mit Flinten und Scorpiongeschossen bewafnet, und der Portugiesischen ersten Kolonne entgegengestellt war.

Sobald als Meneses nahe genug war, gab er das Zeichen. Die Portugiesen griffen mit einer solchen Wuth an, daß sie 3 feindliche Treffen bis an den Wasserstrom zurückdrückten, und sie ganz zerstreuten. Siegtrunken konnte sie Meneses nicht abhalten, über den Fluß zu sezen, ohnerachtet er es streng verboten hatte. Ario Tellio, ein junger ehrgeiziger Held rief ihnen, da sie dem Befehl gemäß zurückgehen wollten, mit den Worten zu: „Laßt uns die Mauren (Kamera„den) bis nach Fes verfolgen“ und hierdurch riß er selbst Garsia Meneses einen Bruderssohn des Anführers mit sich fort; der ihnen mit den Worten: „Wenn „ihr so wollt, so wollen wir den Feind noch über Fes „verfolgen,“ nachsprengte.

Meneses folgte ihnen, um sie im Nothfall zu decken. Aber der Feind sammelte sich, und fiel über die kleine Anzahl so wüthend her, daß viele, worunter Ario Tellio und Garsia Meneses waren, getödtet wurden, und nicht wenige Kavalleristen ihr Leben einbüßten.

Der Sieg, den die Portugiesen dennoch erfochten, war also sehr blutig. Er kostete ihnen wenigstens 50 Todte und über 100 Verwundete. Der Feind ließ 2600 Todte und über 4000 Verwundete auf dem Platz;

200 wurden gefangen. Unter jenen waren 7 Anführer, unter diesen die Weiber und Kinder der Feldherrn von Scherquir.

Der König von Fes und Mequinez waren bei der Schlacht nicht selbst gegenwärtig, und arbeiteten an dem Plane Azimor zu belagern. Mequinez sezte sich in Marsch, und brachte 7 Tage zu, um über den Fluß bei Azimor zu setzen. So stark und zahlreich war sein Heer. Sobald als aber Nazer König von Fes Nachricht von der Niederlage erhielt, die seine Hülfstruppen erlitten hatten, warf er sich mit Mequinez auf die Stadt Almedine, nahm sie weg, tödtete die Besatzung, und verheerte die ganze Gegend.

Jechabentafuf, der dieser Masse Menschen nicht gewachsen war und von Ataide, der eine Belagerung befürchtete, nicht unterstüzt werden konnte, zog sich nach Saffi zurück, da er alle Quellen und Brunnen, um den Feind im Nachsetzen aufzuhalten, verdorben hatte. Dieses Mittel, so zweckmäßig als es gewählt schien, verzögerte seinen Abzug so lang, daß er vom Feinde erreicht wurde. Seine Tapferkeit war allein seine Rettung. Er verlor einige seiner Truppen und 1000 Kamele; hielt aber den Feind immer so weit von sich, daß er nicht mit seiner ganzen Macht angreifen, und die Portugiesen über den Haufen werfen konnte.

Dieser beispiellose tapfere und kluge Rückzug machte den Mequinez selbst verdächtig. Seine Truppen bereueten öffentlich ihre Handlungen: daß sie treulos ihr Bündniß mit den Portugiesen gebrochen, und

einem Mann gefolgt wären, der Azimor und Saffi hätte belagern können, und mit der ganzen Macht nicht einmal einem kleinen feindlichen Haufen gewachsen wäre. Sie gingen also damit um, durch eine Verrätherei an ihm sich wieder mit den Portugiesen auszusöhnen. Sie überfielen ihn und seine ihm noch anhängige Truppen in dem Lager bei Tozarote, schlugen ihn gänzlich in die Flucht, machten eine fürchterliche Niederlage, und auf 1000 Mann Gefangene, und erbeuteten 800 Pferde. Mequinez mußte mit Schande gebrandmarkt in sein Reich flüchten. Der tapfere und allgemein geschäzte Meneses erlebte die Früchte dieser Verschwörung nicht. Er starb an einer Krankheit, und konnte nicht einmal mehr den Brief beantworten, den ihm der König Emanuel schrieb, und worin er seine große Zufriedenheit mit seinen Thaten öffentlich bezeigte. An seine Stelle kam Pedro Sousa.

Kleine Gefechte, Scharmüzel, Streifereien, Fouragierungen, dauerten eine lange Zeit fort. Bald ward diese, bald jene Gegend der Mauren rebellisch; je nachdem sie von ihrem augenblicklichen Interesse hingerissen sich große Vortheile versprachen. Eben so leicht kehrten sie auch wieder zu einem Gehorsam zurück, den sie vorher so leichtsinnig gebrochen hatten. Ueberhaupt genommen, waren sie das Spiel ihrer Ebb- und Fluthartigen Bedürfniße. Bald erfochten die Portugiesen Vortheile, bald der Feind. Das bedeutendste Treffen fiel zu der Zeit vor, als Ataide auf Marokko marschieren wollte.

Die

Die Portugiesen hatten die Kastelle Amagor und Algoball weggenommen, eine große Beute gemacht, und ohnerachtet des Verlustes bei der Burg Algel beschloßen, nach Marokko durchzudringen, und es mit 2100 Mann Kavallerie anzugreifen. Der vorzüglichste Zweck war wohl der, unter dem Feinde einen allgemeinen Schrecken zu verbreiten. Ataide sezte sich also den zwei und zwanzigsten April 1515 in Marsch, kam in kurzer Zeit an, und wollte das Fesische Thor zuerst bestürmen. Hierzu fehlten ihm Kanonen und Munition. Die Furcht und Angst, die sich dieser so reich bevölkerten Stadt bemächtigte, dauerte so lang, als man von der Anzahl der Truppen noch nicht gewiß war. Sobald als aber das Thor angegriffen, und die Stärke des Heers der Portugiesen einigermassen bekannt war, stürzten die Einwohner mit einer Wuth hervor, der die Portugiesen nicht mehr widerstehen konnten. Sie mußten sich zurückziehen, bis sie an eine Untiefe des Flußes, der an der Stadt vorbeifließt, kamen. Hier war eine Abtheilung gezwungen, sich so lange zu wehren, bis die andere über den Fluß gesezt hatte. Ataide hielt auch den Feind bis dahin glücklich auf, so daß er selbst dem Nachtrab, den er kommandirte, nicht viel schaden konnte. Hätte das Portugiesische Kriegsheer revoltirt, so wäre dieses Scharmützel zu ihrem größten Nachtheil ausgefallen. So aber führte sie Ataide mit der ungestörten Ruhe und der vollkommensten Ordnung an, daß ihr Verlust gegen den Feind, der seine ermatteten Truppen immer durch frische ersezte, unbedeutend war. Von den Portugiesen

wurden viele verwundet; von ihren allirten Mohren blieben zwölfe. So bald als Ataide die andere Seite des Flußes erreicht hatte, bot er ein Treffen an; das aber der Feind nicht annahm. Uebrigens suchte er durch eine Abtheilung seines Heers die Portugiesen auf ihren langsamen Märschen zu stören, wobei er aber nichts gewann.

In diesem Jahre landete noch eine große portugiesische Flotte von 200 Segeln und einer 8000 Mann starken Besatzung unter dem Befehl des Antonio Noronna, und dem substituirten Nonio Maskarenna, die den 13 Junius von Lissabon absegelte, und den Auftrag hatte, ein Kastell bei dem Marmora (ehemals Subur) einem großen, breiten, tiefen, ins atlantische Meer fallenden und von Arzila wenigstens 25 Meilen entlegenen Fluß anzulegen. Der Plaz hatte aber die hinreichende und leichte Zufuhr nicht, weswegen man ihn lieber an die Mündung des Flußes verlegte. Schon war der 10 Fuß tiefe, und 15 Fuß breite Graben, worinn sie das Wasser bei eintretender Ebbe und Flut heraus- und herein lassen konnten, abgestochen, und ein Treffen formirt, wodurch man den andringenden Feind abhalten konnte; als der Feind von den Anhöhen, welche das Fort bestrichen, und die man nicht in Anschlag gebracht hatte, zu kanonieren anfieng. Sein Heer war unter dem Kommando des Königs Mequinez 3000 Mann Kavallerie und 30000 Mann Infanterie stark.

Der König von Fes verband sich mit ihm, und vermehrte seine Macht wenigstens mit 100,000 Mann.

Kleine

Kleine Streifereien fielen deswegen immer zum Nachtheil der Portugiesen aus, und in einer einzigen Schlacht blieben einmal mehr als 1200. Indessen behaupteten die Portugiesen noch immer den Vortheil, daß sie mit ihren Schiffen den Zugang offen erhielten, und beistehen konnten, wo es die Noth erfoderte. Der Feind hatte dieses kaum gemerkt, als er bei der Mündung des Flußes sein Lager aufschlug, und Schanzen anlegte, die mit Kanonen und einer starken Mannschaft besezt den Ab- und Zugang der Schiffe abhielten. Noronna fiel daher auf den guten Gedanken ein großes Schiff, das inwendig mit Wollsäcken ausgefüllt war, mit dicken Balken zu befestigen, und es als Bollwerk in den Fluß dem Feinde entgegen zu setzen. Von Anfang that es seine vorzüglich gute Wirkung. Da aber der Feind ein beständig lebhaftes Kanonenfeuer darauf unterhielt, splitterte es auseinander, und sezte die Portugiesen, die schon beträchtlich verloren hatten, die Mangel an Proviant litten, die täglich in Feuer seyn mußten, in die größte Bestürzung. Alles gab sich ohne Rettung verloren. Weder das Zurückerinnern an die sieggewohnte Tapferkeit, weder der Befehl der Anführer, weder Schande konnte die Portugiesen von der Flucht abhalten. Der Feind drang immer stärker vor, als er ihre Absicht merkte, den Platz zu verlassen. Rui Melio, und Christophoro Leitano, die seinen Anfall aufhalten wollten, mußten sich zurückziehen. Ihre Truppen stürzten sich vom Felsen herab, um sich zu retten. In den Schiffen war der Schrecken eben so groß. Mehrere warfen sich über Bord, andere erstickten

stickten im Schlamme oder ertranken im Wasser. Die Matrosen hatten so weit das Bewußtsein verloren, daß 100 Schiffe ans Ufer geschleudert und zerquetscht wurden. Die darauf befindliche Truppen stürzten übereinander, und wurden der Grausamkeit der Feinde Preiß gegeben. Ein Theil ließ sich ohne Widerstand niedermezeln; einige Wenige, worunter vorzüglich Bernardo Emanuel war, sezten sich zur Gegenwehr, und retteten eine kleine Anzahl auf den noch übrigen Schiffen. Gewiß sind an diesem Tage mehr als 4000 Portugiesen umgekommen. Nebstdem verloren sie alle Kanonen, Munition ꝛc. und viele Gefangene fielen mit dem Schloß dem Feinde in die Hände, der die wenigen andern nicht mehr von ihrer Abfahrt abhalten konnte.

So tief auch der Schmerz war, den Emanuel über den Verlust und die Schande empfand; so gewährte ihm doch seine große Seelenstärke, die im Glück und Unglück sich gleich blieb, verbunden mit seiner Religiosität, jenen süßen Trost und jene Beruhigung, die das Unglück als Wink der Vorsehung zur Besserung und Auffoderung zur Lebensweisheit ansieht.

Es war leicht zu denken, daß der König von Fes seinen Sieg so weit verfolgen würde, als es ihm das Glück seiner Waffen erlaubte. Die Muthlosigkeit der Portugiesischen Truppen versprach ihm noch eine große Nacherndte. Er streifte deswegen bis nach Arzila, trieb alles Vieh weg, und sezte die Stadt selbst in eine große Fleischnoth. Juan Koutinno wagte es dennoch, den Feind zu Akkassarguibir mit 250 Mann Kavalle-

valleri zu überfallen, und ihm nebst 55 Gefangenen über 1000 Ochsen, eine Menge Pferde und Hüner abzujagen, die er glücklich nach Arzila brachte. Andere Ausfälle waren mit nicht geringerem Vortheile verbunden.

Allein der König von Fes suchte izt um so ehender seinen alten Plan, Arzila, woher alle diese Streifereyen kamen, zu belagern, hervor. Er rückte deswegen mit 100,000 Mann, worunter 80,000 Kavalleristen waren, und einem großen Zug Artillerie gegen die Stadt an, und schloß sie so fest ein, daß ihr sobald keine Hülfe von außen zugeschickt werden konnte. Er verfehlte aber seinen Entzweck. Denn Koutinno, von dem Vorhaben des Feindes vorher benachrichtigt, ließ den königlichen Geschäftsträger Nanio Roberio, der sich zu Malakka aufhielt, um Unterstützung ansuchen, die ihm auch alsbald und ungesäumt gewährt wurde. Nicht lange darnach landete Rui Barreto mit 12, und Lope Sequeira mit 30 Schiffen, wodurch die Belagerung, die dem Feinde so gut, wie den Portugiesen manchen braven Mann gekostet hatte, nicht nur aufgehoben, sondern der Feind noch in seinem Nachtrab beunruhigt wurde.

Auf der andern Seite brach der Marokkanische Krieg wieder aus, wovon verschiedene Beleidigungen, die den Portugiesischen Bundesgenossen wiederfuhren, Ursache waren.

Ataide setzte sich den 19 Mai 1516 in Marsch, ohne daß seine Absicht bekannt wurde. Zu Atunz kam es in einer fruchtbaren Ebene zur Schlacht, worinn der feindliche Anführer Rah Benxamuz, ein angesehener und wegen seiner Tapferkeit allgemein verehrter Feldherr, gänzlich mit Zurücklassung einer starken Beute geschlagen wurde. Von Marokko noch eine Meile entfernt sammelte er seine zerstreuten Truppen wieder, und foderte sie durch eine kraftvolle und begeisternde Rede zum Widerstand auf. Seine gefangene Gemahlin Hota, ein Weib, das die Reitze ihrer vorzüglichen Schönheit durch Muth erhöhte, und das er bis zur Raserei liebte, rief ihm mit den Worten aus der Ferne zu: „Wie oft hast du Rah Benxamuz, versprochen, daß du dich den größten Gefahren meinetwegen Preiß geben würdest? Sieh, izt bin ich gefangen und „du willst dich ganz leidend dabei verhalten? Wo ist „deine vorige Liebe? wo dein gegebenes Wort? wo der „oft gerühmte Stolz auf deine Tapferkeit?“ Der Tag ist noch lang, entgegnete ihr Rah Benxamuz, der Sieg ruht in den Händen der Vorsehung und der Stärke meines Armes. „Sieh!“ sagte seine Gemahlin, indem sie eine Handvoll Staub in die Luft warf: „Die „Wahrheit deiner Worte zerstreut der Wind. Geh suche dir ein anders Weib, während ich deine Treulosigkeit und Feigheit, die beide den Mann entedlen, „beweine.“ Rah Benxamuz zog seinen Schuh aus, und warf ihn auf sie — ein Beweiß, daß er sein Versprechen noch nicht gebrochen habe. Hierauf wandte er sich zum zweitenmal an seine Soldaten, und suchte

sie durch Thränen und Jammergeschrei zum Mitleid zu bewegen. „Wenn Liebe euch jemals, sagte er, „trübte, wenn euch jemals Ehre zur Verachtung des „Todes auffoderte, wenn ihr jemals mein Leben lieb „und theuer hattet, so gebt mir Balsam für mein liebe„krankes Herz. Wendet die Gefahr der Schande von „dem Ruhm meiner Thaten, und rettet mein Leben „von dem drohendsten Tode. Wenn dieses Weib als „Gefangene weggeführt wird, so ist mir mein Leben, „das Schmerz und Schande vergiftet, nichts werth. „Bedenkt, welche Verdienste ihr bei Mahumed ein„erndten könnet, wenn ihr für sein Gesez streitet." Diese Rede goß auch in die feigste Seelen neues Leben und neuen Muth.

Der Feind griff so hitzig an, daß die Portugiesen kaum widerstehen konnten. Von allen Seiten drängte er herbei. Oft mußte deswegen die ganze Fronte geschwenkt werden. Ataide gab sich den ersten Gefahren Preiß und stürzte. Rah Benxamuz erschoß ihn mit eigner Hand. Der Tod dieses Helden entriß den Portugiesen zugleich den Sieg. Es entstand unter ihrem Heere ein Aufstand über die Wahl des Anführers. Ein Theil erklärte sich für Alfonso Noronna, ein anderer für Alfonso Ataide. Beide suchten ihre Wahl mit einer Hitze zu verfechten, die die größte Ruhe von außen vermuthen ließ. Die verbündeten Mohren benuzten diese Verwirrung, blos um an der Beute, die dem Feinde ohnehin in die Hände fiel, Theil zu nehmen, und so verloren beinahe alle Portugiesen ihr

Leben, oder geriethen in die Gefangenschaft. Unter den erstern war selbst Alfonso Noronna. Der Sieg der Mauren verleitete manche zinsbar gemachte Völker zum Abfall.

Die Gemahlin des Rab Benxamuz zollte nach einiger Zeit seiner Tapferkeit den reinsten Dank. Als dieser würdige Sieger in einem Feldzug des Sherifs mit dem Könige von Fes blieb, begleitete sie seine Leiche mit Thränen, ließ ihm ein kostbares Grabmahl setzen; fastete 9 Tage ohne das geringste zu essen und zu trinken, und starb an seiner Ruhestätte. Vorher hatte sie den Ihrigen den Befehl gegeben, daß man sie neben ihm begraben sollte, weil sie von einem Manne, den sie einzig liebte, und von dem sie so zärtlich wieder geliebt wurde, auch nicht im Tode und im Grabe getrennt werden wollte.

Emanuel fing an an der Treue der Mauren und an einem glücklichen Ausgang seiner Afrikanischen Kriege zu zweifeln, da er die Nachricht von der abermaligen Niederlage erhielt. Vielleicht hätte dieses Schwanken seine gute auch vielleicht böse Würkungen haben können. Ichabentatuf, der damals in Portugal war lenkte seine Aufmerksamkeit ein, und beredete ihn seine Hoffnungen nicht aufzugeben. Er sezte also Nonio Maskarenna an die Stelle des ruhmvoll gebliebenen Ataide, und schickte Ichabentafuf und Pedro Maskarenna nach Saffi ab. Beide landeten gegen Ende Julius mit einer ansehnlichen Mannschaft, und neuen Provisionen an Waffen und Munition. Dieses würk-

te

te so viel, daß viele von den treulos gewordenen Mauren wieder zurückkehrten und um Verzeihung baten. Sie alle zu bestrafen war schwer, auf einige wenige die Strafe aller fallen zu lassen, ungerecht, und durch harte Strafen abzuschrecken, bedenklich. Man hielt es also für das zweckmäsigste. sie alle frei zu lassen, um dadurch desto mehr Liebe zu gewinnen.

Neuntes Kapitel.

Mit Albuquerques Abfahrt von Goa (den 18ten Febr. 1513) kam nun auch das disseitige Ufer in Bewegung. Seine Flotte war 20 Schiffe, 1700 Portugiesen, und 1000 Malabaren stark. Von Sakontera segelte er nach dem Küstenland Aden, welches von der Straße Babel Mandel liegt.

Die wohlbefestigte Stadt gleiches Namens erhebt sich an dem Fuße eines erhabenen Bergs auf einer Meerzunge. Ihre Anlage gewährt eine reizende Ansicht. Mit Mauren umgeben, von Thürmen befestigt, von Wällen eingeschloßen bildet sie eine Halbinsel. Der schroffe und Pflanzenkahle Berg, der hinter ihr liegt, endigt sich in abgebrochenen Felsenmassen. Wegen Wassermangel, den oft der Regen ersezt, ist von dem benachbarten beinahe eine Meile entfernten Dorfe eine Wasserleitung angebracht. Wenig selbst hervorbringend lebt sie von dem Ueberfluß der Importen, die reichlich zugeführt werden. Die zahlreiche Konkurrenz der Persischen, Indischen, Aethiopischen und der vielen andern Arabischen Kaufleute macht sie sehr bevölkert und lebendig. Ihr König, der viele Sold-Soldaten in

in seinem Dienste hat, und noch mehrere mittelländische Städte besizt, läßt sie durch einen Statthalter (mit Namen Miramirian) regieren.

Albuquerque war an dem Besiz dieser Stadt viel gelegen, weil er dadurch Arabien unsicher machen, und das Auslaufen der Flotten, womit zuerst die Aegyptier, nachher die Türken Indien bedrohten, verhindern konnte. Denn die Mündung des Arabischen Meerbusens ist ungefähr 30 Meilen davon entfernt, und kann also in einem Tage erreicht, und mit wenigen Schiffen besezt werden. Dazu kam noch, daß man eben so leicht nach der Heldenstadt (izt Suez genannt) östlich von Kahira gelegen, dem einzigen Aegyptischen Hafen an dem Arabischen Meerbusen, wo Schiffe gebaut werden, überschiffen und mit kleinen Fahrzeugen die feindliche Schiffe in Brand stecken konnte. Die Ausführung dieser That sollte, wie Albuquerque glaubte, die Sicherheit des Besitzes von Indien verewigen.

Die Belagerung dieser so wichtigen Stadt schlug aber fehl. Albuquerque hatte, durch das öffentliche Gerücht verleitet, sie für wenig befestigt und den Miramirian nach seiner anfänglich großen Höflichkeit für seinen Freund gehalten. In beiden täuschte er sich. Seine Anstalten zum Sturmlaufen verunglückten ebenfalls, da die Leitern zusammenbrachen, und der Feind mit der größten Hartnäckigkeit widerstand. Er mußte also die Belagerung aufheben, ehe er zu sehr entkräftet mit des Sultans Flotte noch hätte anbinden müssen.

Vorher ließ er aber ein Bollwerk, welches den Hafen deckte, wegnehmen, und darauf die Schiffe im Hafen verbrennen. Die in der Schanze vorgefundenen neben und zwanzig Kanonen wurden zu Schiffe gebracht. Mit dieser unbedeutenden Beute drang er durch die Mündung des Arabischen Meerbusens in das rothe Meer bis nach Kamaron, eine von der Küste beinahe eine Meile entfernte Insel vor. Die Portugiesen sind die ersten, die diesen Versuch wagten. Albuquerque wollte weiter fortschiffen, wurde aber bei Joda durch einen Sturm verschlagen und der Winter nahte heran, den er in Kamaron zubrachte. Mit Anfang des Frühjahrs kam er nach Aden zurück, und versuchte zum zweitenmal eine Belagerung; allein auch izt verunglückte sie wie die erste. Er landete darauf nach 15 Tagen, die er daselbst zubrachte, im August bei Diu, wo ihm Malek Azz mit zuvorkommender Höflichkeit begegnete, wofür er 4 gekaperte Arabische Schiffe zum Geschenk erhielt.

Da er von den Kambaischen Königen den freiwillig angebotenen Tribut erhoben, und ein schweres Spezereischiff weggenommen hatte, erreichte er Goa. Hier erhielt er die angenehme Nachricht, daß der König von Kalekut, der Feind der Portugiesen gestorben, und Naubeadarim der Freund derselben an seine Stelle getreten sey, der zugleich den Frieden anbot, die Erbauung eines Forts erlaubte und 2 Gesandten nach Portugal zum König Emanuel mit vielen Geschenken schickte.

Zu Goa, wohin er nach einer kleinen Streiferei zurück kam, rüstete er sich zu einem Angriff auf Ormus. Um seine Absichten zu verheimlichen mußte seine Bruders Sohn Pedro Albuquerque mit einer Flotte von 4 Schiffen nach dem Vorgebürge Goardosfum, wo er 10 Arabische, mit den kostbarsten Sachen beladene Schiffe, wegnahm, und von da nach Ormus auslaufen, wo er vom Könige Terumpa, der an die Stelle seines Bruders Seifadim zum Nachfolger gewählt war, den Tribut und die Erlaubniß zur Auferbauung eines Schlosses begehren sollte. Der König zahlte nur 10000 Dukaten, entschuldigte sich wegen des Restes, den er noch nachzahlen wollte, und schlug die Bitte um Erbauung des Schlosses ab.

Als Pedro Albuquerque nach Bahar segelte, wurde er von ungefähr durch Sturm auf Mir Buzaka, einen Feldherrn des Persischen Kaisers (Sephi) Ismaels, der 20 Ormusische Schiffe gekapert hatte, getrieben. Albuquerque bat ihn um die Zurückgabe, weil Ormus dem König Emanuel zinsbar sey. Mir Buzaka that es freiwillig und Pedro gab dem König von Ormus seinen Verlust zurück. Hierdurch benahm er ihm allen Verdacht gegen jedes Unternehmen, und er segelte ruhig zu seinem Onkel zurück.

Albuquerque hatte während dieser Zeit noch 5 Schiffe aus Lissabon erhalten. Die Stärke seiner Flotte, womit er zu Ende des Februars 1515 aus Goa nach Ormus segelte, belief sich auf 27 Schiffe, die noch von einigen Indischen Fahrzeugen unterstüzt wurden. Als er

er den 26 März im Hafen daselbst einlief, ließ ihn der König, dem es vor dieser Macht bangte, durch seinen Gesandten befreunden und Geschenke anbieten. Vorher hatte er schon einen Gesandten Nikolao Ferrei nach Portugal geschickt. Der Gesandte war von Geburt ein Sizilianer und hatte, da er von den Mohren aufgefangen wurde, die Mahumedanische Religion angenommen, die er in Portugal wieder abschwor. Der Zweck seiner Gesandschaft gieng dahin: den König Emanuel um Erlassung des harten Tributs, den der König wegen zerstörter Schiffart nicht mehr zahlen konnte, um die Erlaubniß der freien Schiffart für alle indische Schiffe und die Freilassung aller gefangenen Ormuser zu bitten.

Emanuel versprach dem Könige seinen mächtigen Schutz, wenn er treu bleiben, die Erlaubniß zur Erbauung eines Forts geben, die Hälfte des Tributs zahlen, und keine verbotene Waaren einführen würde. Eine andere Bitte, daß die Portugiesen gar nicht mehr im Hafen einlaufen sollten, wurde gänzlich abgeschlagen. Albuquerque hielt diesen Gesandten so lange bei sich, bis der König ihm seinen Enkel Raez Nuraddin als Geisel geben würde. Den Tag darauf begehrte er die Anweisung eines Plazes zur Erbauung des Forts, und die Einräumung eines Theils der Stadt, wo er mit den Seinigen ruhig wohnen könnte, weil er sich 8 bis 9 Monate hier aufzuhalten willens war.

Der König gestand ihm das alles furchtsam zu, schloß ein Friedensbündniß, das er mit einem Eide besiegelte,

siegelte, und wies die begehrten Plätze an. Das Schloß wurde an dem vorigen Orte aufgebaut. Bald darauf erhielt er hier im Namen des Königs von Persien Ismaels eine Gesandschaft, die ihm alle gefällige Dienste des Königs anbieten sollte. Albuquerque nicht wenig darüber erfreut, weil er den Besiz von Ormus zu gründen glaubte, ließ diese Höflichkeit durch eine Gegengesandschaft alsbald erwiedern. Es vergieng einige Zeit, wo einer den andern beschickte, und an Ehrenbezeugungen zuvorzukommen suchte. Innerhalb derselben wurde aber die Arbeit zur Vollendung des Forts nicht unterbrochen. Dieses war um so nöthiger, weil Albuquerque schon in der Stille manche Gährungen bemerkt hatte, die den Portugiesen nicht ganz günstig waren.

Raiz Hamet, dem der König Nuraddin, ein Nachfolger des Terunxa, wegen seines schwächlichen Alters die Verwaltung des Reichs aufgetragen hatte, übte eine Despotie aus, daß der König kaum zu athmen wagte. Nebstdem zeigte er seine feindseligen Gesinnungen gegen die Portugiesen so deutlich, daß der König sich durch Annahme eines Huts von Ismael für Ismael erklären sollte. Albuquerque begegnete ihm noch immer mit zuvorkommender Höflichkeit, weil er fest beschlossen hatte, sich dieses gefährlichen Menschen durch den Dolch zu entledigen. Er bat ihn daher mit dem Könige zu einer wichtigen Unterredung in ein großes mit dem Fort in Verbindung stehendes Haus, worinn jeder außer des Königs und Albuquerques Waffenträger, unbewaffnet erscheinen sollte.

Raiz Hamet gieng mit den nemlichen Gedanken um, verbarg einen Dolch unter seiner Kleidung, und hatte Leute zu seiner Hülfe bestellt, die die That unterstüzen sollten. Sobald als sie an den bestimmten Ort angekommen waren, verriegelte Garsia Noronna die Thüren, wodurch Hamets Gehülfen ausgeschlossen wurden. Während daß diese die Thür aufzusprengen drohten, foderte Albuquerque von Hamat seinen versteckten Degen. Hamet zog ihn hervor, und stürzte auf Albuquerque loß, der aber seinen Arm solang fest hielt, bis ihn Pedro Albuquerque, Lope Vasko und andere Anführer mehr mit verschiedenen Stichen zu Boden streckten.

Der König fiel aus Schrecken in Ohnmacht, weil er ein ähnliches Schicksal erwartete. Aber Albuquerque umhalßte ihn, sprach ihm Trost zu, und sagte: „Die drückende Tirannei dieses Verruchten ließ dir bis „dahin nur den Namen eines Königs. Du warst „nicht frei, sondern sein Sklave. Von nun an sollst „du König, sollst frei, sollst in den vollen Genuß dei„nes Rechts wieder eingesezt seyn.

Das allgemeine Geschrei, daß der König ermordet sey, zog eine Menge Menschen herbei, und die Gehülfen des Hamets stürzten durch die aufgesprengten Thüren. Diese mußten noch mit Gewalt zurückgedrückt, und jenes dadurch befriedigt werden, daß der König sich öffentlich zeigte, und die That der Portugiesen, einen Tirannen aus dem Wege geräumt zu haben, dankbar rühmte. Hierauf ließ sich Albuquer-

que sowohl vom König, als von seinen Unterthanen huldigen, und traf solche vorzügliche Ordnung in Einrichtung des Staats, daß er in kurzer Zeit eine Menge Kaufleute herbeizog und viele Gesandten aus Persien und Arabien, seine Freundschaft im Namen ihrer Könige zu suchen.

Wegen der zu befürchtenden Annäherung einer großen Flotte, die der Sultan (wie das Gerüchte ging) hatte auslaufen lassen, oder vielmehr wegen der persönlichen Sicherheit ließ er das Fort noch beßer befestigen, und alle Kanonen nebst der Munition aus dem königlichen Palast dahin bringen.

Albuquerque, der izt die ganze Küste von Indien, die große Strecke von dem Fluß Indus bis zum Vorgebürg Kori entdeckt, der zweimal Malakka, zweimal Goa und zweimal Ormus triumphirend besiegt und ihre Staaten organisirt hatte, dieser Albuquerque, dessen Charakter so große Eigenschaften verrieth, wurde bei Emanuel neidisch verläumdet, und seine Verläumder fanden Gehör bei einem Könige, der ihm das gränzenloseste Zutrauen geschenkt, und seine Thaten so ruhmwürdig ausgezeichnet hatte.

Man beschuldigte ihn des Wahnsinns, der Verwegenheit, des unerträglichsten Ehrgeizes und der Verrätherei, und überredete den König zulezt, „daß er sich „als Herrn von Indien aufzuwerfen gesucht habe, wozu „ihn leicht die Hülfe seiner Anverwandten und seiner

„Klienten, wozu ihn leicht die Liebe und Hochachtung „der indischen Fürsten, wozu ihn leicht die Fülle seiner un„ermeßlichen Reichthümer unterstüzen könnten. Klein„lich erzogene zu großen Ehrenstellen beförderte Men„schen entzögen sich den Banden der Unterwürfigkeit, „die sie vorher küßten. Kann er," fragten sie, „nicht „leicht, (und was ist seiner Verschlagenheit unmöglich, „da er den Sabai Idalkain den König von Narsinga, „und die andern Indischen Könige zu einem Freund„schaftsbund bewogen hat) kann dieser nicht leicht mein„eidig werden? Dann wird Emanuels Namen gehönet, „und Albuquerqu's Namen angebetet seyn."

Diese oft wiederhohlten Beschuldigungen, Verläumdungen und Verdachtserweckungen bewürkten endlich so viel, daß ihn der König aus Indien zurück rief, und dem Lope Suarez Alvarenna, der mit 13 Schiffen und 1500 Portugiesen nach Goa segeln mußte, seine Stelle auftrug.

Albuquerque, gewohnt Kränkungen zu ertragen, sezte allen Verläumdungen seine Unschuld und Verdienste entgegen. Diese stille Widerlegung gewährte ihm die höchste Beruhigung.

Seine Zurückberufung war ihm noch nicht bekannt, als er zu Ormus aus Alter und Entkräftung in eine Krankheit fiel, die ihm seine baldige Auflösung ahnden ließ. Er bereitete sich dazu mit der Entschloßenheit eines Mannes und dem Muthe eines Kristen durch Einrichtung der Staats- und persönlichen Angelegenheiten vor.

Er

Er übertrug dem Pedro Albuquerque das Kommando des Forts, weil er allgemein geschäzt war, gab ihm noch einige Winke zur künftigen Verbesserung der getroffenenen Anstalten und sezte seinen lezten Willen zu Papiere. Nicht lange darauf verlangte er sehnlichst noch vor seinem Tode nach Goa, wovon er gewißermaßen Stifter gewesen war, zurückgebracht zu werden. Dieser Wunsch war mit der Hoffnung seiner Wiederherstellung verwebt. Vom Könige von Ormus ließ er sich durch Pedro Alpoe verabschieden, und ihm die heilige Versicherung thun, daß er Vaterstelle an ihm, so lange er lebe, vertreten wolle. Er empfahl ihm innigst seinen Vetter Pedro Albuquerque, den er als Stadt- und Festungs-Kommandant zurückließ, und versprach ihm, daß er hergestellt gewiß nach Ormus zurückkommen werde, um ihm seine reine Liebe zu beweisen. Der König antwortete ihm mit naßen Augen: daß er ihn immer als Vater betrachten, und daß er sich bemühen würde, von keinem an Liebe und Treue gegen Emanuel übertroffen zu werden, und daß ihm die Hoffnung, die er ihm zu seiner Rückreise mache, noch einen erquickenden Trost gewähre. Darauf bestieg er ein Schiff und segelte ab. Ungefähr eine Meile entfernt legte er vor Anker, und erwartete die Schiffe, die nicht so geschwind mit ihm abfahren konnten.

Hier ließ ihm der König von Ormus noch einmal ein Lebewohl mit seinen heißesten Wünschen, und Darbietung der beßten Früchte sagen. Bei der Küste von Indien erhielt er durch ein kleines Fahrzeug die Nachricht

richt von seiner Zurückberufung nach Portugal, und Uebertragung seines Postens an Lope Suarez Alvarenna. Die Unterthanen dieser Küste hat ihn so lieb gewonnen, daß sie ihm, im Fall er des Königs Befehl nicht zu gehorchen geneigt sey, ihrer Könige Reichthümer anboten, um sich an dieser Kränkung um so leichter zu rächen. Albuquerque dankte für ihre Gefälligkeit, die er nicht annehmen konnte.

Seine Seelenunruhe nahm mit dieser Botschaft sichtbar zu. „Gott“ sagte er einmal mit gerungenen Händen, „wie kann ich mich dem drückenden Elend, „was sich um mich gelagert hat, entwinden. Erfülle „ich die Pflichten gegen einen König, so trift mich der „Haß der Menschen, und nehme ich an dem Glücke „dieser zu warmen Antheil, so droht mir die Un„gnade des Königs, diese Nachricht endigt meine Lei„den. Nimm, gebeugter Greis, deine Zuflucht zum „Altar.“

Das öftere Wiederhohlen dieser Worte bewieß die Größe seines Schmerzes, der an seinem Innern nagte. Als er sich ein wenig erhohlt hatte, wurde er ruhiger. „Ich glaube“ redete er die Umstehenden an, „der König Emanuel ist durch einen Wink der Vor„sehung zu diesem Schritt geleitet worden. Ich sterbe „gewiß, und wie nachtheilig würde mein Tod für In„dien seyn, wenn ich keinen Nachfolger hätte.“ Er sezte sich gefaßt nieder, und schrieb an Emanel einen Brief. Der Inhalt desselben war dieser:

„Ich

„Ich schreibe Dir diese wenigen Zeilen unter ei-„nem Strom von Thränen, am Rande des Grabes. „Ich lasse nur einen einzigen Sohn zurück. Habe ich „mich je um Deine Majestät und Deine Größe verdient „gemacht, so beweise ihm Deine Huld, Deine Gnade. „Was ich für Dich that, davon mögen meine Hand-„lungen, die ich in bleibenden Denkmälern hinterlasse, „Zeuge seyn.“

Hierauf gab er sich ganz in die Hände der Vorsehung, bat innigst und rührend um Vergebung seiner Sünden, und stärkte sich durch das Beispiel des Gekreuzigten, das ihm aus der Bibel vorgelesen werden mußte. Da er nicht fern mehr von der Küste von Goa war, schickte er ein kleines Fahrzeug voraus, um einen Priester zu hohlen, der ihm in seinen lezten Augenblicken noch beistehen sollte. Mit ihm brachte er noch eine ganze Nacht im Gebet und heiligen Betrachtungen zu, und hiemit riß sich seine Seele von den Banden des Körpers ab. Er starb gegen Morgen auf dem Schiffe den 16ten Dezember 1515, und ließ seine Sieger, die Portugiesen, und seine besiegten Feinde in kindlichen Thränen über den Verlust ihres theuersten Vaters zurück. Sein Körper wurde prachtvoll beerdigt. Den Leichenzug unterbrach oft ein allgemeines Weinen und Wehklagen.

Sein Charakter trug das Gepräge einer Größe, die es zweifelhaft ließ, ob man sie mehr fürchten oder lieben sollte. Selbst gewöhnt an Härte und an ermüdende Arbeiten überlud er oft andere; doch ging er

immer

immer mit seinem Beispiel voran. Als Feind aller Verleumder hatte er es dahingebracht, daß sich kein Mensch mit einer Denunziation zu ihm wagte. Sein Entschließen war eben so treffend, als sein Ausführen rasch. Er schäzte Wahrheit, wo er sie fand, verabscheute Lügen, Eitelkeit, Meineid, Haß, Kränkungen eines andern, und Anmaßung von Vorzügen auf eine Art, die zu auffallend bewies, wie tief er gereizt war. Sein Jähzorn, der vorzüglich bei diesen Umständen sichtbar wurde, war stark, aber von keiner langen Dauer, und von seinem spielenden Wiz unterbrochen, so daß alle, die er traf, alsbald wieder erheitert wurden. Seine barbarische Grausamkeit gegen die Indianer läßt sich nicht rechtfertigen, wohl aber durch seinen mißverstandenen Religionseifer entschuldigen. Er besaß wissenschaftliche Kenntnisse und seine Staatenorganisationen wetteifern mit der Größe seiner militärischen Vorzüge. Ohnerachtet er nie verheirathet, sondern seinen Sohn mit einer Magd erzeugt hatte, so verehrte er doch die Keuschheit als Tugend.

Vergleicht man den großen Albuquerque mit dem großen Almeida, so findet man sie blos in der Wahl der Mittel, Emanuels Staaten zu erweitern und zu begründen, verschieden. Almeida hielt sich immer auf dem Meer und belagerte keine Städte, weil er die Kräfte der Portugiesen, durch beständige neue Foderungen von Nachsenden der Hülfstruppen zur Besezung der eroberten oder angelegten Burgen nicht erschöpfen wollte, weil er glaubte, daß vom Besiz des Meeres

die

die Oberherrschaft über ganz Indien abhinge. In dieser Hinsicht war ihm ein sicherer Posten äußerst willkommen; — so zwar, daß er alle andere nicht hingab. Albuquerque hingegen sah nicht allein auf den gegenwärtigen Augenblick, sondern auf eine weite Zukunft, nicht auf Absendungen von Spezereien und Gewürzen, sondern auf Gründung der einmal erworbenen Besitzungen, nicht auf die Sicherheit des Meeres allein, sondern auf seine weit sichrere Verbindung mit dem Lande. Nebstdem war er überzeugt: daß Kolonienanlagen mit der Entfernung von Portugal verdoppelt werden müßten, um bald ein Kriegsheer auf die Beine zu haben; daß auf dem Meere leicht eine Flotte zerstreut, und ohne Besiz des Landes ihre Herstellung und mit ihr der Wiederbesiz desselben unmöglich gemacht oder erschwert werden, daß die Vermehrung der sichern Zu- und Abgänge die Gefahr verringern, und daß nicht die Zeit, sondern die Dauer den Besitzungen Werth und Vortheile gewähren könne. Albuquerque bewies durch seine Thaten, und durch die ganze nachfolgende Zeit, wie wahr er gesehen hatte.

Betrachtet man hingegen diese zwei Männer in Ansehung ihrer Seelenstärke, so wird ihr Unterschied nicht groß seyn. Beide besaßen eine unerschütterliche Kraft des Willens, die durch keine Leidenschaften, durch keine Hinderniße, durch keine Gefahren gebeugt, durch keine Reize eines geizigen Genußes gelähmt werden konnte. Immer erhaben über alle Gefahren; immer zum Widerstand gegen Hinderniße, oder zur Ertragung

des

des Unabwendbaren gerüstet behaupteten sie die größte Heiterkeit und Ruhe der Seele.

Emanuel hatte an Albuquerque einen seiner größten Männer verloren. Er fühlte seinen Verlust tief, und es schien als wenn er den Sohn im Vater belohnen wollte. Er mußte seinen Namen Blasio mit seines Vaters Namen Alfonso vertauschen und Emanuel nahm an seiner Versorgung den wärmsten — einen elterlichen Antheil.

Als Albuquerque von der Bühne, worauf er seine große Rolle spielte, abtrat, so hatte Lope Suarez Alvarenna schon das gegen sich, daß er auf den Almeida und Albuquerque, wovon jener den Grund zur Portugiesischen Macht gelegt, dieser aber denselben befestigt hatte, folgte. Indessen ist ihm doch Thatkraft nicht abzusprechen. Gleich anfangs machte er mit der Königin in Koulam, ihres Sohns Vormünderin, einen vortheilhaften Frieden, rüstete eine Flotte aus, die mit einer Ladung nach Portugal zurückkehren sollte, bestätigte das mit dem König von Kalekut geschloßene Freundschaftsbündniß, rettete die Stadt Goa von ihrer Zerstörung, welche Albuquerques Portugiesische Feinde wegen ihrer unvortheilhaften Lage anriethen, schickte Fernando Andradio Petreio, dem Befehl des Emanuels gemäß, nach China, der aber nach Malakka verschlagen wurde und er selbst machte alle Anstalten zu einer Reise nach dem Persischen Meerbusen.

Zehntes

Zehntes Kapitel.

Noch war Suarez Alvarenna zu Goa, als er die gewisse Nachricht erhielt, daß der Sultan von Egypten sich zu einem Kriege rüste.

Beinahe von allen Indischen Königen, die ihre Einkünfte durch die Portugiesen geschmälert sahen, aufgefordert, gab der Sultan ihrem Interesse und ihren Wünschen nach, und in kurzer Zeit war eine mit Kanonen wohl versehene Flotte von 27 Schiffen und 2000 Mann Besatzung, worunter 700 äußerst tapfere Mamelukken waren, ausgelaufen. Ihr Admiral Soliman hatte lange bei den Türken gedient, und sich viele Kenntniße in der Schiffahrt erworben. Die Indianischen Fürsten hatten ihm alle Hülfe und Unterstützung versprochen. Während, daß er mit Mir Husseyn Aden belagerte, und die Bürger ihn zurückschlugen, entstand nicht nur unter beiden Feldherrn eine Feindseeligkeit, die sich mit Mir Husseyns Ermordung endigte, sondern auch die Portugiesische Flotte von 13 Schiffen, die 1200 Portugiesen und 1000 Indianer am Bord hatte, sezte sich den 8ten Februar 1517 in Bewegung und segelte von Sakotora gerade auf Aden los.

Als Suarez den Hafen und die Stadt einige Zeit beschossen hatte, so kamen 3 Fürsten derselben im Namen des Mihammiriam zu ihm, und übergaben ihm, unter den innigsten Bitten um Schonung, die Schlüßel zu den Stadtthoren, und mit ihnen die Stadt, die von nun an Emanueln mit fester Treue anhängen würde. Suarez glaubte ihren glatten Worten und nahm keinen Besiz davon; weil er den Sultan aufsuchen wollte, und bei seiner Zurückkunft einen dauerhaften Frieden mit ihr zu machen sich schmeichelte. Nebstdem soll er zur Belagerung und Besiznehmung keinen Auftrag gehabt haben. Allein Epaminondas wollte lieber Auftragswidrig mit Preisgebung seines eignen Lebens seine Befehlshaberstelle noch 2 Monate über die gesezte Zeit fortführen, um den Feind ganz aufzureiben, als ihn mit Beobachtung des strengsten Gehorsams neue Kräfte gewinnen lassen. Suarez zeigte sich hingegen von der entgegengesetzten Seite, ohnerachtet er wohl wuste, daß gewiße Befehle sich nicht an ungewiße, von dem Wechsel und der Verschiedenheit der Zeit beherrschte Zufälle binden lassen, und die besten Gelegenheiten oft mit der Furcht vor Ungnade verschwinden. Er ließ sich also zur größten Freude der Einwohner stark verproviantiren, und fuhr auf Joda zu, wo sich Soliman dem Gerüchte nach aufhalten sollte, um eine zweite Belagerung von Aden vorzunehmen.

Ein Sturm hätte beinahe seine ganze Flotte versenkt, als er in die Mündung des Meerbusens einschiffte. Ein Schiff, mit der Beute 3 aufgefangener

Schiffe

Schiffe zu schwer beladen versank würklich mit der ganzen Mannschaft, die am Borde war. Da er einen andern Sturm von eben der Art und eben der Folge überstanden hatte, beschloß er die Stadt unweit des Hafens, den verschiedene Felsen unsicher machten, selbst zu belagern. Allein hiemit erreichte er seinen Zweck nicht. Der Feind hatte sich in einigen Posten so sehr verschanzt, daß ihn die Portugiesen daraus mit der größten Tapferkeit nicht vertreiben konnten. Nebstdem waren die Schiffe dem feindlichen Kanonenfeuer zu sehr ausgesezt. Er mußte also sich damit begnügen 2 feindliche Fracht und ein Schnabelschiff verbrennt zu haben. Er segelte darauf; verfolgt von Brod und Wassersnoth, die schon verschiedene Leute seiner Mannschaft aufgerieben hatte nach Kamaran, wo er das feindliche Fort zwar zerstörte, aber seine dringendsten Bedürfniße nicht nicht befriedigen konnte.

Er mußte würklich wieder aus der Mündung zurück, und aus Noth Seila, — eine Stadt an der Mündung des Marsischen Meerbusens auf dem Afrikanischen Ufer, einen volkreichen und gutangebauten Handelsplatz, — belagern. Alle Einwohner, die theils schwarz, theils weiß, theils gemischt sind, flüchteten sich bei der Annäherung der Portugiesischen Flotte, ließen aber eine starke Bedeckung an Truppen zurück. Suarez konnte für Geld auch nicht das geringste erhalten, sondern der Feind bot ihm schimpflich einen gleichen Empfang, wie zu Joda an. Ein großer Theil der Portugiesen verweigerte sogar den Angriff, bis 3 Männer Kaspar Silvio,

Aria Silvio und Antonio Ferreira, wie losgerissen von der Kette, allein über den Feind herfielen, worauf die andern aus Schande, Hungersnoth oder Beschimpfung folgten. Feind und Stadt fielen in einem Augenblick, ohnerachtet derselbe in gedrängten Haufen einen wüthenden Widerstand wagte. Man fand eine ansehnliche Beute, vorzüglich reiche Magazine. Die Stadt wurde eingeäschert.

Suarez überzeugte sich bei seiner Zurückkunft nach Aden, wie unvorsichtig und unklug er gehandelt habe. Denn Mirhamirian schlug ihm auf seine Aufforderung zur Uebergabe der Stadt, nicht nur seine Einlassung ab, sondern drohte ihm sogar, wenn er sich ihr nähern würde. Von Aden auf Barbora, einer von Seila 20 Meilen entlegenen Stadt, und von Barbora auf Ormus hatte Suarez eben so wenig Glück, vielleicht zog er es sich selbst zu. Er hatte weder in Aden eine Portugiesische Besatzung zurückgelassen, noch die Flotte des Sultans verbrennt, noch Joda eingenommen. Seine Flotte war größtentheils beschädigt. Seine noch von dem Sturm der Fluthen, und von der Gewalt der Feinde und der Wuth der Hungersnoth geretteten Truppen waren in dem bedaurungswürdigsten Zustande. Nach seiner Abfahrt von Ormus verband er sich mit Antonio Saldanna's Flotte von 5 Seegeln, um das Arabische Meer durch größere Macht und mit besserer Würkung zu behaupten. Allein Suarez Flotte war izt nebst den schon erwähnten Nachtheilen ganz zerstreut. Einige Schiffe waren nach Melinde, andere

nach

nach Mozambik, und eins innerhalb des Arabischen Meerbusens verschlagen.

Der Zustand von Koulam, Goa und Malaka verfinsterte die Aussichten noch mehr. Zu Koulam sollte Hektor Ruy, einem Befehl des Suarez gemäß, ein Fort anlegen. Die Königin gab ihm gern die Erlaubniß dazu. Man glaubte allgemein, und so war auch der Vorwand, daß es nur ein befestigtes Haus seyn sollte. Als aber die Sarazenen sahen, daß ein Fundament zu einem Fort gelegt wurde, so entstand schon eine kleine Gährung, um der zu erwartenden Despotie, gleich vom Anfange, zu begegnen. Wechselseitig suchte man sich zur Zerstörung desselben in der Stille aufzumuntern. Am höchsten war die Gefahr, als die Königinn sich aus der Stadt entfernt hatte, um ihren benachbarten Krieg fortzusetzen. Denn ihre Gegenwart hatte noch jedem Ausbruch vorgebeuget, so wie ihre Abwesenheit alle Portugiesen auf einmal Preis gab.

Hektor Ruy besaß aber so viel Gewandheit und Klugheit, daß er den Schlag einlenkte, bis die Königin zurück kam. Er hielt seine Leute immer auf einen Plaz beysammen. Sie durften keine schimpfliche Vorwürfe erwiedern, sondern mußten sie mit der größten Gleichgültigkeit ertragen. Er behandelte die Vornehmen der Stadt sehr gastfrey und so kam endlich das Fort zu seiner Vollendung.

Zu Goa waren die Portugiesen unter sich so uneinig, daß es unter ihnen zu einem blutigen Treffen kam, worin die Parthie, die sich mit dem Feind verbunden hatte, siegte. Zu Malakka stritten sich 2 Männer Nonio Vasko Pereira und Antonio Pacheco nach dem Tode des Brito um die Oberherrschaft. Andradio konnte den Aufruhr nicht beilegen, und er segelte im Junius 1517 mit 9 Schiffen nach Siam zurück, wohin er vor der Unruhe schon kreuzte, aber durch einen Sturm nach Malakka verschlagen worden war. Die Portugiesischen Anlagen, und ihre Herrschaft zu Malakka eilten schon ihrer völligen Zernichtung entgegen, als Don Alexio de Meneses mit 300 Mann landete, um dem Auftrag des Emanuels gemäß, Alfonso Lope Kosta in den Besitz des Forts, und den gefangenen Antonio Pacheco aus seinem Kerker zu befreien.

Der König von Bingang hatte die Gelegenheit, wo Malakka mit sich selbst verfeindet war, zu nuzen gesucht, und sich manche Streifereien zu Wasser und zu Lande gegen die Portugiesen erlaubt. Unter dem Vorwand von Frieden, den er durch Zufuhr, Höflichkeitsbezeugungen, und ein Liebe volles Betragen zu dekken wußte, rüstete er sich zu einem Land- und See-Krieg. Mit 70 Schiffen und einer Landmacht von 2000 Truppen wollte er die furchtlosen Portugiesen überfallen, und ihre Flotte verbrennen. Der Anfang seines Anschlags war ihm außerordentlich günstig; bis er gegen Mittag zurückgeworfen wurde. Dadurch nicht abgeschreckt ersezte er den Verlust seiner Mann-

schaft

schaft durch neue Truppen, und erschien verstärkt vor dem Fort, das er 7 Tage nacheinander bedrohte. Die Portugiesen machten zwar sehr glückliche Ausfälle; allein die Belagerung war dadurch nicht aufgehoben; bis sie ihm endlich mit gesammter Macht eine Schanze wegnahmen, die das Fort bestrich, und seine Operationen leicht unterstüzte. In derselben wurden mehr als 70 Kanonen erbeutet, die zur Befestigung des Portugiesischen Kastels dienten. Der Krieg wurde zwar nach der Abfahrt des Meneses von Malakka und des Tristan Meneses nach den Molukkischen Inseln wieder erneuert, aber zu keinem geringern Nachtheil des Königs, der izt ganz entkräftet Frieden anbieten mußte.

Andradio, der mit 9 Schiffen von Malakka ausgelaufen war, um China genauer zu beobachten, landete bei Tama wo er 14 Monate zubrachte, um seinem Auftrag so viel als möglich nachzukommen. Nicht nur das Land, sondern auch die Einwohner, ihre Sitten und Gebräuche, Geseze, und Kultur machten den Gegenstand seiner Bemerkungen aus. Er wurde nicht nur gut empfangen, sondern er nahm auch einige Gemählde, als Beweise ihres Wohlwollens mit nach Portugal zurück. Emanuel schmeichelte sich deswegen mit der süßen Hoffnung, auch hier seine Macht zu erweitern, und die kristliche Religion auszubreiten. Er schickte auch wirklich einen Gesandten dahin ab. Aber alle diese Hoffnungen wurden durch das zügellose Betragen des Simon Andradio, der einige Jahre nachher daselbst mit einer Flotte landete, im Staub getreten.

Dieser sonst tapfere aber äußerst verwegene Feldherr erlaubte sich Dinge, die das menschliche Herz empören, und die Gutgesinnten zur Rache auffordern mußten. Nicht damit zufrieden, daß er die Unterthanen auf die schändlichste Art despotisirte, überließ er sich der zügellosen Wollust, und zwang die Mädchen mit Gewalt zur Befriedigung seiner viehischen Triebe. Die Chineser von Wuth bewafnet, stürzten über die Portugiesen her, mordeten viele, und nahmen mehrere gefangen. Der Portugiesische Gesandte mußte sogar in Fesseln sterben. — Bengalen wurde durch Juan de Sylveria wieder zur Unterwürfigkeit gebracht.

Diego Lope de Sequeira war izt der vierte Statthalter der nach Indien 1519 geschickt wurde. Lope Suarez hatte theils mit widrigem Schicksal zu kämpfen theils war seine eigne Indolenz Ursache, daß er höchstens als chronologische Person erscheint. Er hatte noch zu Ceylon, kurz vor seiner Abfahrt nach Kochin, wo er seinen Nachfolger antraf, ein Kastel angelegt, und den König gezwungen, Friede zu machen, vermöge deßen er nicht nur die Erbauung des Kastels bestätigen, sondern sich auch zu einem jährlichen Tribut (einer gewißen Anzahl Rubinen und Quintal Zimmt) anheischig machen mußte. Sein Nachfolger, der zu Kochin das Kommando übernahm, theilte alsbald seine Macht, um theils die in verschiedenen Inseln entstandenen Unruhen zu dämpfen, theils an andern Orten Kastelle anzulegen. Da er sich zu Goa wieder ansehnlich verstärkt hatte, so rüstete er eine Flotte von 26 Schiffen, die 2000 Portugiesen und

1000 Indianer am Bord hatte, aus. Sie war nach dem Arabischen Meerbusen bestimmt und lief im Februar aus. Von Jodo wurde er nach der Insel Masua, die einem Aethiopischen Könige gehörte, der 1513 einen Armenischen Kaufmann Matthäus als Gesandten an den König Emanuel geschickt hatte, verschlagen, und auf die gefälligste Art bewirthet. Er hätte hier gewiß ein Schloß angelegt, wenn die Lage, und der magre unfruchtbare und Wasserarme Boden dazu geeignet gewesen wäre; daher auch sein baldiger Rückgang, der ausser den Verwüstungen auf Dahalak nichts merkwürdiges enthält. Warum er Joda nicht belagerte weiß man nicht. Ehe er noch zu Diu landete, hatte er 2 Arabische Schiffe weggenommen. Unvermögend gegen diese Insel etwas zu unternehmen, weil sie zu sehr verschanzt und befestigt war, verschob er sein Vorhaben bis zu einer günstigern Zeit.

Allein auch sein nachheriges Unternehmen war eben so fruchtlos, ohnerachtet Sequeira über 80 Schiffe mit einer Besatzung von 3000 Portugiesen, und 1000 Nairen ausgerüstet hatte. Gewiß ist noch nie eine so starke Portugiesische Flotte zur See gesehen worden. Im Anfang des Februars 1521 landete er bei der Insel Diu. Malek Saka, der Sohn des Malek Azz, begegnete ihm mit einer Höflichkeit, die die leichteste Erfüllung aller Bitten erwarten ließ. Siqueira suchte seine Absichten noch immer zu verbergen, und gab vor, daß einige in Ormus ausgebrochene Unruhen seine Gegenwart daselbst nöthig machten. In dieser Hinsicht

wünschte er seine in Diu zurückgebliebenen Portugiesen durch Anlegung eines Forts zu sichern. Saka entgegnete ihm: daß die Portugiesen so ruhig und sicher, wie in ihrem Vaterlande leben könnten, daß die Erlaubniß zur Erbauung eines Schloßes nicht von ihm, sondern blos von den Befehlen seines Vaters abhänge, dem er es melden wolle, und daß er übrigens die Anlegung desselben als einen Verdacht gegen die Freundschaft ansehen müsse, welches ihn sehr schmerze.

Siqueira ließ darauf einen Kriegsrath halten, worinn allgemein beschloßen wurde, daß man die Belagerung auf eine andere Zeit verschieben müße. Kaum war der Innhalt des Schlußes unter den Portugiesen bekannt geworden, als sie sich über den Statthalter und ihre Anführer knirschend beschwerten. „Die Energie der Por„tugiesischen Tapferkeit“ schrieen sie, „ist verschwunden, „die Feldherrn denken nur an ihr Gewerbe und Gewinnst, „aber nicht an Behauptung ihrer Würde, und Beobach„tung ihrer Pflichten. Sie sind es, die den Portugiesen „alle Gelegenheiten ihren angestammten Muth zu be„weisen, abschneiden. Der Statthalter von Indien „ist der Verbrecher, der die Portugiesische Nation, die „ihren Namen bei allen Nationen des Orients mit „Schrecken verbreitet hat, zur Verachtung herabwür„digt. Mit einer furchtbaren Flotte, und einer zahl„reichen und tapfern Mannschaft mit einem Aufwand „so vieler Kosten erscheint man vor Diu, dessen Be„satzung man kannte, und belegt izt die lange und ahn„dende Feigheit, die zum Rückzug nöthigt, mit dem „Namen

„Namen Klugheit. Diese Klugheit,“ sezten sie weiter hinzu, „ist mit Geld erkauft.“

Siqueira, der auf diese Vorwürfe auch nicht das geringste antwortete theilte abermals seine Macht, schickte Georg Albuquerque als Statthalter nach Malakka, Georg Britto nach den Molucken, und ließ 3 andere auf der Küste zurück, die alle Portugiesen nach und nach mit ihrem Vermögen aus der Stadt herauslocken sollten, um alsdann dem Satka einen öffentlichen Krieg gefahrlos anzukündigen.

Die unklugen Anstalten des Sequeira hatten ebenfalls auf die Unruhen in Goa Einfluß. Mit Ausrüstung der großen Flotte hatte er die Besatzung der Stadt geschwächt, und den Sabai Idalkahn von neuem aufgemuntert, seine fehlgeschlagene Belagerung noch einmal zu versuchen. Nur der König von Narsinga, der ihn dadurch zu mächtig zu werden glaubte, konnte durch verschiedene Siege das Vorhaben zernichten.

In Ceylon hatte Lope Brito das von Lope Suarez bei dem Hafen zu Kolombo aufgeführte Kastel wegen seiner Schadhaftigkeit von neuen aufbauen, und die Einwohner, die ihn an dem Bau zu hindern suchten, überfallen lassen. Dieß war die Losung zu einem allgemeinen Aufstand. Mehr als 20000 Menschen strömten herbei, um das Kastel zu zerstören. Die Portugiesen wurden 5 Monate darinn belagert.

Siqueira hatte in jedem Kastel eine zu schwache Besazung zurückgelassen, blos um seine Flotte nicht zu entkräften. Bei ihm war also keine Hülfe. Alexio Meneses war der einzige, der 50 Mann unter dem Lemnio detaschieren konnte. Schon drohte den Portugiesen entweder ein Hungerstod, oder sie mußten den lezten Muth aufbieten, um die Belagerung aufzuheben, und sich zu befreien. Lemnio suchte daher den Feind die ganze Nacht hindurch, durch Bombardirung seiner Schanzen und Wälle irre zu machen, während daß Britto einen Ausfall wagte, und ihn daraus vertrieb. Als er sich wieder sammelte, so war kein anders Rettungsmittel mehr übrig, als die Elephanten zu verwunden, um sie gegen ihre Führer wüthend zu machen. Das leztere glückte ihnen und die verwundeten feindlichen Elephanten errungen einen Sieg, der den Portugiesen Ruhe brachte, so lang Emanuel lebte.

An der neuen Empörung von Ormus hatte Sequeira weniger als Emanuels mißverstandene Güte Theil. Durch Anstellung Portugiesischer Zollbeamten war den Ormusischen Ministern eine große Quelle ihrer Usurpationen verstopft. Emanuel ließ das erhobene Geld zum Besten des Ormusischen Königs auf die treuste Art verwenden. Aber seine Staatsbeamten Raix Sheriff, und andere Mittheilhaber suchten zuerst die so gütige Gesinnung ihres Königs für die Portugiesen zu schwächen, und um desto sichrer zu ihrem Zwecke zu kommen, den Schwiegervater desselben in das Interesse ihrer Verschwörung zu verflechten, die nichts anders zum

Zwecke

Zwecke hatte, als alle Portugiesen nach der Abfahrt des Sequeira zu ermorden, und das Kastell in Besiz zu nehmen. In der ganzen Ausführung stand ihnen Mochris der Tochtermann des Königs in Wege. Er war nicht nur Freund der Portugiesen, und Regent der Stadt Mekka, sondern auch Besitzer der Insel Bahar (vielleicht Behär sonst Ichara genannt) in Bengalen, und hatte eine Flotte von 120 Schiffen ausgerüstet, womit er oft den König von Ormus bekriegte.

Um diesen, ihrem Plane so äußerst gefährlichen Mann, aus dem Wege zu räumen, machten sie ihn bei Sequeira verdächtig, schilderten ihn als den grausamsten Feind, welcher Ormus — das Gebiet des Königs Emanuels fürchterlich zu verheeren bedrohe, als den habsüchtigsten Seeräuber, welcher alle nach Ormus seegelnde Schiffe in Beschlag nähme; als den schadenfrohesten Unmenschen, der muthwillig den König von Ormus und mit ihm den König Emanuel zum Schattenbild herabwürdigte, und beredeten ihn durch verschiedene Vorstellungen zu einem Krieg, der so viele günstige Aussichten verspräche, und der denn auch unter Versprechung ihrer Hülfe beschlossen wurde.

Siqueira übertrug das Kommando von 7 Schiffen mit 400 Portugiesen dem Antonio Korrea, dessen ruhmvoller Sieg über den König von Bintam noch erwähnt werden wird. Mit dieser kleinen Flotte verband sich die Ormusische von 150 Schiffen unter dem Admiral Sheriff, auf dessen Schiffen allein 3000 Sarazenen

waren.

waren. Nach einem ausgestandenen Sturme, wobei einige Schiffe verschlagen wurden, sezte Korrea seine Truppen bei der Stadt ans Land, und fieng an die Stadt zu belagern. Mochris der von der Ankunft der Flotte schon vorher benachrichtigt war, hatte die besten Vertheidigungs-Anstalten getroffen, und schlug die Portugiesen bei seinem ersten Ausfall mit allem Nachdruck zurück. Allein dieser Verlust war der Sieg der Portugiesen. Sie griffen noch einmal so wüthend an, und sprengten den Feind mit Verlust von 330 Todten in die Flucht. Dieser äußerst merkwürdige Sieg kostete den Portugiesen 5 Todte, und 70 Verwundete. Unter den erstern befand sich Georg Pereira, unter den leztern Antonio Korrea, und sein Bruder Rui Korrea nebst Alexio Sousa. Scheriff war bei der Schlacht selbst nicht zugegen. Hätte er dem Feinde nachgesezt, so wäre das Blutbad allgemein geworden. Jedoch wurde ihm auf seine Versicherung und Treuangelobung die Stadt im Namen des Königs Emanuels eingeräumt. Mochris starb an seinen Wunden. Seine zurückgelassenen Schiffe wurden verbrennt, sein Kopf dem König von Ormus gebracht. Hamet sein Schwestersohn, der Besitzer von Katisa, einer andern Stadt dieser Insel, unterwarf sich freiwillig.

Das Verbrechen, worüber der Sherif brütete, kam erst nach einiger Zeit zu seiner Reife. Da er es lange mit sich herumgetragen hatte, brach es an einem festgesezten Tage aus. Er überfiel die Portugiesen, die sich nichts vermutheten in ihren Häusern, zündete einige

nige an, und ermordete wenigstens 60 Mann in einer Nacht. Garsia Kotinno, der damalige Innhaber des Forts, sah den Ausbruch dieser Verschwörung für eine kleine Gährung an, und ließ das Kastell nicht einmal verproviantiren. Das einzige was er that bestand darinn, daß er die Schanzen mit Kanonen besezte, um die nach denselben flüchtenden Portugiesen zu decken. Sobald als die Portugiesen aus dem Fort hervorgingen, und einen vortheilhaften Angriff wagten, so besezte der Feind den Weg zu ihrem Rückzug. Die Portugiesen mußten sich entweder alle Preis geben, oder sich mit dem Degen in der Hand durchschlagen. Der Feind drang in dicken Haufen auf sie loß. Sein tödlicher Haß beflügelte seinen Muth, und dennoch glückte es ihm nicht, die Portugiesen zu hindern. Verzweiflung und empörte Wuth machten sie Riesenstark. Sie durchbrachen die dicken Haufen und bahnten sich über Leichen den Weg zum Fort. Keiner von ihnen, (es waren ihrer vierzig) blieb unverwundet.

Der Aufruhr verbreitete sich über das ganze Ormusische Gebiet. Der Vorsteher von Kalajate ließ alle Portugiesen in einem Tage umbringen. Tristan Vasko Veiga, und Emanuel Sousa Tavares, die mit einer Flotte von dem Persischen und Arabischen Meere zurückkamen, verbanden sich zu Maskate, den in Ormus bedrängten Portugiesen beizustehen.

So heftig auch das Kanonenfeuer, und so wüthend der Widerstand der Feinde war, so konnte er diese

se Vereinigung doch nicht hindern. Vielmehr wurden 10 feindliche Schiffe in Grund gebohrt.

Sherif sezte izt seine Belagerung zu Lande fort, da er es für unmöglich hielt, zu Wasser beizukommen. So sehr er Ursache hatte, auf seine ansehnliche Macht zu trozen, so wenig erreichte er seinen Zweck. Ohnerachtet er sehr gute Positionen wählte, die einzeln und mit Verlust der Portugiesen eingenommen werden mußten, so ward er endlich mit dem König, den er verhezt hatte, in die Flucht geschlagen. Während der Zeit kamen Gondisalvo Kotinno ein Bruder des Garsia Kotinno, mit einer starken Bedeckung auf Befehl des Odoardo Meneses zu Hülfe. Hiedurch wurde es dem Feind noch unmöglicher seinen mislungenen Versuch noch einmal zu wagen. Sherifs Truppen hatten schon vorher dazu den Willen verloren, und giengen mit den Portugiesen freundschaftlich um. Der verhezte König bat um Verzeihung seines Verbrechens, das nach seiner Aussage ihm gar nicht, sondern allein dem Sherif zugerechnet werden könnte. Der Sherif rächte sich dadurch, daß er ihn durch einen gedüngenen Meuchelmörder hinrichten ließ.

Antonio Korrea hatte noch, ehe er gegen den Sherif so ruhmvoll auftrat, das große Verdienst, den Frieden in Pegu durch Freundschaft und zu Bintang durch entscheidende Siege 1519 gegründet zu haben.

Das Gebiet von Pegu welches Nordlich von China, Oestlich von Tunkin und Siam, Westlich von

Arrakan

Arrakan und Ava eingeschlossen ist, und von den Flüssen Menam und Tenasserim durchströmt wird, hat einen äußerst fruchtbaren Boden, und eine Gold-, Silber- und Edelgesteinreiche Gebürgkette. Seine Einwohner, die sehr reich zahlreich und weichlich sind, kommen den Chinesen in ihrer Lebensart am nächsten. Ihr König, der von Priestern, die ein großes Ansehen behaupten, beherrscht wird, nahm Korreas Gesandschaft gastfrei auf, und unterzeichnete die ihm angebotene Friedens- und Freundschaftsbedingniße mit der größten Willfährigkeit. Die Portugiesen genossen bei den Einwohnern eine Vertraulichkeit, die sie kaum in ihrem Vaterland erwarteten. Korrea konnte also nachher mit günstigem Wind nach Malakka zurücksegeln.

Auf dem Wege band er mit dem Könige von Bintang an, der unablässlich die Portugiesen in Malakka neckte. So fürchterlich auch seine Macht war, so wurde er doch von Korrea so besiegt, und ihm eine so starke Beute abgenommen, daß er sich mit Schande bedeckt in seiner Residenz ruhig verhalten mußte.

Georg Albuquerque, der mit einer Flotte von 18 Seegeln noch 1519 von Lissabon auslief, war von Anfang höchst unglücklich. Denn die Schiffe wurden bald von einander gedrennt. Ein Schiff unter dem Kommando von Jago Limiko lief wieder zu Lissabon ein. Guzmann spielte für sich den Kaper, und erlaubte sich alles, was seiner lasterhaften Zügellosigkeit behagte. Emanuel Sousa wurde bei der Küste von Melinde mit 40 Portugiesen erschlagen. Sein Schiff aber schei-

terte ohnweit Quiloa an einem Felsen, wobei die ganze noch übrige Mannschaft umkam. Mit 9 Schiffen mußte er zu Mozambik überwintern.

Als ernannter Statthalter von Malakka schickte er bei seiner Ankunft Georg Britto nach den Molukken, und er selbst gieng auf Pam loß, wo von neuen Unruhen ausbrachen, als er Frieden stiften wollte. Der herrschsüchtige Ehrgeiz eines einzigen Menschen (Quineal mit Namen) der in Pam nach der Krone strebte, hatte mehr als 25 Portugiesen, die seinen Absichten im Wege standen, mörderisch aufgeopfert, und sich über die Leiche des mit eigner Hand erschlagenen Königs den Weg zum Thron geöffnet. Damals als diese That vorgieng war Garsia Sala noch Statthalter von Malakka, welcher durch Emanuel Pacheco die Stadt einschließen, und ihr alle Zufuhr, wovon sie allein lebte, abschneiden ließ. Pacheco befolgte seinen Auftrag pünktlich. Die Stadt war in der größten Noth. Nur sein Wassermangel veränderte auf einmal die Scene. Mit 5 Leuten stieg er ans Land, um diesem dringend gewordenen Bedürfnisse zu begegnen. Bei ihrem Abzug strömte aber von beiden Uferseiten eine solche Menge Feinde herbei, daß sie in die höchste Lebensgefahr geriethen, unter dem Stein- und Pfeilregen begraben zu werden. Dennoch rissen sie sich vom Ufer los. Als sie auf die Meershöhe kamen hielt sie die eintretende Fluth so lange auf, daß ihr Nachen von 3 niedrigen aber großen Ruderschiffen erreicht wurde. Der Befehlshaber dieser Schiffe ein Javaner von Geburt, Sudamek

mek genannt, hatte eine starke Besatzung an Bord. Ihm zu entweichen war unmöglich. Das Befehlshaberschiff war schon so nahe, daß ein Portugiesischer Barbier es mit den Händen faßte. Dieser Mann, dessen Namen unbekannt geblieben, war es, der die 4 andern zum Angriff aufmunterte, die denn auch in das Schiff sprangen, und viele Feinde über Bord warfen. Der Befehlshaber drohte mit gezücktem Dolche jedem Feigen den Tod. Allein alles Drohen, alles Bitten war vergebens, ohnerachtet er vier seiner feigen Truppen mit eigner Hand hinstreckte. Das Gefecht dauerte noch eine kleine Zeit, bis endlich das Schiff ganz geräumt war. Der Anführer stürzte sich selbst ins Meer. Dieser Sieg, der von 5 Menschen über 150 mit Eroberung des Schiffs erfochten war, schreckte die andern Schiffe ab, so, daß sie sich nicht zu nähern wagten. Alle 5 Portugiesen waren mit Wunden besäet. Der usurpatorische König bot Frieden an, den er auch wegen der immer mehr geschwächten Portugiesischen Mannschaft erhielt.

Dieses war der Zustand von Pam als Albuquerque landete, der dem Sohn des gemordeten Königs durchaus wieder zum Thron verhelfen wollte. Viele Pamer hatten die innigste Freude, als sie die Nachricht von der Ankunft ihres neuen Königs erhielten. Haufenweise kamen sie zu ihm, um ihm als ihrem künftigen Regenten zu huldigen. Aber Quineal hatte sich so verschanzt, und so viele Truppen an sich gezogen, daß Albuquerque, nicht ohne großen Verlust, seinen Plan,

durchsetzen konnte. Dennoch wagte er es und ließ ihn auffordern, daß er sein Königreich, welches er auf den Mord seines rechtmäßigen Besitzers gegründet, und welches er sich wider alle Gesetze angemaaßt habe, an den wahren Erben der Krone abtreten sollte; in welchem Fall er eine bessere Stelle, als zuvor zu erwarten hätte. Quinal ließ ihm darauf die Rückantwort geben: daß er die Krone einem verbrechrischen Usurpator durch seine Tapferkeit entrißen habe, daß er hingegen sehr bereit sey, des Portugiesischen Königs Oberherrschaft mit einem jährlichen Tribut anzuerkennen.

Da er sich zu keinen andern Bedingungen verstehen wollte, so wurde der Krieg allgemein beschloßen. Albuquerque theilte seine Truppen in 3 Kolonnen, wovon er selbst eine anführte. Die erste feindliche Schanze wurde alsbald erstiegen, und eingenommen. Die zweite war weit fester und that einen lebhaften Widerstand. Allein auch diese fiel, und mehr als 2000 feindliche Truppen nebst 400 Bedienten und Freunden des Usurpators wurden niedergemezelt.

Quinal war selbst unter den Gebliebenen, und seine Weiber und Kinder unter den Gefangenen. Die Frucht des glänzenden Siegs bestand darin: daß der wahre Erbe der Krone als König eingesezt, dem Emanuel zinsbar gemacht, und ein Kastel erbaut wurde.

Georg Britto, den Albuquerque mit 6 Schiffen nach den Molukkischen Eilanden geschickt hatte, landete in dem Sumatraischen Hafen zu Dachem. Der König dieser Stadt war schon seit der Zeit, als Alfonso Albuquerque Malakka eroberte, ein erklärter Feind der Portugiesen. Zu schwach es öffentlich zu seyn, machte er auf alle Schiffe, die von ungefehr in den Hafen einliefen, gleich einem Ameisenlöwen Jagd, und plünderte sie aus.

Britto hiervon benachrichtigt ließ ihm durch eine Gesandschaft sagen, daß er sich um so mehr über dieses feindselige Betragen wundere, da alle Könige von Sumatra die Portugiesen so freundschaftlich behandelten, daß er ihn ernstlich ermahne, mit ihm Frieden und Freundschaft zu machen, und zum Beweis derselben alle den Portugiesen geraubten Güter zurück zu geben, sonst würde er gezwungen seyn, ihm seine Rache fühlen zu lassen. Der König gab zur Rückantwort: daß er es sich wolle angelegen seyn laßen, die Verbrecher aufzusuchen und zu bestrafen. Eigentlich wollte er nur Zeit gewinnen, um sich desto besser zu verschanzen. Georg Britto gab also Befehl zum Angriff, ohnerachtet seine Mannschaft sehr schwach war. Diejenige Schanze welche den Hafen bestrich, wurde zuerst bestürmt, und der Feind zur Flucht gezwungen. Der König kam ihnen mit 6 Elephanten und 1000 frischen und wohl montirten Truppen zu Hülfe.

Juan Serrano verfolgte den Feind, auf eine Anhöhe, anstatt daß er den Britto in der Schanze nicht hätte verlassen sollen. Dadurch wurde auch er gezwungen seinen Posten zu verlassen. Das Gefecht schlug zwar zum Besten der Portugiesen aus, als sie aber zu hitzig ihren Sieg auch in der Stadt verfolgen wollten, so stießen sie zuerst auf die Truppen, die den König deckten. Ihre Menge konnte den kleinen Haufen schon erdrücken. Er war alsbald von allen Seiten eingeschlossen. Der erste Portugiese, der fiel, war Juan Serrano. Kaspar Fernando wurde durch den Rüssel eines von ihm verwundeten Elephanten in die Höhe geworfen, daß er theils zerquetscht herunter fiel, theils von den Elephanten zertreten wurde. Georg Britto, Christophoro Pinkto, Juan Pereira und viele andere starben ebenfalls den Tod der Helden. Einige schlugen sich durch bis ans Ufer, wohin sie noch vom Feinde verfolgt wurden. Sobald als Ludwig Rapaso, und Pedro Villoso gewiß wußten, daß ihr Anführer gefallen war, so wollten sie allein die Schande des Tags nicht erleben, stürzten in den dicksten Haufen der Feinde, richteten ein großes Blutbad an, und starben mit Wunden besäet im Getümmel der Schlacht. Mehr als 70 Portugiesen blieben auf dem Platze, und keiner von den Erretteten blieb unverwundet.

Dem Befehl des Emanuels gemäß übernahm Brittos Bruder Antonio Britto das Kommando und fuhr von Java nach den Molukken, welche in der Mitte

von

von vielen andern unter der Linie, ungefähr 300 Meilen Ostwärts von Malakka lagen.

Ehe Emanuel starb, kamen die Spanier noch durch den Südwestweg nach den Molukken. Fernando Magellan ein Portugiese glaubte von Emanuel gekränkt zu seyn, weil er ihm das gewöhnliche Trinkgeld (Zulage) abschlug. Er ging deswegen zum König Karl von Spanien, und stellte ihm vor, wie Emanuel die Molukken, die zum Kastilischen Reich gehörten, vertragswidrig eingenommen habe. Ich sage: vertragswidrig. Denn Johann II, König von Portugal hatte mit dem König Ferdinand von Kastilien einen Kontrakt geschloßen, vermöge dessen die Kastilianer immer auf einem den Portugiesen entgegengesetzten Weg ihre Entdeckungen fortsetzen, und daß, wenn die Portugiesen den östlichen beschiffen, sie den westlichen Theil befahren sollten, um desto sicherer und friedfertiger in allen Reisen zu seyn. Zum Maaßstab der Gränze wurde der Meridian angenommen.

Wenn man Magellans Vorgeben genau untersucht, so irrte er sich doch vorzüglich darinn, daß er den Kastilianern zwölf Grade, die den Portugiesen gehörten, zuschrieb. Sein Anerbieten ward angenommen. Er verließ Spanien mit 5 Schiffen und 250 Mann im Jahre 1519, und segelte an Brasiliens Küste vorbei. Im September 1520 landete er bei dem von dem Aequator 52 Grad entfernten Sund, der von ihm den Namen trägt.

Als er ihn mit vieler Mühe und Beschwerlichkeiten umfahren hatte, kam er endlich durch das stille Meer, welches das feste Land von Asien scheidet, zu den Molukkischen Inseln, worauf er schon 1521 seinem Tode entgegen ging.

Eilftes

Eilftes Kapitel.

Der Hauptplan des Emanuels in den Afrikanischen Kriegen gieng vorzüglich dahin, die Hauptstädte des Königreichs Fes und Marokko zu zerstören, um die Grenzplätze desto sicherer zu erhalten, und in dieser Rücksicht scheint er sehr willig dem Rath des Ichabentafufs, sich durch einzle unglückliche Gefechte nicht von der Fortsetzung oder den Kostspieligen Eroberungen abhalten zu lassen, gefolgt zu seyn. Die Ausführung dieses Plans war mit außerordentlichen Schwierigkeiten verbunden, da überhaupt mehr triumphirt, als gesiegt wurde, und die eroberten Länder eben so leicht wieder abfielen als sie unterwürfig gemacht waren. Die ganze Geschichte der Afrikanischen Kriege, die nach dieser Zeit und bei Lebzeiten Emanuels vorfielen enthält blos einzelne eben so schauderhafte als unzusammenhängende Bruchstücke.

Ich sage Schauderhafte. Ein Beispiel mag dieses beweisen. Eine Karavelle, die nach Arzila segeln wollte, wurde von den Mohren weggenommen, und die darauf befindliche Mannschaft mit den Weibern gefangen genommen. Unter derselben war auch Gun-

disalvo Vasko mit seinem kleinen Sohn, der die Muhamedanische Religion abgeschworen hatte, und Krist geworden war. Ohnerachtet die übrigen sich loßkauften, so war kein Preis so hoch, der Gundisalv aus ihren Händen retten konnte. Ihr Geiz stand ihrer Tigerartigen Grausamkeit nach. Durch die unmenschlichsten Martern wollten sie sich an seinem Uebertritt zum Kristenthum rächen. Sie zerrissen also zuerst seinen kleinen Sohn, in seiner Gegenwart, in Stücken; schlugen ihn mit ausgespannten Händen und Füßen an zwei Latten, rissen ihm die Nägel ab, und zerfezten seinen Körper so langsam, daß er unter den zweitägigen, ununterbrochenen Martern seinen Geist mit der unerschütterlichen Größe eines Mannes, und eines Kristen aufgab. Sein Bruder hatte nach einigen Jahren das nemliche Schicksal.

Ich sage unzusammenhängend. Wenigstens sind alle Gefechte bloße einzelne Streifereien in das feindliche Gebiet. Die Ausfälle aus dem Portugiesischen Kastel, das auf dem Herkulischen Vorgebürge (die Einwohner nennen es Guer) liegt, mißlungen, und endigten sich mit der Verwüstung der Stadt Tuil; die der Sherif verheeren ließ. Die Anzahl von Schiffen (sie beliefen sich auf 60) und das große Heer (denn alle Truppen aus Arzila, Sebta, Tanger wurden dazu gezogen) welches Lope Siqueira und andere gegen die Fesische Stadt Targa anführen sollten, richtete eben so wenig aus. Siqueira ging vielmehr mit Mißvergnügen nach Portugal zurück. Odoardo Meneses und

Juan

Juan Koutinno mußten den größten Theil ihrer Beute zurücklassen, den sie auf dem Alkassar = Quibirischen Boden gemacht hatten.

Nonio Maskarenna, der Innhaber von Saffi, zerstreute die gegen die Portugiesen rebellirenden Gadamesen, Dabidaer und andere, brachte viele um, und machte eine beträchtliche Beute. Dafür hielt sich ein Fesischer Feldherr durch einen Ausfall in das Arzilaische Gebiet schadlos. Alvarez Noronna, den Emanuel 1518 zum Kommandanten von Azamor machte, trat seine Laufbahn unter dem Glücke seiner kleinen Kriege, deren man wenigstens 8 zählen kann, an. Er schloß mit vielen Maurischen Fürsten Friede, legte ihnen einen Tribut auf, brachte Benemez und andere Provinzen zum Gehorsam zurück, machte viele Gefangene und viele Beute, war aber bei Tama noch so unglücklich, daß er verwundet, und sinnlos vom Pferde zu Boden fiel, wodurch jedoch der Sieg, den seine Truppen dem Feinde aus den Händen rißen, nicht gehindert wurde.

Der König von Fes rückte zu der Zeit gegen Arzila mit 3000 Mann Kavallerie an, als Maskarenna die Garabier bezwungen hatte. Unter Leztern waren 2 die sich erboten den Anführer des Fesischen Heeres, der sie zur Rebellion aufgefordert hatte, umzubringen. Maskarenna versprach ihnen eine Belohnung wofür sie die That vollstreckten. Nach verübter Mordthat glaubte Maskarenna sie damit hinlänglich zu befriedigen, daß er ihnen die Freiheit des Ackerbaues gestattete.

Höchst

Höchst beleidigt durch diese Art der Erfüllung verbanden sie sich mit Oleidambrama und überfielen die wiederbezwungenen Dabidaer. Maskarenna stand ihnen bei, trieb den Feind zum erstenmale zurück, und ging den 4ten November 1519 auf Oleidambrama selbst los, den er des Nachts im Lager unversehens überfiel, wobei über 300 niedergemacht und über 170 gefangen genommen wurden. Nur noch ein kleiner Rest blieb übrig, der nicht um Frieden bat, und sich deswegen mit dem Sheriff verband. Auch diese mußten besiegt werden, um reine Bahn in der ganzen Gegend zu machen. Sechs Tage brachte Maskarenna zu, ehe er seinen Entzweck erreichte. Blasio Silvio trug zur Entscheidung des Gefechts sehr viel bei. Unter den Portugiesen waren viele verwundet. Der Feind verlor 150 Todte, und hinterließ nebst den Gefangenen den Siegern eine große Beute zurück. Er war so entkräftet, daß er den Frieden und die Zinsbarkeit mit Geißeln bestätigte. —

Eben dieser Nonio Maskarenna war es, der den Ichabentafuf der Verrätherei beschuldigte, so daß die Dabidaer und Garabier Gelegenheit nahmen ihn auszuplündern. Ichabentafuf beschwerte sich darüber bei dem König Emanuel. Dieses würkte auch so viel, daß Maskarenna ihn, wo nicht lieben doch wenigstens unterstützen mußte. Ichabentafuf, dem alles daran lag, öffentlich zeigen zu können, daß er des Königs Beistand noch nicht verloren habe, schlug mit der von Maskarenna ihm zugeschickten Hülfe dem Feind in die Grenze seines Gehorsams zurück. Um sich noch größer

zu

zu beweisen, so faßte er 1521 den festen Entschluß, den Sheriff anzugreifen, und Marokko zu belagern. Maskarenna schickte ihm aber nur 50 Mann Truppen, und verriegelte die Thore, daß keine mehr herausgehen konnten. Ichabentafuf war also genöthigt, die Dabidaer, Garabier und Leidehambrer um Hülfe anzusprechen. Leztere weigerten sich, und waren entschlossen, so gar den Ichabentafuf zu morden, wenn er darauf bestehen sollte. Sie führten auch diesen Plan so fein aus, daß Ichabentafuf nichts ahndete, als er von 3 geschwornen Banditen überfallen und umgebracht wurde. Oleidambrama stürzte darauf in das Portugiesische Lager. Was dem Schwerdte entkam, fiel in Gefangenschaft. Maskarenna schickte ihm zwar mit unglaublicher Geschwindigkeit 150 Reuter nach, die auch so glücklich waren, eben so viele Feinde zu tödten, 650 nebst einer großen Beute an Ochsen und anderm Schlachtvieh gefangen zu nehmen, und einigen weggeführten Portugiesen Luft zu machen. Aber der bis ans Ende seines Lebens Beispiellos tapfere und treue Mohr war nicht mehr.

Während daß Vasko Fernando Caesar zu Wasser einige Maurische Schiffe zerstreute, entspann sich zu Azamor eine Verschwörung, die die Portugiesen einer großen Gefahr Preis gab.

Benaducbera, ein angesehener und wegen seiner Tapferkeit und Macht allgemein gefürchteter Mann, der mehr als 1500 Mann Kavallerie, und eine nicht geringe Anzahl Infanterie auf den Beinen hatte, entzog sich

sich der Fesischen Unterwürfigkeit, und war deswegen mit dem König in einen Krieg verwickelt. Von ihm besiegt nahm er zum Kommandanten von Azamor, Noronna, Zuflucht, und bot ihm seine Hülfe wider alle Feinde des Königs Emanuels an, dem er izt treu dienen wollte. Noronna traute seinen Worten, weil er Zeuge seines Schicksals war und ließ ihn mit 200 Mann Kavallerie in die Stadt einreiten. Man wetteiferte allgemein, um ihn durch Geschenke für sich zu gewinnen. Benaduchera that alles, was sein Interesse für die Portugiesische Sache beweisen konnte, um sich der Ehre würdig zu machen, daß er über einige Sherquibirische Fürsten gesezt war. Bald darauf hatte er Gelegenheit es thätig zu zeigen, was vorher nur auf seinen Lippen schwebend geglaubt wurde. Er griff den Feind ungefähr 30 Meilen von Azamor so glücklich an, daß er nicht nur ein allgemeines Blutbad anrichtete, sondern nebst einer Anzahl von 480 Gefangenen eine kaum glaubliche Beute nach Azamor zurückbrachte.

Heimlich hatte er aber doch mit dem Könige von Fes, dessen Aussöhnung ihm viel werth war, ein Bündniß gemacht, ihm alle Kristen auszuliefern. Noronna merkte seine verrätherischen Absichten bald, vorzüglich als er so heftig darauf bestand, daß Melio mit ihm einen entscheidenden Schlag gegen den Feind wagen sollte. Er verbarg aber seine Gesinnungen, weil er noch nicht ganz überzeugt war.

Bena-

Benaduchera theilte die Verrätherei seinem Bruder Fer mit, und versprach ihm die Ueberlieferung aller übergebenen Kristen. Fer sah diesen Meineid als das größte Bubenstück an, und suchte seinen Bruder durch Vorstellung der Folgen zurückzuhalten. Er bewürkte auch so viel, daß die Kristen frei abzogen, und ihre Fahne und Kriegs-Kasse mit zurückbrachten. Sie gingen darauf beide zum Könige von Fes über, der ihnen aber wegen ihrer Untreue und der Zurücklieferung der Kristen die Köpfe abschneiden ließ.

Wenn man die ganze Geschichte der Afrikanischen Kriege betrachtet, so hatte Emanuel keine beträchtliche Vortheile errungen, würde man auch alle Afrikanische Eroberungen in den höchsten Anschlag bringen. Sie waren die Fäßer der Danaiden mit indischem Goldwaßer gefüllt. Wie viele brave Truppen, wie viele tapfere Feldherrn gingen nicht verloren? Welche ungeheure Summen kostete nicht die Ausrüstung so vieler Schiffe, die sehr verringert, und äußerst schadhaft zurückkamen, und die Erweiterung der Entdeckungen in Indien aufhielten. Wie sehr hat Afrika nicht dem Muthe der Truppen geschadet, die immer mit Verrätherei, Treulosigkeit und Unmenschlichkeit zu ringen hatten, die bald eben den Charakter annahmen, oder doch durch die Sitten des Landes entnervt zu so manchen weit ruhmwürdigern Unternehmungen unbrauchbar gemacht wurden.

Zwölftes

Zwölftes Kapitel.

Es ist nicht zu läugnen, daß Portugal zu Emanuels des glücklichen Zeiten noch weit bedeutender an Macht, reicher und sicherer in seinen Besizungen, würksamer durch seine Triebfedern hätte seyn können, wenn der Afrikanische Krieg nicht so manche schöne Früchte der Indischen Entdeckungen vernichtet hätte. Allein es wäre höchst unbillig, wenn man dabei nicht abrechnen wollte, daß Emanuel der Erbe dieses durch Intriguen der Europäischen Höfe genährten Kriegs, daß es der damals den Portugiesen eigne Religions- und Rittergeist war, der diesen Krieg nicht nur nothwendig, sondern auch gesez- und pflichtmäßig machte. Diesen beständigen Kriegen in Afrika, in sofern sie mit den Kriegen in Indien durch Unterdrückung der so mächtig gewordenen Staaten zusammen hingen, hat Europa größtentheils seine Freiheit, und Sicherheit gegen eine zermalmende Sklaverei zu danken.

Wenn auch durch ihn das Finanzsystem zerrüttet wurde, so war es ein nothwendiges Opfer, dem Geiste des Zeitalters gebracht; und nie war diese Zerrüt-

tung

tung so allgemein, daß sie die feinen Räder der Staatsmaschine angegriffen hätte. Vielmehr muß ein großer Theil der Staatsausgaben auf den beschwerlichen Anfang eines so großen Unternehmens, auf Sicherstellung der Indischen Besitzungen, auf Anlegung der vielen Festungen, auf Errichtung der verschiedenen Faktoreien, und auf einzelne immer kostspielige Versuche gerechnet werden. Wie ungeheuer mußten nicht die Summen seyn, die auf Sofola, Mozambick, Quiola, Melinde, Mombassa, Maskate, Ormus, Diu, Chaul, Goa, Onor, Kananor, Granganor, Kochin, Koulan, Malakka rc. verwendet wurden? Emanuel war nebstdem nicht mit einer flüchtigen und vorübergehenden Besitznehmung zufrieden. Wie viele Länder und wie viele Festungen sind nicht mehrmalen erobert und eingenommen worden. In dieser Hinsicht ist man ihm das Verdienst nicht nur eines Eroberers, sondern auch das eines Erhalters zuzugestehen, schuldig; wenigstens erleichterte er seinem Sohne Johann II. die äußerst schwere Kunst, die Eroberungen zu behaupten, auf mancherlei Art.

Die Entvölkerung der Portugiesischen Staaten kann ebenfalls nicht allein auf seine Rechnung gekreidet werden. Sie war größtentheils Folge einer viermal wüthenden Pest, die in den Jahren 1495 1503, 1514, und 1521 eine Menge Menschen, und wahrscheinlich auch ihn zulezt wegraffte.

Emanuels Charakter läßt sich von den Vorwürfen einer Uebereilung, und einer gewissen Inkonsequenz im Handeln gar nicht frei sprechen. Seine Uebereilung

entstand aus einem Leichtsinn, und dieser aus einem Reichthum von Kenntnissen, die nie in das Detail, allzeit ins Große giengen, und wobei oft sein Herz oder Kopf allein handelte. Daher seine Schwärmerei und Fühllosigkeit; daher seine Wärme und Kälte. Der erste Eindruck konnte oft tief wurzeln, und zur Entscheidung dienen, wenn auch noch so viel Gründe für das Gegentheil sprachen. Ein unglücklicher Versuch, oder eine verwegene Verläumdung konnte das Andenken aller von seinen großen Feldherrn bewiesenen Thaten, jedoch ohne persönliche Kränkung wegwischen, und eben so leicht ihn, bei einer ruhigen Ueberlegung zur öffentlichen Wiederrufung zurück führen.

Eins seiner größten Verdienste, das er sich noch am Ende seiner Tage erwarb, war das, daß er an der in Kastilien ausgebrochenen Revolution gar keinen Antheil nahm, so glänzend auch die Vortheile waren, die ihm angeboten wurden. Die Geschichte dieser Revolution gehört zur Würdigung seines Charakters.

Ehe Karl V, (1519) nach Deutschland als erwählter Römischer König und Kaiser abgieng, so ließ er alle Stände seines Reichs zusammenkommen, und verlangte von ihnen, außer den großen Summen Geldes, womit ihn die Spanier unterstüzt hatten, einen ungeheuren Tribut, dessen Zahlung keine Kräfte seiner Unterthanen bestreiten konnten. Wahrscheinlich durch schiefe Vorstellungen verleitet bestand er mit einer barbarischen Härte auf die Abtragung. Viele seiner Unterthanen sahen wohl ein, daß Auflagen in den vor-

vorkommenden Umständen nöthig wären; aber das gab auch die billigst-denkende Parthei zu, daß der König hier nach seiner Willkühr die Geseze aller Menschlichkeit überschreite, und Opfer verlange, die kein Unterthan zu leisten schuldig war. „Ist der König“ sagte ein anderer Theil „der den Staat zerreißt, und Geldber-„ge aus seinem Grabe häuft, um alles ohne Nuzen zu „verschwenden, um dem unersättlichen Geiz einiger „Wenigen zu fröhnen, um die Häuser der schwelgenden „Reichern zu Pallästen, und die Hütten der darbenden „Armen zu Wohnpläzen unter freiem Himmel umzuwan-„deln, und um auf Kosten der Gerechtigkeit und Güte „nach dem Zwitternamen eines freigebigen und ansehn-„lichen Königs zu jagen. Alles das that Karl, der „seinen Thron mit so glänzenden Erwartungen antrat, „und der den Anfang seiner Regierung mit so vieler Hu-„manität und Herablassung auszeichnete! Hat er uns in „süße Träume einwiegen wollen, um unsere Habselig-„keiten zu plündern, und uns dem Elende Preiß zu „geben?“

Karl hat weniger als seine Minister, alle diese Vorwürfe verdient. Er folgte als unerfahrner, mit den Sitten des Landes unbekannter Jüngling dem Rathe seines Lehrers, der ihn zu diesem Schritt aus Geiz oder Haß gegen die Spanische Nation verleitete. Seine brausende Leidenschaften ließen ihm auch nicht Zeit, über die Recht- und Unrechtmäßigkeit dieser Auflagen nachzudenken. Viele Spanische Völker sezten sich unter dem Schuze des Adels seinen Foderungen muthig entge-

entgegen. Endlich kam es durch Karls Hartsinn dahin, daß mehrere Große sich an die Spize der zahllosen Unzufriedenen stellten, und viele Kastilische Städte sich von ihm loßrissen. Der Zweck der ganzen Revolution hatte zu wenig Einheit, um etwas mehr, als eine bloße Insurrektion zu seyn.

Ein Theil wollte Karln entthront, die Spanischen Fürsten ihres Vermögens beraubt, und eine Schweizerische Freiheit eingeführt wissen. Ein anderer Theil foderte Aufhebung der adlichen Steuer-Immunitäten, und der ausgeschriebenen Auflagen; und ein dritter Theil ein zweckmäßigeres System der Repräsentation, und bessere Einrichtung der Munizipalitäten. Alle diese sich so einander durchkreuzende Foderungen, die mit einer wahren Pöbelwuth begleitet waren, und durch Sengen, und Morden befriedigt werden sollten, zogen eine vollkommene Anarchie nach sich, so, daß Fürsten, die Karls Auflagen gar nicht billigten, in dieser Stadt oder in diesem Distrikt vom Pöbel bekriegt wurden, in einem andern aber an der Spize der Insurgenten standen.

Karl hatte sich schon geflüchtet, als der Königliche General Anton Fonseka einen unglücklichen Versuch auf Medina del Campo machte, und durch sein barbarisches Verfahren gegen die Stadt und ihre Bewohner (er ließ sie beinahe einäschern, und Niemand durfte nur frei oder laut reden) die Generalinsurrektion entschied. Die Fürsten machten mit den Städten gemeine Sache, und boten Emanueln die Krone an. Er empfing

empfing grade zu der Zeit von ihnen Gesandte, (die ihn unter obigen Anerbieten um seine Hülfe zur Beilegung der Unruhen bitten mußten,) als eine andere Parthei unter dem nemlichen Anerbieten um seine Hülfe gegen die erste Parthei ansuchte. Wie leicht hätte Emanuel beide benuzen, das Interesse des einen durch das Interesse des andern Theils zerstören können. Allein er sah zu wohl ein, und die Geschichte der Magellanischen Entdeckungen hielt ihm einen lebendigen Spiegel vor, daß die Eifersucht der Spanischen und Portugiesischen Nation, die für beide Länder so frucht- und segenreich war, nicht ohne Nachtheil der Indischen Besizungen und der innern Ruhe zerstört werden dürfte, und so wieß er die glänzenden Anerbietungen zurück. Würde wohl Lissabon unter seinem Sohn Johann III. der große Handelsplaz von Europa geworden seyn, wenn Emanuel durch die blendende Gegenwart getäuscht einen Schritt gethan hätte, der 60 Jahre nachher, wo alle auswärtige Besizungen durch die Zeit schon mehr gegründet waren, noch so viele verderbliche Folgen nach sich zog, und die Alleingröße beider Staaten in ihrer Trennung, durch ihre Vereinigung zu einem Schattenbilde herabwürdigte.

Die Portugiesen wußten die Nichttheilnahme des Königs Emanuels an dieser Revolution dankbar zu schäzen. Das Gemählde, das sie von seinem Charakter entwerfen, beweißt, wie sehr sie seinen Verlust beklagten. Portugal litt durch die weite Ausdehnung der Besizungen in seiner Konsistenz und Haltung gar

nichts. Vielmehr schien der Staat unter Emanuel noch mehr an Festigkeit zu gewinnen, weil er ihm durch seine umfassende Thätigkeit eben so viele Stärke und Würksamkeit, als Dauer zu geben wußte.

Seine Geseze, die er von Anfang seiner Regierung und 1505 für Portugals innere Ruhe entwarf, trugen das Gepräge der Vollendung. Sie sollten eine wahre Nationalstärke auf die Menge, den Reichthum und den Charakter der Bürger gründen.

Wenn man auch seine Afrikanischen Kriege und seine grausame Judenbehandlung als einen Vorwurf, seinen Staat entvölkert zu haben, betrachten könnte, so war es doch Emanuel, der in den Zeiten der Pest die besten Veranstaltungen traf, der für Arme und Klöster zur Unterstüzung der Nothleidenden väterlich sorgte; der die Abgaben der fernen Provinzen nicht in einer Hauptstadt verschlingen ließ, sondern den Kreislauf in alle Aeste verbreitete; der seine Regierung von Krämereien und seine Kaufleute von Regierung (die Polypen aller untergegangenen Kaufmannsstaaten) zurückhielt, der keinen Aufwand auf unfruchtbare, blos prächtige, nicht nüzliche Gegenstände verwendete; der zwar Klöster baute, aber keine Geistliche durch Wohlthaten, und Gnaden bis zum Ueberfluß überhäufte; der den entnervenden und üppigen Cölibat des Ritterordens, troz den Vorurtheilen des Zeitalters, aufhob, und den sinnlichen Ausschweifungen Schranken sezte.

Der Ueberfluß, den die entdeckten indischen Reichthümer gewährten, hätte die Portugiesische Nation aus dem Gefühl der Nothwendigkeit der Arbeitsamkeit und Indu-

Industrie heben können. Allein Emanuel suchte nicht nur den größten Theil auf Sicherung der neuen Besizungen zu verwenden, sondern auch den Geist der Nation dadurch zu beleben, und eine geschäftige Aufmerksamkeit, und eine umherschauende Regheit zu erwecken. Der Ueberfluß griff den wirthschaftlichen Wohlstand und also auch die politische Glückseligkeit wenig an.

Der Portugiesische Charakter hob sich unter Emanuel zu einer Höhe, die er vielleicht nie wieder erreichen wird. Eine gediehene Selbstständigkeit, eine unverdrossene Beharrlichkeit, eine beispiellose Tapferkeit, eine edle Selbstschäzung und Zuversicht auf seine Kräfte, ein freier von hochfliegender Schwärmerei, und staubkriechender Heuchelei ferner Sinn, und ein heiliges Vaterlandsgefühl scheinen die Bestandtheile desselben ausgemacht zu haben. In keinem Zeitalter hat die Portugiesische Nation größere Helden, als in diesem, gezeugt. Vasko de Gama bahnt sich mit wenigen Truppen und geringen Hülfsmitteln unter dem widerhaarigsten Kampfe mit dicken Vorurtheilen, und Hindernissen den Weg nach Indien. Odoardo Pacheco, bricht die ungeheure Macht und den zügellosen Stolz des Königs von Kalekut; Franzisko Almeida häuft Siege auf Siege, Alfonso Albuquerque wetteifert mit dem unsterblichen Ruhme großer Feldherrn. Johann, und Odoardo Meneses, Pedro und Fernando Ataide, Alvarez Kabral, Lope Siqueira, Antonio Abraieu, Maskarenna, Koutinno, und mehrere andere, die aus der Bildungsschule Johann II und Emanuels hervorgiengen, haben ebenfalls die gerechtesten Ansprüche auf die

dankbare Erhaltung ihres Andenkens bei der Nachwelt. Die ganze Portugiesische Mannschaft schien gewissermassen die Gefahren zu vervielfältigen, um ihre Tapferkeit und Größe zu beweisen, womit sie sich aus ihnen rissen. Ihre Niederlagen waren ihre Siege.

Emanuel gieng in seinem Privatleben seiner Nation mit dem stillwürkenden Beispiel voran, und durch dieses können sich eine Menge Volkstugenden entwickelt haben. Mäßigkeit, Güte, Herablassung, eine ernste Sanftmuth und stille Frömmigkeit, eine unermüdende Thätigkeit, und Unverdrossenheit sind die hervorstechendsten Züge.

Jeder hatte leichten Zutritt, und gieng nicht unzufrieden von ihm, entweder geholfen oder beruhigt. Oft stand er vor Tagsanbruch auf, unterhielt sich zuerst mit Gott in feurigen Gebeten, und verwendete alsdenn die meiste Zeit des Morgens auf Anhörung der Supplikanten, und auf Besorgung der Staatsgeschäfte. Bei der Rechtspflege bewieß er eine tiefe, auf die Hauptsache gehende Einsicht, eine pünktliche Genauigkeit, eine unbestechbare, und von keinem Interesse versuchte Gerechtigkeit, und eine liebvolle Billigkeit. Seine mündlichen Unterredungen voll Anmuth und Jovialität erweckten eine Art Traulichkeit, wobei man den König leicht vergessen, und nur den guten menschenfreundlichen Mann lieben mußte. Sein wohlwollendes Herz entdeckte ihm die kleinsten Bedürfnisse seiner Bedienten, und seiner Hofangehörigen. Arme und Klöster verehrten ihn als Vater, und leztere konnten nur vorzüglich alsdenn seine Milde rühmen, wenn er wußte,

daß

daß sie die ersten nicht vergassen. Soldaten die sich durch ruhmvolle Thaten ausgezeichnet hatten, konnten auf seinen wärmsten Dank und reiche Belohnungen rechnen. Seine Liebe zur Musik raubte ihm keinen Augenblick an seinen Geschäften. In einem und dem nemlichen Hause wurde oft Konzert gehalten, und Rechnungen der Amtsverwalter abgehört, auf den Vortrag der Rechtsgelehrten dekretirt, und Staatssachen beschlossen. Seine Tafel war immer geschmackvoll und köstlich; er selbst aber dabei äußerst mäßig. Wissenschaften und Künste gehörten zu seinen Lieblingsbeschäftigungen. Seine Menschenkenntniß zu erweitern und sie mit Nuzen anzuwenden, war das, was er immer suchte, wozu er reichen Stoff fand, und, was ihm die dankbarste Belohnung gewährte. Er fragte viel und hastig. Der Gegenstand betraf gewöhnlich die Sitten fremder Staaten, und die Art der Unterhaltung würzte die Speisen. Seine Erhohlungsstunden waren dem Ballspiel, der Jagd, und dem Reiten bestimmt. Allein alle diese Belustigungen durften die Heiligkeit seiner höhern Zwecke nicht stören, so zwar, daß er auf seinen Jagden Bittschriften liebreich annahm, in den Schiffen sich mit seinen Staatsdienern unterredete, und jedem gegebenen Wink mit Aufopferung seines Vergnügens folgte. Armuth schien zu seiner Zeit verbannt; Heiterkeit und Ruhe thronte auf eines jeden Gesichte; man hörte keine Klagen, keine Beschwerden; ein allgemeiner Frohsinn lagerte sich über Portugals Staaten; Tanz und Musik belebte alles. Unter keinem Könige hat bei dieser allgemeinen Stimmung zur Freude die

Sittlichkeit weniger gelitten, als unter Emanuel. Der trauliche Umgang mit Frauenzimmern ward nur als Belohnung der Tugend und als Auszeichnung der Verdienste am Hofe gestattet. Der Hof war gewissermassen die Bildungsschule des jungen Adels. Denn er erlaubte keinem Pagen den Mantel eines Mannes zu tragen, wenn er sich nicht vorher in Afrika durch eine glänzende That ausgezeichnet hatte. So unerbittlich strenge er gegen Verbrechen und Fehltritte war, so verleitete ihn doch oft seine Gelindigkeit zu einer Inkonsequenz. Oft hatte er nicht Festigkeit genug, der Verwegenheit die Stirne zu biethen, und seinen Selbstbetrug zu entwickeln. Bei aller Entschlossenheit, die er gegen die Ausschweifungen der Geistlichen zeigte, bei dem Muthe, den er in einer derben Sprache gegen die Verdorbenheit des römischen Hofs bewies; bei seinem großen Eifer, der ihn in Herstellung des reinern Kristenthums belebte, besaß er nicht Unbefangenheit genug, um sich von einigen, oft barbarischen Vorurtheilen, (Juden- und Mahumedaner-Verfolgung) loszureissen.

Er starb als Vater seines Landes, als Retter der europäischen Freiheit, und als Krist den 13ten Dez. 1521 nach einer neuntägigen Krankheit. Thränen seiner beglückten Unterthanen strömten auf sein Grab. Sein Körper ruht in dem von ihm errichteten Bethlehemitischen Tempel; seine große Seele in Gott.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Osório, Jerónimo,

Don Emanuel König von Portugal Ein Charakter zur Aufklärung der Geschichte des Mittelalters oder der anfangenden neuen Geschichte von Portugal, Afrika und Indien

Leipzig 1795

Port. 57 c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10780033-4
VD18 14693100-001